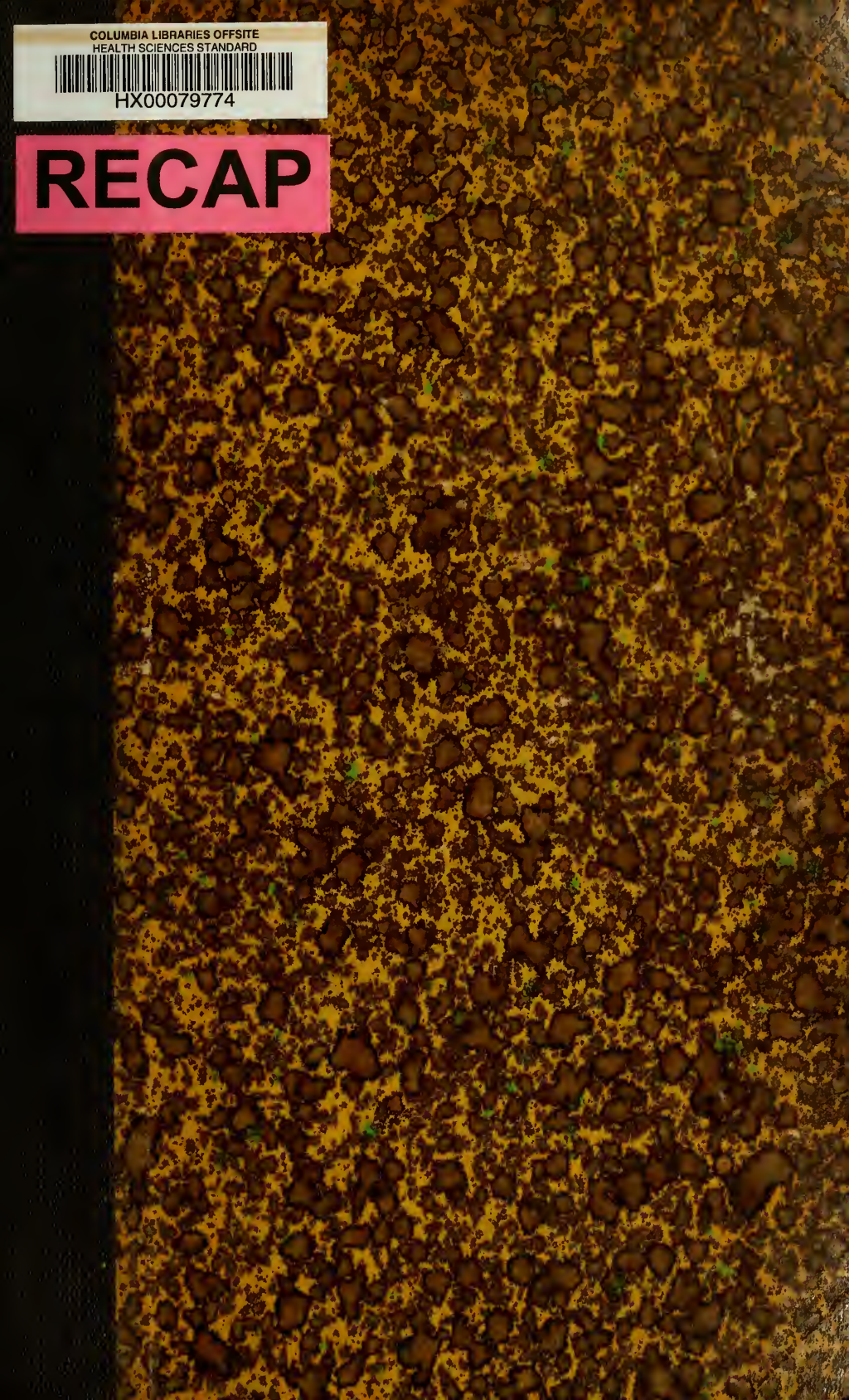
COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE
HEALTH SCIENCES STANDARD
HX00079774
RECAP



RG511 En3

Columbia University
in the City of New York
College of Physicians and Surgeons

Reference Library
Grosvenor Memorial Fund

OSCAR ROTHACKER
BUCHHANDLUNG für MEDIZIN
ANTIQUARIAT
BERLIN, FRIEDRICHSTR 10

Fig. 1.

Lichtdruck von M. Jaffé, Wien.

BESTATTUNGS-URNE

mit der Darstellung einer Niederkunft bei den alten Peruanern.

(Zu Seite 1.)

DIE

GEBURT BEI DEN URVÖLKERN.

EINE DARSTELLUNG

DER

ENTWICKLUNG DER HEUTIGEN GEBURTSKUNDE

AUS DEN

NATÜRLICHEN UND UNBEWUSSTEN GEBRÄUCHEN ALLER RASSEN.

VON

Dr. G. J. ENGELMANN

IN ST. LOUIS, MO.

AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERTRAGEN UND MIT EIGENEN ZUSÄTZEN VERSEHEN

VON

Dr. C. HENNIG

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT UND DIRECTOR DER KINDERHEILANSTALT IN LEIPZIG.

MIT 4 TAFELN UND 56 ABBILDUNGEN IM TEXTE

WIEN, 1884.

WILHELM BRAUMÜLLER

K. K. HOF- UND UNIVERSITÄTSBUCHHÄNDLER.

Med
26-4314

RG511
En31

VORREDE.

Indem ich dem ärztlichen Publicum diese Blätter vorlege, muss ich um ebensoviel Nachsicht als freundliches Entgegenkommen bitten, da dieses Werkchen in seiner Art etwas Neues ist; sticht die kritische Feder dann die mir zum Theil bekannten Fehler heraus, so darf ich daran erinnern, dass hier mehr Ethnologie — ein noch so lückenhafter Stoff — als Medicin vorgetragen wird.

Die Einführung zum I. Capitel handelt von jener alten peruvianischen Bestattungsurne, deren Prüfung mich zum Studium der Gebräuche der Urvölker anregte — zunächst in Rücksicht auf die Stellung beim Gebären, ein Gegenstand, welcher schon nach dem, was ich darbieten kann, das höchste Interesse in Anspruch nimmt.

Viele andere, zum grössten Theile noch ungekannte Thatsachen speicherte ich in der Folge aus den Antworten auf, welche ich auf Anfragen aus allen Winkeln des Erdballs empfing; dazu schlug ich die Ausbeute der zahlreichen medicinischen, geschichtlichen und ethnographischen Abhandlungen, um derentwillen ich die Bibliotheken des Ostens und Westens durchstöbert hatte; denn während sich ein Fund nach dem andern herausschälen liess, wuchs meine Begeisterung, deren Antrieb zu weiterer Forschung einen Punkt nach dem andern klar machte. Die mehr ethnologischen als medicinischen Ergebnisse wurden in diesem bescheidenen Buche aufgespeichert.

Virchow nahm als einer der Ersten, gewiss der Erste unter den Aerzten, die Führung, um mit Meisterschaft die ethnologische Wissenschaft zu entwickeln, obschon er zunächst Hauptrücksicht nahm auf Kraniologie und Koenonologie. Die Völkerkunde ward so

eine Schwester der Heilkunde; warum sollen wir nicht einen Stiefvater annehmen? Warum soll die Ethnologie nicht auch andere Zweige der Heilkunde fördern helfen? Ist sie auch ein neuer Senker, so darf man sie doch als ein Lernmittel für das innige Verständniss der Hebekunst begrüssen; sie wird hier ähnlich den Wissbegierigen vorwärts bringen, wie in der wohlbegriffenen Anatomie die vergleichende Anatomie nicht fehlen darf.

Die Wichtigkeit, welche ich dem Gegenstande beilege, hat mich zur Veröffentlichung meiner Forschungen hingeführt; der Vergleich der rohen Handlungsweisen der Urvölker mit den gebildeten alten Völkern und wiederum mit den Lehren der heutigen wissenschaftlichen Geburtskunde ist nämlich nicht allein unterhaltend, sondern auch höchst belehrend. Habe ich geirrt, so hat mich die Wichtigkeit der Sache verleitet.

So viel über das Thema, jetzt zur Anordnung der Theile. Das I., IV. und V. Capitel erschien im American Journal of Obstetrics vom April 1881 bis Juli 1882; das II. im Courier of Medicine in St. Louis März und Mai 1882; das III. über die Stellung schon in den Transactions of the American Gynecological Society für 1880.

Durchstreift unser Blick schnell die Hauptzüge meiner Aufgabe, so sehen wir den Mond überall mit der weiblichen Verrichtung verkettet. So wurde in Frankreich in früheren Jahrhunderten der Monatfluss, im Deutschen die „monatliche Reinigung“ als Tribut angesehen, welchen das Weib dem Monde entrichtet; der Indianer spricht von einer Frau in solchem Zustande als den „moon in the ass“ habend — und so durch die ganze Welt. Im deutschen Ausdrucke liegt der Gedanke des Reinwerdens, während die Eingeborenen von Afrika, Ostindien und Westamerika die Frau zu dieser Zeit noch für unsauber halten, sie absperren und besonders von den Männern entfernen; und damit sie von Allen, während sie sich unter die Anderen begibt, herausgekannt werde, zwingt man sie, in der Dauer der Katamenien bestimmte leichtkenntliche Farben zu tragen. Diese Sitte herrscht namentlich bei den zahlreichen noch unverdorbenen Völkern Asiens, wie mich die Beobachtung der Nauchmädchen lehrte, als ich das Glück hatte,

jenes Land zu bereisen. Diese Vorstellung der Unreinheit haftet ebenso an der Wöchnerin, während sie noch absondert, und zwar, merkwürdiger Weise, in verschiedenem Grade, je nachdem die Lochien roth oder weiss sind.

Wie vernünftig! Die Menstruirende wird in eine abgesonderte Hütte geführt, abgetrennt, sie darf nicht arbeiten, sie ruht, wird weder der Kälte, noch der Anstrengung ausgesetzt und entgeht so den zahlreichen Uterinstörungen, welche das cultivirte Weib befallen, wann sie sich unbedacht oder nachlässig während dieser Zeit der erhöhten Empfänglichkeit Unbilden aussetzt.

Die Gebärende wird in eine abgelegene Vermachung gewiesen, welche nach Ablauf der Geburt wieder zerstört wird, oder in eine zu diesem Zwecke leerstehende Stube, in ein eigenes Haus. Man kann dabei sich vorstellen, was man will, der Grundgedanke ist bestimmt die Verhütung der Ansteckung des Wochenfiebers.

Die Japanerin wird schon in der Schwangerschaft auf Verbesserung etwaiger falscher Lagen vorbereitet, indem man ihren Leib von aussen bearbeitet; Andere binden den Unterleib in der Schwangerschaft. Wie gescheidt sind ihre den Beischlaf regelnden Gesetze in Betreff der Schwangerschaft; wir haben alle Ursache, ihre verständigen, wenn auch halb unbewussten und rohen Gebräuche zu vergleichen!

Ein Schatz tiefen Verständnisses lässt sich heben, wenn man die verschiedenen Stellungen zergliedert, welche die Frauen verschiedener Völker in der Zeit der Noth annehmen. Je nach ihrer Bauart, der Form des Beckens, stehen, kauern, knieen oder liegen sie auf dem Bauche; desgleichen ändern sie ihre Haltung je nach der Richtung des Kindskopfes im Becken. Weist die grosse Zahl naturgemässer Geburten nicht auf ein von den gegenwärtigen Lehren der Kunst stark abweichendes Gesetz hin? Erhellt nicht daraus die Nöthigung, in verschiedenen Geburtsperioden verschiedene Stellungen anzurathen? Dazu gehört jedoch, dass wir erst noch tiefer in die Gesetze des Gebärens eindringen. Einstweilen besitzen wir hier die Thatsachen.

Obgleich die Urvölker wie auch unsere Geburtshelfer in der Behandlung der dritten Geburtsperiode mannigfach abweichen, so

greift man doch fast überall zum Handdrucke, man erkennt die vis a tergo an und selten dient der Nabelstrang dem unheilbringenden Zwecke, zu welchem die meisten jetzigen Hebammen ihn benutzen. Am Schlusse des I. Capitels sage ich, dass die Nordamerikanerinnen und die Afrika-Negerinnen, zweifellos auch andere Stämme seit Jahrtausenden sich eines so vollkommenen Verfahrens bedienen, dass die erleuchtetsten unter unseren Geburtshelfern erst in den letzten Jahren in der Lage sind, mit ihnen verglichen zu werden. Diese Wahrheit stiess auch dem Dr. C. M. Fenn in San Diego in Californien auf, welcher einen Aufsatz im American Journal of Obstetrics (1881) mit dem verächtlichen Titel versehen hat: „Ausübung und Gefahren des Bauchknetens in Mexico"; darin erzählt er das rohe Hebegeschäft und ist schliesslich erstaunt, dass den Leuten dabei kein Schade geschieht, sondern dass die Frauen sich wohl befinden. Er sagt: „die Genesung war in allen von mir beobachteten Fällen eine rasche; und mehr als sechs Monate seit dem letzten Beispiele hätten Gebärmutterleiden Zeit gehabt sich auszusprechen. Ja noch mehr! In einer umfangreichen Praxis bei diesen Leuten habe ich nur zwei oder drei Uterinkrankheiten getroffen, und hinreichend vorbereitet bin ich, um auszusagen, dass Metritis, Oophoritis und verwandte Gebresten ungemein selten sind."

Ein glänzender Beweis aus nicht freiwilligem Munde für die Vortrefflichkeit einer Methode, welche Männer der Wissenschaft erst jetzt gutzuheissen anfangen und wirklich eben entdeckt haben. Aeussere Handgriffe haben eine solche Vollendung erreicht, wie sie der Verstand der Ungebildeten nur irgend eingeben kann; dieses Vorgehen der Urvölker gibt viel zu denken und lässt, von der Wissenschaft gekeltert, Hohes erwarten.

Die wilde Mutter, die Negerin, Australierin und Indianerin, deren Lehrmeister nur der Naturtrieb war, hat das Culturweib weit überflügelt. Sie badet sich und ihren Sprössling sofort: sie hält rein. Wundersamer Weise besteht auch in Betreff des Stillens derselbe Zwiespalt der Gewöhnung bei den verschiedenen ursprünglichen Rassen wie bei den heutigen Aerzten. Wenige legen das Kind sogleich an; die meisten warten zwei bis drei Tage — vom Milchfieber scheinen sie nichts zu wissen; auch die Stillzeit wechselt

sehr, gewöhnlich beträgt sie ein bis zwei Jahre. Ihre Methoden des Entwöhnens gleichen den unseren: sie streichen Stinkasant oder Holzkohle an die Warze, um sie dem Kinde zu verleiden; sogar die Wunderbaumbohne hat man als Milchbringerin eingeführt, denn die Mutter wäscht ihre Brust mit deren Safte.

Nur kurz habe ich einige anziehende Punkte herausgehoben, um zu zeigen, wie das hebärztliche Vorgehen der Urvölker der Vergangenheit und der Gegenwart dem unseren ähnelt; aber in manchen Punkten, nämlich in allen, denen ein einfacher Handgriff entspricht, sind sie, die Roheren, uns voraus. Nie greifen sie in die Gebärmutter hinein, Instrumente gehen ihnen ab; soweit aber allgemeine Regeln und äussere Handgriffe ausreichen, verdient ihr Benehmen unsere Bewunderung; viel werden wir zu lernen, nachzuahmen und fortzuentwickeln finden.

Ein grosses Feld öffnet sich uns für die Untersuchung der Lage, welche dem gebärenden Weibe entspricht, soweit es ihr Beckenbau und die Stellung des Kindkopfes erheischen. Die Urvölker haben diese Aufgabe aus eigenem richtigen Gefühle gelöst; den Forschungen der Culturrassen ist es vorbehalten, zu bestimmen, wann und weshalb solches zu geschehen hat.

Ich darf hoffen, dass das Gesagte den Leser bewegen werde, sich in folgenden Blättern nicht ohne Antheil am Gegenstande zu ergehen.

3003 Locust Street,
St. Louis, 1. Juni 1882.

G. J. E.

VORWORT DES DEUTSCHEN BEARBEITERS.

Gern habe ich mich dem Auftrage des geehrten Herrn Verfassers unterzogen, sein Werk dem deutschen Aerztekreise zugänglich zu machen, wenngleich mir die Ausführung schwer fiel einestheils wegen der knappen Zeit, welche mir mein Beruf übrig lässt, anderntheils wegen vieler im Originale vorkommenden Indianismen, und weil ich erst nach Beendigung der Arbeit erfuhr, dass es ein in Leipzig erschienenes Wörterbuch für Amerikanismen gibt.

Das Gegebene wird wohl die Aufmerksamkeit der Anthropologen und Ethnographen, dann gewiss der grossen Mehrzahl der Aerzte, überhaupt aller Männer auf sich ziehen, welchen das Wohl und die Veredlung der Menschheit und die Geschichte der Geburtskunde am Herzen liegen. Es kann das hier Gebotene nicht den Stoff erschöpfen. Trotz des so erleichterten Verkehres ist ein Schriftsteller nicht im Stande, von Amerika aus alle Schleussen der Erkenntniss zu ziehen, und bei aller Liebenswürdigkeit der Collegen und allem Entgegenkommen der Behörden bekommt man nicht auf die Hälfte der Anfragen Antworten; ja der unter Wilden lebende Arzt ist beim besten Willen nicht im Stande, alles Wissenswerthe zu erheben, da Aberglaube, namentlich die Furcht behext zu werden besonders den weiblichen Theil der Urvölker, abgesehen von der angeborenen und gewiss hochzuachtenden Scheu, uns meist fernhalten.

So darf es nicht Wunder nehmen, dass manche Probleme noch offen liegen. So ist der Verfasser noch nicht auf die Art eingegangen, wie die wenig günstigen Vorderscheitellagen, die ungünstigen Arten der Gesichtslagen und gewisse Beckenendlagen

durch veränderte Stellung der Gebärenden gebessert werden. Soranus war der Erste, welcher (Anfang des II. Jahrhunderts n. Chr.) auf wissenschaftlichem Wege Schieflagen durch veränderte Lagerung der Frau in Geradlagen zu verwandeln suchte — seiner Anordnung zufolge erhielt er aber nicht Kopf-, sondern Beckenendlagen.[1]) Auch auf etwaige Beckenbeschränkungen, wie sie z. B. in einigen Stämmen des höheren (nicht des höchsten) Nordamerikas und in Südafrika vorkommen, hat Verfasser noch nicht Rücksicht nehmen können, wohl aber hat er Missverhältnisse wahrgenommen, wie sie bei Mischehen zwischen verschiedenen Rassen entstehen, worauf der z. B. den kaukasischen Typus tragende Kindskopf nicht gut durch das mongolische oder Malaienbecken geht.

Für die Richtigkeit der Citate und Quellen kann ich nicht durchgehends einstehen, da der grösste Theil der vom Verfasser benutzten Urkunden mir hier unzugänglich ist.

Was sachlich vermisst wird, steht theils weiteren Mittheilungen des auf gleichem Wege und fast gleichzeitig wie Verfasser strebenden, mir befreundeten hiesigen Collegen Hermann Ploss, theils, nach brieflicher Ansage, des Herrn Verfassers selbst anheim; Einiges konnte ich bereits in der Uebersetzung einschalten. Einiges habe ich mit Zustimmung und auf Wunsch des Herrn Verfassers aus meinen Aufzeichnungen beigefügt. Bin ich doch seit zehn Jahren mit dem Studium der Rassebecken beschäftigt, worüber etwas Zusammenhängendes im Schoosse des hiesigen Anthropologischen Vereines binnen einem Jahre erscheinen soll.

Die Anordnung der Capitel ist nach des Verfassers Bestimmung geändert und nun logischer.

Viele überraschende Aufschlüsse wird der geneigte Leser in dem Gegebenen finden. Trotz vieler Derbheit, ja Grobheit, fassen die Wilden den heiklen Geburtshergang doch am richtigen Haken an. Erhebend ist das Walten der Natur bei unverdorbenen, ungeschwächten, nicht verzärtelten Menschen. Auch ist noch nicht

---

[1]) Noch nicht erwähnt ist die bei uns geltende Regel, dass nach Abfluss des Fruchtwassers die Frau nicht mehr stehen noch umhergehen darf, aus Furcht, dass nicht die Schnur oder eine Gliedmasse vorfalle; auch nicht die von A. Simpson angerathene Knie-Ellbogenlage bei in den Eihäuten vorliegendem Strange u. s. w.

unterschrieben, dass z. B. die amerikanische Rasse in nächster Zeit untergehen müsse; Augenzeugen haben mir berichtet, wie physisch und oft auch in Klugheit überlegen selbst Kinder der brasilianischen Eingeborenen den Weissen sind. Und tiefe Schatten auf die Sittlichkeit und Enthaltsamkeit der sogenannten gebildeten Völker wirft das Benehmen der Loango-Neger während der gesegneten und der Wochenzeit ihrer Gattinnen, bis zum Ende des lang hinausgerückten Stillens; nicht minder die Elternliebe, die Keuschheit der Jungfrauen.

Möge auch dem deutschen Bearbeiter die Gunst des Leserkreises scheinen!

Leipzig, December 1882.

C. H.

INHALT.

I. Capitel.

Die Stellung Gebärender.

Seite

Einleitung 1
Geographische Vertheilung 7

Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett 9
Die Schwangerschaft 10
Die Geburt 14
Das Wochenbett 29

Behandlung des Kindes 39

II. Capitel.

Bezeichnende Geburtsscenen bei den gelben, schwarzen und rothen Rassen.

Mongolen 46
Japaner 46
Die Karafuto-Ainos aus dem Iscarithale von Hokkaido (Yezo) 49
Kalmücken 51

Neger 53
Loango-Neger 53

Die rothen Rassen 56
Die Indianer der Küste des Stillen Oceans 58
Nachbehandlung 61
Oestliche Sippen 62
Zugabe des Uebersetzers 68
1. Die Eklampsie 69
2. Der Trismus neonatorum 70
3. Methode der Einleitung des Abortus bei den Eskimos 70

III. Capitel.

Stellung der Gebärenden.

1. Theil.

Stellung der Gebärenden bei Völkern, deren Niederkunft sich nach dem Instincte und nicht nach den Gebräuchen der neueren Geburtshilfe richtet. — Bei den Alten. — Bei den Wilden oder ungebildeten Volksstämmen der Gegenwart und in Bezirken fern von civilisirten Staaten.

Seite

A. Senkrechte 72
1. Stehend 72
2. Zum Theil hangend 75
3. Schwebend 78
B. Geneigte Stellungen 80
1. Aufrecht sitzend 80
2. Kauernd 81
3. Knieend 87
a) Knieend mit vornüber geneigtem Rumpfe 88
b) Knie-, Hand- und Knie-Ellbogenlage 97
c) Knieend, wobei der Oberkörper aufrecht, nach hinten geneigt oder theilweise im Schweben sich befindet 100
d) Knieend, wobei genauere Beschreibung fehlt 105
4. Halbliegend 106
a) Halbliegendes Sitzen auf dem Boden, auf einem Steine oder Stuhle 107
b) Auf dem Schoosse oder zwischen den Schenkeln einer Helferin sitzend, welche auf einem Stuhle oder auf dem Flure Platz genommen hat 112
c) Der Geburtstuhl 120
Niederkunft in der Türkei 127
d) Halbliegende Haltung im eigentlichen Oriente 128
C. Wagrechte oder ausgestreckte Lage 132
1. Die Rückenlage 133
Rücken-, dann Knielage 136
Uebermässige Rückenlage 137
2. Die Seitenlage 137
3. Auf der Brust 138
Verfahren in der Türkei 139
4. Die Knie-Handlage 140

2. Theil.

Stellung der Frauen gebildeter Rassen der Jetztzeit während der Schüttelwehen.

Rückblick und Schlussbemerkungen 143
Zusatz des Uebersetzers 146
Nachtrag durch den deutschen Bearbeiter 152

IV. Capitel.

Die Nachgeburt.

Seite
Das Gebahren bei einfachen Fällen 159
Entnahme der Placenta in anderer Stellung der Mutter als die während der Fruchtgeburt behauptete 164
Behandlung des Kuchens bei zögerndem Austritte 166
Behandlung der Nabelschnur 171
Besondere Gebräuche und Ueberlieferungen 172
Folgerungen 174

V. Capitel.

Massiren und Ausdrücken.

A. Geschichte des Massirens 177
B. Geschichte der äusseren Behandlung in Geburtsfällen 180
C. Die verschiedenen Arten des äusseren Druckes — Massiren und Exprimiren — in der Hebekunde der Urvölker 183
D. Kneten und Ausdrücken 194
E. Die Entwicklung des äusseren Druckes in der Geburtshilfe der Neuzeit . 195
Literatur 198

VERZEICHNISS DER ABBILDUNGEN.

Figur		Seite
1.	Bestattungsurne mit der Darstellung einer Niederkunft bei den alten Peruanern. (Titelbild.) . . . . . zu Seite	1
2.	Gelegenheitsbaute der Comanchen für Wöchnerinnen	20
3.	Japanisches Gebärlager und Kindbettgeräth	22
4.	Stellung der japanischen Frau und Herrichtung ihres Lagers	48
5.	Geburt der Kiowa (von einem Kiowa-Indianer gezeichnet)	57
6.	Mexicanische Indianer	60
7.	Die Kiowa-Hebamme bläst ein Brechmittel in den Mund der Kreissenden	64
8.	Geburtsscene von den Wakamba. Westliches Centralafrika	74
9.	Mythische Geburtsscene	75
10.	Gebrannte Sioux, stehend	76
11.	Ceram, stehend, halb hangend	77
12.	Negerin der Südstaaten, schwebend	79
13.	Sioux-Weib	81
14.	Pawnie-Geburt	83
15.	Eine Tonkawa, kauernd	84
16.	Geburtsstellung der Perserin (nach Pollak und Häntsche). Ploss . . .	86
17.	Negerin des Südens	88
18.	Schwarzfüsslerfrau	91
19.	Comanche-Geburt. Skizze des Armeearztes Major W. H. Forwood . .	92
20.	Chippewa-Geburt, zurückgelehnt, knieend	95
21.	Ein Gestell, wie es früher in Japan im Gebrauch war, um die knieend Niederkommende zu stützen	96
22.	Sitzende Japanerin, wie im Wochenbette üblich	96
23.	Kutenai-Weib. Knie-Gesichtslage. Der Beistand rittlings	99
24.	Bilder aus der Periode der Wallbauern. Aus den Begräbnisswällen von Missouri	102
25.	Nord-Mexico	103
26.	Coyotero-Apachen. Schwierige Geburt	104
27.	Kafferin in der Geburt	107
28.	Orinoko-Indianerin. Sie sitzt halb angelehnt in der Hängematte . . .	109
29.	Geburtsscene bei den alten Griechen. Gruppe in der Cesnola-Sammlung zu New-York	111
30.	Moderner cyprischer Gebärstuhl	112

Figur		Seite
31.	Die wissenschaftliche Stellung, welche im XVI. Jahrhundert vertreten wurde von Joannes Michaëlis von Savonarola 1547	114
32.	Das Geburtslager	116
33.	Halbliegende Haltung im Schoosse des Gatten. Ohio	117
34.	Halbangelehnt im Schoosse. Virginien	118
35.	Geburtsscene bei den Andamanen	119
36.	Ursprung des Geburtsstuhles. (Engelmann)	120
37.	Entwicklung des Gebärstuhles (Goodell). Savonarola 1547, Eucharius Rhodius 1544, Deventer 1701, Stein 1805	121
38.	Niederkunft im Entbindstuhle nach Rueffius, 1637	123
39.	Joh. Chr. Stark's Geburtstuhl, 1791	124
40.	Syrischer Gebärstuhl	126
41.	Bevorzugte Lage der französischen Canadierin	129
42.	Japanische Geburt, instrumental	130
43.	Gebärende Penomonie	131
44.	Geburt des Kaisers Titus. Aus Ploss. Nach einem alten Bilde an der Decke eines Zimmers im Tituspalaste auf dem Esquilinhügel in Rom	132
45.	Halbe Rückenlage im Bette. Virginien	133
46.	Lager und Wochenzimmer der Siamesin. Aus Ploss	135
47.	Italienische supinirte Lage. (Tafel.)	zu Seite 137
48.	Einfach supinirte Lage. (Tafel.)	„ „ 137
49.	Supinirte Lage in knieender Haltung. (Tafel.)	„ „ 137
50.	Krähenfluss-Indianerin. Vornüber auf Gesicht und Bauch, quer auf einem Polster	138
51.	Halbliegend, im Drange der Austreibung	142
52.	Knieend, an einem Seile sich haltend	145
53.	Ausdrücken des Kuchens mit den Händen. (Penomonie-Indianerinnen)	162
54.	Die Sioux-Indianerin schnürt den Gurt	165
55.	Ausdrücken der Placenta, wie im Uintathale üblich	166
56.	Expressio placentae in Mexico	167
57.	Bestattungsgefässe für die Nachgeburt (Japan)	173
58.	In Mexiko gebräuchliche Binde	186
59.	Behandlung einer schwierigen Geburt in Siam	188
60.	Kneten und Drücken (Mexico)	190

I. CAPITEL.

Die Stellung Gebärender.

Einleitung.

Im Jahre 1877 war ich so glücklich, zu meinem archäologischen Museum einen Zuwachs durch eine ansehnliche Sammlung alter peruvianischer Töpferwaaren zu erhalten. Zu gleicher Zeit, während ich noch mit diesen Gegenständen mich abgab, ward mir die Kunde von einer Urne, einem aus den alten Gräbern Perus stammenden Gefässe, worauf eine Hebamme einer Frau beistehend dargestellt war; dieser Fund ward nachmals im Hause seines Entdeckers, des Dr. Coates von Chester (Pennsylvanien) aufbewahrt. Die Sache erregte meine Aufmerksamkeit, und ich schrieb an jenen Herrn mit der Bitte um eine Photographie oder einen Abguss dieses Unicums von Topfgeschirr.

Ich erhielt keine Antwort, trug aber die Angelegenheit beständig mit mir herum, bis endlich auf meinen Besuch bei meinem hochgeschätzten Freunde Dr. Albert H. Smith in Philadelphia Ostern 1879 die grosse Gefälligkeit von Frau Dr. Anna E. Broomall mich in den Stand setzte, das kostbare Stück zu untersuchen; die Wichtigkeit des Fundes reifte bei mir den Entschluss, mich selbst von der Richtigkeit und dem geschichtlichen Werthe der betreffenden Gruppe zu überzeugen, sowie die verschiedenen Stellungen Gebärender zu studiren.

Das dem Titel vorangestellte Lichtbild (Fig. 1) vergegenwärtigt vollständig diese uralte peruvianische Bestattungsurne und gibt eine der frühesten Kunde vom Geschehen bei der Entbindung. Die Methode, der Kreissenden beizustehen bei einem eintausend oder mehr Jahre vor uns hochgebildeten Volke, schien mir so eigenthümlich, dass ich wissbegierig wurde, ob andere Völker ähnliche Massregeln befolgten und ob auch von solchen etwelche Spuren auf uns gekommen

seien; ausserdem hoffte ich, dass die Erforschung hebärztlicher Gebräuche bei Naturvölkern Ergebnisse liefern könne, welche sich für das Gebahren am Geburtsbette auch unserer Tage verwerthen lassen. Meinem steigenden Interesse kamen die Bibliothekare des chirurgischen Hauptarchivs entgegen; dessen wohlgeordnete Sammlung, freundlichst zu meiner Verfügung gestellt, befähigte mich, sofort mitten in die Forschungen einzutreten, welche mir so unmittelbar am Herzen lagen. Ich fand allerdings ausgedehnte Literatur über die Lage beim Gebären vor; doch erstreckte sie sich lediglich über die Vortheile der Rückenlage als der auf dem europäischen Festlande und in Amerika gewöhnlichen, und über die in England bevorzugte Lage auf der linken Seite; vielleicht kommt noch die Knie-Ellbogen-Lage in Betracht; doch beschränken sich die Auseinandersetzungen fast allein auf die Vorzüge derjenigen Lagen, welche den Gegenstand der neueren geburtshilflichen Vorschriften bilden und in den gegenwärtigen mit medicinischen Schulen ausgestatteten Plätzen wissenschaftlicher Bildung eingeführt sind. Einige sind weitergegangen und haben, wie Schütz[1]) und Dr. Cohen v. Baeren in Posen unter Beibringung von 100 Fällen, die natürliche Haltung solcher Kreissenden festzustellen versucht, welche unglückliche Mädchen, im Geheimen oder Verborgenen niederkommend, angenommen hatten; 50 von obigen gebaren in ungewöhnlichen Stellungen: 30 stehend, 18 kauernd oder auf allen Vieren, 2 knieend. Unter den von Schütz aufgezählten Beispielen behaupteten 32 — mehr als die Hälfte — aussergewöhnliche Stellungen: 14 stehend, 16 hockend oder kriechend, 2 knieend. Nägele hingegen suchte die natürliche Haltung beim Gebären dadurch zu entdecken, dass er unbemerkt die Bewegungen eines unerfahrenen Mädchens beobachtete, welches während der Wehen in einem Zimmer mit Bett, Stuhl, Sopha und Geburtsstuhl allein gelassen ward. Das Mädchen nahm alle möglichen Stellungen an; endlich entband sie, indem sie sich auf dem Bette hin- und herwarf; zwar hatte sie den Gebärstuhl aufgesucht — gab ihn aber nach einem kurzen Versuche auf welcher ihr so einzuleuchten schien, dass sie keinen zweiten machte. Hohl[2]) stellte in seiner Klinik einen Versuch an, wie lange Eine das Kreissen im Stehen aushalten würde; obgleich Mehrere dazu aufgefordert worden waren, vermochte nur Eine, durch das Versprechen einer beträchtlichen Belohnung angefeuert, das Kind in dieser Stellung zur Welt zu bringen; daraus schloss er, alle Erzäh-

[1]) Verhandlungen der Gesellschaft für Geburtshilfe in Berlin, IV, S. 37.
[2]) Lehrbuch der Geburtshilfe, 2. Aufl. Leipzig, 1862. S. 114.

lungen von derart entbundenen Weibern seien falsch — ein Irrthum seinerseits, wie ich später darlegen werde.

Der Erste, welcher den Pfad der Gewohnheit verliess und einen richtigen Weg einschlug, um die ursprüngliche Haltung der Frau beim Gebären ausfindig zu machen, nämlich durch geschichtliche und ethnologische Nachforschung, war Rigby; sein Aufsatz erschien in „Medical Times and Gazette“ 1857[1]) und lautete: „Welche ist die natürliche Stellung des gebärenden Weibes?“ Er verbreitet sich über die vormals befolgten Methoden, dann beschreibt er solche eigenartige Stellungen, welche in abgelegenen Theilen von England, Schottland, Wales und Irland noch jetzt gebräuchlich sind, und scheint zu dem Schlusse zu gelangen, dass zufällige Umstände zum grossen Theile die Stellung bestimmen, welche von Frauen ohne Beistand eingenommen werden, wenn heftige Wehen die Austreibung der Frucht erzwingen. Wahrscheinlich besteht sie im Hinundhergehen, Sichhinundherwerfen, um endlich in die liegende Haltung überzugehen; er kommt so ziemlich dahin, die Ansicht seines westindischen Correspondenten zu unterschreiben: „dass es für die Wilde während der Geburt keine andere natürliche Stellung gibt als für einen an Kolik oder westindischer Hartleibigkeit leidenden Menschen“.

Das nächste und vollständigste Werk über diesen Gegenstand ist das von Dr. H. Ploss:[2]) „Ueber die Lage und Stellung der Frau während der Geburt bei verschiedenen Völkern.“ Dieser Schriftsteller gibt uns, ohne sich auf eine theoretische Discussion einzulassen, die Früchte seiner sehr gründlichen Erforschung der unter den alten wie unter wilden und uncultivirten Völkern vom gebärenden Weibe eingenommenen Stellung bis auf den heutigen Tag. Er unterscheidet folgende Arten: Erste: liegend in mehr oder weniger wagrechter Stellung; zweite: sitzend — *a)* im Bette, *b)* auf einem Stuhle, *c)* auf einem Sessel, *d)* auf einem Kissen, *e)* auf den Schenkeln einer andern Person; dritte: stehend; vierte: knieend; fünfte: kauernd; sechste: schaukelnd; siebente: in aufrechter Stellung hangend. Oft werde ich auf die von Dr. Ploss angezogenen Gewährsmänner zurückkommen, obschon in einigen Fällen die Einzelheiten von mir zugegangenen Erzählungen wesentlich von dessen häufig sehr mageren Erhebungen abweichen; in anderen Fällen stützen sich seine Anführungen auf ziemlich fragliche und unbestimmte Auskünfte, welche er offenbar von Reisenden bezogen hat, um seine Abhandlung so vollständig als möglich zu machen. Uebrigens

[1]) Vol. XV, pag. 345.

[2]) Leipzig, 1872.

ist seine Arbeit eine tüchtige Ausbeute eingehender Erörterungen bei den besten alten und neueren Schriftstellern. Trotzdem kann ich mit seiner Schlussfolgerung: „dass in der Mehrheit der Völker die gebärenden Weiber die liegende Stellung annehmen", nicht übereinstimmen. Er scheint anzunehmen, dass sie, wenn auch nicht geradezu wagrecht liegend, so doch auf einem Bette oder derartigen Lager entbinden.

Beiläufig ist zu erwähnen, dass im Jahre 1870 in Breslau eine Schrift erschien, worin ein Herr von Ludwig [1]) auf theoretische Anschauungen hin die knieende oder kauernde Haltung behufs bequemer Niederkunft empfiehlt und ein Gewicht darauf legt, dass die Frauen wilder Stämme in ihren noch ganz naturgemässen Zuständen in genannten Stellungen Mütter werden.

Sobald als ich durch jene merkwürdige Bestattungsurne auf diesen Gegenstand aufmerksam geworden war und die Darstellung des Gebrauches bei den alten Peruvianern mich auf das Studium der von anderen Volksstämmen während des Gebäractes eingenommenen Stellungen geführt hatte, fand ich sehr verschiedene Gebräuche vor; so viel ward mir aber bald klar und prägte sich mir tief ein: dass die liegende Haltung während der Geburt selten von denjenigen Weibern behauptet wird, welche als Naturkinder sich bislang nur von ihrem Instincte leiten liessen und dem Einflusse der Verfeinerung und der modernen Kunsthilfen entgangen sind. Es drängte sich mir die Ueberzeugung auf, als ob die Stellung beim Kreissen der Jetztzeit unnatürlich sei; und um hinter die Frage zu kommen, welche Stellung das Weib naturgemäss in der Niederkunft anzunehmen habe, erschien mir als der einzig richtige Weg der Beantwortung folgender:

1. die Stellung, welche Gebärende vergangener Nationen, zumal solcher einnahmen, die sich eines höheren Grades von Bildung rühmen durften;

2. die Stellung Gebärender unter noch jetzt lebenden, in ihren Bewegungen dem Instincte folgenden Wilden.

Ich halte es für einen Missgriff, dass wir in gegenwärtigem Zeitalter der Cultur der Mode so huldigen, dass bei einem mechanischen Vorgange, welcher, wie die Niederkunft einer Schwangeren, auf unser animales Leben weit zurückgreift, Vernunft und Instinct ausgeschlossen werden sollen. Wenn wir eine Vorstellung von natürlichem Gebahren bekommen wollen, dürfen wir nur das von der natürlichen Eingebung, nicht von erlernter Sprödigkeit sich leiten

[1]) „Warum lässt man die Frauen in der Rückenlage gebären?"

lassende Weib anschauen; ein solches Weib ist heutigen Tages nur unter den wilden Stämmen zu finden. Bei dieser rein thierischen Verrichtung wird wohl der Instinct das Weib mehr auf den richtigen Weg leiten, als die mit den Zeiten sich ändernde Sitte.

3. Man beobachte nur die Bewegungen und Haltungen der Frauen, welche sie in unserer alltäglichen Praxis im Drange der austreibenden Wehen annehmen, wann der Naturtrieb jede andere Regung ausschliesst.

Demgemäss habe ich 1. Belehrung gesucht in der Geschichte, ferner in grossen Bibliotheken, wie in der des Surgeon-general's office zu Washington, sodann benutzte ich ohne Rückhalt die Angaben von Ploss in dessen oben angeführtem Werke und von Goodell[1]) in seiner lehrreichen Abhandlung: „Some Ancient Methods of Delivery." — 2. Behufs Erreichung sicherer Nachrichten über die Stellungen bei den Wilden der Gegenwart, also bei Völkern, welche sich noch nicht den modernen geburtsärztlichen Vorschriften anbequemen, habe ich Briefwechsel angeknüpft mit hervorragenden Geburtshelfern fremder Länder, wie auch mit Reisenden, welche auf meinen Plan eingingen. Auch bei Aerzten, welche in verschiedenen Theilen meines Heimatlandes beschäftigt sind, habe ich mir Raths erholt, theils schriftlich, theils durch Nachfragen bei den Lesern unserer medicinischen Tagespresse. Aber die ergiebigste Bezugsquelle gewann ich durch Rundschreiben an die ärztlichen Beamten der Armee und der Aerzte der indischen Agenturen durch Vermittlung des ethnologischen Bureau der Smithsonian Institution in Washington. — 3. Habe ich es mir zur Pflicht gemacht, die von Frauen während des Durchschneidens der Frucht mit den letzten Wehen angenommenen Stellungen wahrzunehmen.

Das Thema zerfällt in folgende Theile:

Einleitung.

I. Theil — behandelt die Haltung der Weiber bei Völkern, deren Niederkunft sich nach dem Instinct richtet und nicht nach Verwöhnung oder nach Vorschriften von Geburtshelfern.

II. Theil — die Stellung der Frauen bei verzärtelten Volksclassen unserer Zeit während der Austreibewehen.

Schlussfolgerungen. In Kürze kann ich diese schon jetzt zusammenfassen wie folgt: Anatomisch, theoretisch und praktisch sind die Halbrücklings- und die geneigt eingehaltene Lage die der Gebärenden am meisten zusagenden Stellungen; dafür stellt die

---

[1]) Am. J. Obst., February 1872.

Ethnologie unwiderlegliche Beweise. Wir müssen auf die halbliegende Stellung zurückgreifen und uns fragen, ob wir den Geburtsstuhl wieder einführen sollen oder nicht.

Ich habe die Stellungen nach der Neigung der Körperaxe geordnet, also in senkrechte (stehende), geneigte und wagrechte (liegende).

A. Aufrechte.

1. Stehend.
2. Zum Theil hangend.
3. Hangend.

B. Geneigte.

1. Aufrecht sitzend auf einem Sessel, Kissen oder Steine
2. Kauernd, wie bei der Darmentleerung.
3. Knieend.
   a) Mit vorwärts geneigtem Körper, auf einem Stuhle oder einer Stütze ruhend.
   b) Knie-Ellbogen-, Knie-Brust- oder Knie-Handlage.
   c) Oberkörper aufrecht oder nach hinten gelehnt.
   d) Nicht genauer beschrieben.
4. Halbliegend.
   a) Auf dem Boden, einem Steine oder Sessel sitzend.
   b) Auf dem Schoosse oder zwischen den Schenkeln eines auf dem Stuhle oder Erdboden sitzenden Gehilfen;
   c) Auf dem Gebärstuhle.
   d) Eigentliche halbliegende Stellungen.

C. Wagrechte.

a) Auf dem Rücken.
b) Seitenlage.
c) Bauch-Brustlage.

So viele Freunde und Collegen haben mir freundlichen und wesentlichen Beistand bei dieser Arbeit geleistet; ich fühle mich verpflichtet, wenigstens Einigen derselben hier öffentlich dafür zu danken. Zunächst dem Eingangs angeführten Dr. Isaac Coates, welcher meine Untersuchung durch die Erlaubniss ins Leben rief, die von ihm aus der Ruhestätte ans Licht gebrachte historische Urne zu photographiren; ferner Frau Dr. Anna E. Broomall, deren Bemühungen mich in den Stand setzten, die Gewohnheiten eines längst untergegangenen Volksstammes aufzudecken. Besondere Erwähnung verdient auch Dr. H. C. Yarrow für seine thätige

Theilnahme an meinem Vorhaben; seine Stellung und seine Nachforschungen bei der wundärztlichen Bibliothek befähigten ihn zu erfolgreicher Mitwirkung; unter Mitwissen und Anleitung des Majors J. W. Powell, am Archive für Ethnologie des Smithson'schen Institutes angestellt, und unterstützt durch andere Amtsbrüder, sandte er eine Reihe von Circularen an die Militärärzte der Armee, wie auch an indische Agenturen zum Behufe der Einziehung von Erkundigungen über die geburtshilflichen Erfahrungen und Gebräuche bei den Indianern Nordamerikas; ebenso verbunden fühle ich mich den ärztlichen Beamten der Armee der Vereinigten Staaten und den Aerzten der indischen Agenturen für die bereitwilligen und eingehenden Antworten auf das Rundschreiben. Aus den verschiedenen Departements von Frankreich erhielt ich einschlägige Berichte durch Dr. Raoul Fauquez in Paris. Mehrere unserer medicinischen Fachblätter vermittelten die von mir gestellten Anfragen an entfernte Gegenden dieses Landes betreffs ihrer Sitten, und zahlreiche Collegen im ganzen Lande haben mich mit werthvollen Beiträgen zur Sittengeschichte der Vorzeit erfreut. Herr Ad. Bandelier, der bekannte eifrige Archäolog unseres Nachbarstaates, liess mich, indem er mir seine gehaltvolle Sammlung von Büchern alter spanischer Schriftsteller zugänglich machte, Blicke auf die Gebräuche der Ureinwohner zur Zeit der Eroberung des Landes thun. Endlich weiss ich lebhaften Dank meinem Freunde Dr. C. W. Cooper für seine warme Unterstützung bei der ganzen Arbeit. Eine bedeutende Reihe belehrender Abbildungen verdanke ich dem Geschicke eines begabten Künstlers in St. Louis, Herrn Carl Gutherz, während Dr. H. H. Ploss in Leipzig mir den Abdruck mehrerer Holzschnitte aus seinem Werke gestattete.

Geographische Vertheilung.

Europa.

Die Rückenlage im Bette ist jetzt fast allgemein eingeführt und hat den Geburtsstuhl des Anfangs dieses Jahrhunderts verdrängt. Besondere Stellungen kommen noch hier und da in entlegenen Districten vor:

Frankreich. Gelegentlich gebiert die Frau im Stehen.

Italien. Auf dem Schoosse halb zurückgelehnt, in früheren Zeiten halb Rückenlage im Bette; Ellbogen-Knielage; auch aufrecht, am Nacken einer Gehilfin hangend.

Spanien. Knieend.

Deutschland. Stehend; auf dem Schoosse einer Gehilfin; theilweise hangend; halbe Rückenlage im Bette oder in einem Traggürtel.

Russland. Aufrecht, ganz hangend; kauernd; knieend; aufrecht und auf dem Schoosse einer Gehilfin sitzend.

Schweden. Liegend.

Griechenland. Knieend und in halber Rückenlage im Bette oder auf einem niedrigen Sessel an eine Gehilfin gelehnt bei den alten Griechen. In späterer Zeit im Bette liegend oder auf einem niedrigen Sessel halbliegend, an eine Gehilfin gelehnt, wie es noch jetzt sehr gebräuchlich ist.

Türkei. Man sitzt auf einem Stuhle oder Sessel.

Grossbritannien. Am Nacken einer Gehilfin hangend; knieend, wobei die Arme auf einem Stuhle oder auf dem Schoosse einer Gehilfin ruhen; Knie-Ellbogenlage; auf niederem Sessel sitzend; kauernd; im Schoosse einer Gehilfin halbliegend (mehrere dieser Stellungen wurden häufig bei irischen oder walesischen Auswanderern in Amerika beobachtet).

Asien.

Kamtschatka. Knieend.

Mongolei. Knieend.

China. Stuhl oder Bett.

Japan. Stuhl; halbliegend oder aufrecht auf dem Boden knieend.

Philippinen. Stehend.

Sumatra. Liegend.

Siam. Liegend; auf der Seite oder dem Rücken.

Birma. Auf dem Rücken liegend.

Indien. Stehend; auf dem Schoosse; auf Kissen oder Stuhl sitzend; im Bette liegend.

Andamanen-Inseln. Im Schoosse des Gatten.

Persien. Kauernd oder knieend.

Arabien. Kauernd; auf Stuhl oder Schooss halbliegend; oder auf zwei flachen Steinen sich an ein Seil klammernd.

Palästina. Stuhl.

Syrien. Schaukelstuhl; halbliegend.

Hebräer. Halbliegend (auf Steinen oder Sessel) und kauernd.

Cypern. Auf einem Sessel halbliegend (alt und neu).

Afrika.

Altes Aegypten. Kauernd.

Jetziges Aegypten. Stuhl.

Abyssinien. Knieend; auf einem Steine sitzend, an einen Gehilfen oder Baum gelehnt.

Aethiopien. Knieend; stehend.

Darfur. Stehend.

Ostafrika. Stehend; sitzend oder hockend.

Somali. Stehend; sich an einem Seile anhaltend.

Wakamba. Stehend, hinten übergebeugt.

Kafferei. Hockend.

Hottentotten, Cap der guten Hoffnung. Stehend.

Alt-Kalabar. Auf einem Stuhle oder Blocke sitzend.

Wazegua. Hockend.

Canarische Inseln. Aufsitzend.

Nordamerika.

Canada, französische Ansiedler. Auf dem Boden halbliegend, hinten von einem umgedrehten Stuhle gestützt.

Canada, Irokesen. Stehend, am Nacken hangend.

Mexico, Indianer, Mischlinge und untere Classen der Weissen. Knieend, sich an ein Seil oder den Nacken klammernd; kauernd; stehend oder auf dem Schoosse, auch im Bette halbliegend.

Vereinigte Staaten, Kaukasier, von verschiedenen europäischen Rassen abstammend. Knieend; kauernd; auf des Gatten Schoosse sitzend; im Bette oder auf dem Boden gegen einen schrägen Stuhl gelehnt halbliegend; stehend; Knie-Ellbogenlage.

Vereinigte Staaten, Neger. Knieend, den Kopf in einem Schoosse; hockend; an einem Baumaste hangend.

Indianer der Vereinigten Staaten. Meist knieend, an eine Zeltstange geklammert mit vorgeneigtem Leibe — oder an einen Strick oder wagrechten Stab mit rückwärts geneigtem Oberkörper; oft kauernd; gelegentlich halbliegend auf dem Schoosse oder dem Boden sitzend; aufrecht oder halbliegend knieend; selten liegend; aufrecht stehend, an den Nacken einer Gehilfin geklammert; an einen Baum gebunden oder gehängt; auch Brust-Knielage.

Central- und Südamerika.

Nicaragua. Knieend.

Guatemala. Hockend.

Venezuela. Halbliegend in der Hängematte schwebend.

Altes und neues Peru. Im Schoosse des Gatten halbliegend.

Chili. Ebenso ruhend.

Brasilien. Auf dem Erdreiche oder in einer Hängematte liegend.

Australien und umliegende Inseln.

Neuholland. Aufsitzend; liegend.

Ceram. Stehend; hangend.

Polynesien. Hockend.

West-Mikronesien. Hockend.

Neu-Seeland. Knieend.

Sandwich-Inseln. Im Schoosse halbliegend oder auf einer Matte liegend.

Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett.

Ehe ich die Aufmerksamkeit der geehrten Leser auf die einzelnen Züge der Naturvölker im Benehmen bei der Niederkunft lenke, sei es mir zum Verständnisse dieser Besonderheiten gestattet, vorher jenen so wichtigen Abschnitt im Leben des Weibes eingehend zu schildern, welcher die menschliche Gesellschaft wie den Arzt gleich nahe angeht.

Wir werden unter den natürlichen Gewohnheiten der Urvölker manche Punkte treffen, welche mit denen unserer in Bildung vorgeschritteneren Mitmenschen Aehnlichkeit haben. In jenen Auffassungen und in jener Art, die Kreissende zu erleichtern, finden wir ein rohes Abbild unseres Wochenzimmers; und wirklich, manche Niederkunft im Keller oder in der Dachstube einer überfüllten Stadt oder im Blockhause einer abgeschlossenen Landdomäne unterscheidet sich wenig von den Vorgängen im indischen Tepi oder in der Negerhütte; wirklich begegnen wir hier oft Scenen, welche in allgemeinen Zügen manche der besten Vortheile erkennen lassen, auf deren Errungenschaft die Geburtshelfer sich viel einbilden; Beobachtung des natürlichen Geschehens hat diesen Kindern der Natur manche Lehre beigebracht, welche sie sich in kluger Einfalt zu Nutze gemacht haben.

Die Schwangerschaft.

Es geht durch die ganze Menschheit ein gewisser gemeinschaftlicher Zug: unter vielen Volksstämmen, sei es in den Gebüschen Ostindiens, in den Wildnissen Afrikas oder in den Graswüsten Amerikas, knüpft sich Theilnahme an die Schwangerschaft wie an eine wichtige Begebenheit. Dieser ereignissvolle Abschnitt im Leben der Frau wird von ihren Mitmenschen als wichtig aufgefasst, nicht allein in Bezug auf sie selbst, sondern auch in Bezug auf ihren Stamm. Die Andamanesinnen zum Beispiele sind sehr stolz auf diesen ihren Zustand, welcher in ihrer Urtracht jedem Beschauer offen zu Tage tritt; und wenn ein Fremder ihre Dörfer betritt, so weisen sie mit einem dumpfen Naturlaute selbstgefällig auf den vorspringenden Unterleib. Bei den Hebräern und anderen Völkern des Alterthums galt Unfruchtbarkeit für unehrenhaft (Gen. XI, 7; Exod. XXIII, 26) und war die Mutter vieler Kinder ein Gegenstand des Neides. Man begünstigte die Empfängniss, obgleich es keine Gesetze darüber gab, durch den bald nach Aufhören der Monatsblutung geübten Beischlaf, indem der letztere nur während heiliger Amtsverrichtung und an hohen Festtagen untersagt war.

Regelmässiges Kindabtreiben kommt selten vor; die afrikanischen Stämme freuen sich im Allgemeinen über Kindersegen und morden deshalb nicht leicht die Früchte. Unter einzelnen amerikanischen Indianerstämmen, besonders denen, welche nähere Bekanntschaft mit den civilisirten machen, herrschen schon losere Sitten; Abortus wird daselbst häufig getrieben. Manche unter jenen Stämmen haben leider einen Vorwand dafür, indem die Trägerin eines Mischlings,

der einen für ihr Becken zu dicken Kopf hat, dessen Geburt mit dem Leben büsst, ja zuweilen überhaupt nicht zu Stande bringen kann.

Auf Alt-Calabar werden im dritten Monate gewohnheitsgemäss Arzneien verabreicht, um die Empfängniss auf ihren Gehalt zu prüfen. Drei Gattungen gelten für verhängnissvoll: Zwillinge, abgestorbene Frucht und ein bald nach der Geburt sterbendes Kind. Die Arzneien sollen nun die fernere Entwicklung solcher dem Untergange geweihten Früchte stören, wobei man sich vorstellt, eine jenen Arzneiprüfungen widerstehende Frucht sei gesund und stramm. Wird darauf das Ei ausgestossen, so gilt es als unter die unglückliche Rubrik gehörig. Die Mittel werden zuerst durch Mund und Mastdarm beigebracht, dann durch die Scheide und in dem Falle, dass den ersten Gaben ein blutiger Ausfluss nachfolgt, auf den Muttermund selbst. Zu diesem Behufe bedienen sie sich dreier Kräuter: einer Leguminosa, einer Wolfsmilch und eines Amomum. Der Stengel der Wolfsmilch wird vom Safte triefend in die Scheide hinaufgeschoben; auf den Leguminosenstengel wird etwas gekauter und eingespeichelter Guineapfeffer gestrichen, worauf in wenigen Tagen die Fehlgeburt erfolgt. Die angewandten Massregeln sind häufig so heftig, dass allgemeines Uebelbefinden, bisweilen der Tod folgt. Bei den Indianern und Negern wird bisweilen die Frucht abgetrieben, wenn eine säugende Mutter aufs Neue empfängt, weil man berechnet, dass das vorhandene Kind vorgeht und in Nachtheil käme, wenn die Mutter sich durch Fortstillen schwächte.

Der siebente Monat wird nicht selten für gefahrbringend angesehen, insofern als in demselben häufige Fehlgeburten sich ereignen. Aus diesem Grunde wird die Hoffende in Alt-Calabar in der Regel während der vorschreitenden Schwangerschaft in einen Landaufenthalt geschickt, wo sie ruhig, frei von dem Lärm und den Aufregungen der Stadt leben kann, hauptsächlich aber, wo sie dem bösen Zauber entgeht. Viel Aberglaube herrscht unter allen Völkern in Betreff dieses bedeutenden Lebensabschnittes, namentlich unter den Finnen, z. B. den Esthen; einer der lustigsten ist, dass die Erwartende jede Woche die Schuhe zu wechseln pflegt, um den Teufel, von dem man glaubt, dass er ihr stets nachfolgt, um ehestens den jungen Weltbürger in seine Krallen zu bekommen, aus der Spur zu bringen.

Noch sehnlicher als bei uns erwünscht man bei wilden Stämmen einen Knaben, und folgerichtig, weil man in ihm den künftigen Krieger erblickt. Die Indianer Amerikas besitzen wie die Neger Afrikas eine Menge Ceremonien, durch deren gewissenhafte Ausübung sie das ersehnte Geschlecht herbeizuführen hoffen.

Hie und da beobachtet man sorgfältig die Zeichen der Schwangerschaft: in Alt-Calabar wie auch im Innern Afrikas zählt man die Zeit vom Tage des Wegbleibens der Regeln in Mondesmonaten ab; bei den Slavoniern gilt das Erscheinen der gelben Flecken auf der Haut als sicheres Schwangerschaftszeichen.

Demnach hängt die Sorge, welche man sich um die schwangere Frau macht, viel von ihrer Umgebung ab und wächst mit der Verfeinerung der Leute. Den besten Beweis liefern die Indianer Nordamerikas: bei den umherziehenden Stämmen macht man sich wenig oder nichts aus dem Zustande; mehr Aufmerksamkeit erregt er schon bei der mehr ansässigen Bevölkerung, wie den Pueblos oder Eingebornen Mexicos. Man erlaubt der Schwangeren keine Ueberanstrengung, lässt sie oft warm baden und knetet regelmässig den Leib, um die Lage der Frucht zu verbessern. Auch in Japan verfährt man so; mag die falsche Lage in früheren Monaten der Tragzeit erkannt worden sein oder nicht — Thatsache bleibt, dass der Unterleib dieser Behandlung unterworfen und wirklich in einzelnen Fällen dadurch die falsche Lage berichtigt wird. Darauf zielen also bei diesem etwas gebildeteren Volke Kneten und Handgriffe hin, während es die herumziehenden Indianer auf der Prairie durch harte Arbeit und Reiten zu bewerkstelligen suchen. Die grosse und für die wilde Frau einzige Gefahr besteht in der Querlage der Frucht. Diese Gefahr zu umgehen, muss sie mit allen Mitteln sich bestreben, da sie sicher verloren ist, wenn sie mit fehlerhafter Fruchtlage zur Geburt kommt. Wie in dem Capitel „Stellung“ noch weiter auseinandergesetzt werden wird, besteht diese Hilfeleistung, hauptsächlich das Massiren, bei den Japanern in einer nach dem fünften Monate allmorgendlich wiederholten Procedur, wobei der Arzt die Hoffende aufstehen und ihre Arme um seinen Hals schlingen heisst.

Die Andamanesinnen und die afrikanischen Wakamba, viele nomadisirende Indianerinnen und zweifellos fast sämmtliche Weiber der wilden Stämme sind bis zur Stunde der Niederkunft thätig. Rigby bringt heraus, dass am leichtesten und mit bestem Erfolge diejenigen gebären, welche arbeiten und ihre gewohnten Beschäftigungen fortsetzen, bis sie von den Wehen überrascht werden; stets waren die schlechter daran, welche aus Absicht davonzukommen und die Niederkunft zu erleichtern vorher die Hände in den Schooss gelegt hatten. Zu demselben Ergebnisse kommen wir in unserer gewöhnlichen Praxis: die Arbeiterfrauen, welche ihr gewohntes Tagewerk bis zum Augenblicke der Entbindung fortsetzen, kommen immer am leichtesten nieder. Am meisten leidet die Dame, welche, ängst-

lich um ihre Gesundheit besorgt, alles in ihrer Macht Stehende aufbietet, ihr Wohlsein zu bewahren und ihren Sprössling zu schützen. Auf alle Fälle ist die Furcht eitel; die Gesegnete wird in der Stunde der Noth am besten fahren, wenn sie ihre Pflichten, dieselben mögen bestehen worin sie wollen, so lange als thunlich auszuüben beharrt.

In Mexico, so erzählt uns die alte Geschichte, durfte die Schwangere nicht den Wünschen ihres Gatten allzuhäufig willfahren, obschon der Beischlaf bis zu einer gewissen Grenze zum besseren Gedeihen des Sprösslings vorgeschrieben war. In Loango ist der eheliche Verkehr nicht untersagt. Bei anderen Völkern bestehen gewisse Vorschriften betreffs dieses Punktes und ist ein zu freier Genuss der ehelichen Rechte häufig mit Veto belegt.

Der wohlgeordnete mexicanische Staat nahm das Interesse der hoffenden Frauen mannigfaltig wahr. Die Birmesinnen tragen nach Ablauf des siebenten Schwangerschaftsmonates eine feste Binde um den Leib, um das Aufsteigen des Fruchthalters zu hindern, in der Meinung, dass, je höher die Frucht im Bauche steigt, einen um so längeren Weg sie werde beim Heruntersteigen zurückzulegen haben und um so schmerzhafter werde die Entbindung sein. In Japan wird die Hebamme um den fünften Monat herum herbeigeholt, und sie bindet dann den Unterleib mit einem Tuche, welches erst bei Anfang der Wehen abgelegt wird und bis dahin an seiner Stelle bleibt, damit die Frucht nicht zu gross werde.

Demselben Missbrauche fröhnt man wohl in Indien, so dass, nur zufolge eines andern Vorurtheils, der Bauch allmonatlich dreimal abgerieben wird. — Das Nayer-Weib badet häufig während der Schwangerschaft, bedacht auf leibliches und geistiges Wohl. Ueberhaupt ist öfteres Baden schwangerer Frauen allen höheren indischen Kasten gang und gäbe. Die Nayerinnen üben eine Ceremonie während des ersten Monates der gedachten Zeit; da es jedoch oft genug vorkommt, dass eine Frau sich irrthümlich für gesegnet hält, so wird die feierliche Handlung wider des Teufels Kniffe von den in anderen Umständen befindlichen Frauen gewöhnlich bis zum fünften, ja selbst zum siebenten Monate verschoben; am darauffolgenden Morgen trinken sie dann geziemendlich den mit Wasser verdünnten Saft von Tamarindenblättern.

Hie und da gibt es Vorkehrungen zur Erleichterung der zu erwartenden Geburtsschmerzen. Auf der Insel Jap in West-Mikronesien fängt man mindestens einen Monat vor dem zu erhoffenden Geburtstermine an, den Muttermund zu erweitern: in selben werden die fest zusammengerollten Blätter einer bestimmten Pflanze gesteckt; von der uterinen Absonderung durchfeuchtet,

dehnen sie sich aus und werden nach vollendetem Aufquellen durch eine dickere Rolle ersetzt. Demnach wirken sie nach dem Principe des Seetangstiftes, indem sie den Muttermund allmälig ausdehnen und den Geburtsact beschleunigen, dabei weniger schmerzhaft machen.

Bei den Pahuten besteht in Bezug auf die Ankunft des Kindes eine hübsche Idee; sie richten sich auf die herannahende Zeit ein, welche ihrem Hausstaate und ihrer Gemeinde einen Zuwachs bringt, und suchen das Erscheinen des Ankömmlings bequem zu machen, das heisst, er soll einen guten Tag haben, wenn er kommt, und seine Mutter möglichst wenig und nicht lange leiden. Ihre Vorstellungen sind roh und trügerisch, doch sind sie von denselben hinreichend überzeugt, um sie ins Werk zu setzen. Sie erachten den Aufenthalt des Eibewohners in seinem Gehäuse für eine Sache der Willkür; daher muss das Kind nach einem gegebenen Zeitabschnitte, sagen wir neun Monate, oder nach Ablauf gewisser Jahreszeiten aus seinem mütterlichen Quartiere genöthigt werden, ungefähr wie man ein Murmelthier oder einen Dachs aus seinem Verstecke jagt. Sonach beginnt mehrere Wochen vor dem erwarteten Ereignisse für die Mutter ein Fasten, welches kurz vor dem Termine zu einem fast absoluten wird, damit die Frucht am Ende der zugemessenen Frist nicht allein bereit, sondern erpicht sei, ans Tageslicht zu treten, um sich an der Milch gut zu thun, welche ihre Mutter für das im Fruchtträger ausgehungerte Wesen vorräthig hält. Diesem Gebahren liegt die Voraussetzung zu Grunde, dass die Frucht von dem ernährt wird, was die Mutter hinabschluckt. Doch gibt es dafür noch den Grund, dass nach ihrem Glauben diese Behandlung, dieses Hungern, die die Geburtswege auskleidenden Weichtheile zum Schwinden bringe und so das Thor für den hindurchtretenden Sprössling weit mache. Hat nun nach solcher Vorbereitung die Geburt wirklich begonnen, so sieht man deren Fortgang als eine Folge willkürlicher Anstrengungen von Seiten des Kindes an, die ungastlich gewordene Stätte mit dem Aussenleben zu vertauschen; und Alles geschieht dieser rohen Philosophie angemessen, um dem kleinen Geschöpfe seine Reise leicht und angenehm zu machen.

Die Geburt.

Bei den Urvölkern finden wir noch natürliches Gebahren; die dortigen Lebensbedingungen begünstigen eine gesunde Entwicklung des Körpers. Daselbst tritt die Niederkunft als eine kurze und leichte Arbeit auf; wenige oder keine Zufälle, wenig oder keine

Ermattung trüben das Bild. Die Modoc-Indianerin, noch wenig vom Hauche des sogenannten feineren Lebens angekränkelt, bringt bei dieser Anstrengung eine Stunde, oft nicht einmal so lange zu; die Sioux-, die Kutenais- und die Santie-Indianerin verbraucht etwas längere Zeit, doch nicht über zwei bis drei Stunden; zwei Stunden sind die mittlere Dauer für die ursprünglichen Bewohnerinnen Nordamerikas. Die Leidensepoche ist fast von derselben Länge bei der Afrikanerin, der Südinderin, der Bewohnerin der Antillen, der Caraïben, der Andamanen und der australischen Inseln, sowie anderen wilden Nationen.[1])

Wie wenig sich eine solche Frau vor dem vielen unserer zarten Dämchen so viel Furcht einjagenden Ereignisse erschreckt, möge man aus den Erzählungen unerwarteter Entbindungen schliessen, wie sie so oft denen begegnen, welche in unmittelbarem Verkehre mit den Indianerinnen stehen. Dr. Faulkner, welcher mehrere Jahre unter den Sioux-Stämmen sich aufhielt, sagt mir, er habe ein Weib gekannt, welche mitten im Winter Holz holen ging, unterwegs ein Kind bekam, einhüllte, auf das Holzbündel legte und beides ohne Nachtheil zu der mehrere Meilen entfernten Hütte brachte. Dr. Choquette berichtet, dass vor drei Jahren eine Abtheilung Flachkopf-Indianer und Kutenais-Männer, Weiber und Kinder einen Jagdzug unternahmen; an bitter kaltem Wintertage lässt eine der Frauen die Uebrigen voraus, steigt vom Pferde, breitet einen alten Büffelrock auf den Schnee und gebiert ein Kind, dem unmittelbar hinterdrein der Kuchen folgte. Nachdem sie das Geschäft so vollständig, als die Umstände es gestatteten, in Ordnung gebracht, wickelt sie das Früchtchen in ein Tuch, besteigt ihren Gaul und holt die Truppe ein, ehe diese deren Abwesenheit gewahr worden.

Ebenso leicht scheint der Vorgang bei allen den Völkern abzulaufen, welche in völligem Naturzustande leben.[2]) Sobald die Verfeinerung anfängt, dehnt sich die Zeit der Geburt länger hinaus. Die halbgebildete Mexicanerin braucht drei bis vier Stunden zur Niederkunft; andere halbcivilisirte, sowie alle mit den Weissen in nähere Berührung kommenden Frauen haben durchschnittlich ebenso viel Zeit nöthig. Doch gibt es selten einen Unfall; so erzählt mir ein Arzt, er wisse von keinem Erkranken, ebensowenig von einem

---

[1]) Eine Japanerin, welche hier in Leipzig niederkam, bedurfte einer Geburtszeit von nur $1^1/_2$ Stunden. Anm. des Uebers.

[2]) Eine ähnliche Scene wie obige theilte mir, wie er sie während der Völkerschlacht 1813 in Leipzig erlebt, mein Lehrer Prof. Cerutti von einer Kosakenfrau mit. Der Uebers.

Tode im Wochenbette während eines achtjährigen Aufenthaltes unter den Canada-Indianern. Ein anderer College, welcher vier Jahre in Oregon lebte, kennt keine Unregelmässigkeit aus der Geburtszeit: seine bedeutendste Operation war das Blasensprengen.

Die thätige Lebensweise jener Völker erklärt diese bevorzugte Stellung; sie verrichten eben jegliche Arbeit, daher Knochengerüst und Muskeln gleichmässig ausgebildet werden; die Frucht, unablässig geschüttelt, wird wahrscheinlich in die Lage eingetrieben, in welcher sie sich den mütterlichen Theilen am besten anpasst, und wird, einmal im langen Durchmesser angelangt, von den strammen Bauchwänden der Mutter festgehalten — so muss die Entbindung gut ausgehen. Ausserdem heiratet dort das Mädchen nicht aus ihrem Stamme heraus, daher passt das Köpfchen der Frucht auf das Becken, welches sie verlassen soll.[1])

Sobald von dieser Regel abgewichen wird, gibt es auch Störungen. Bestimmte Nachrichten aus verschiedenen Indianergebieten bestätigen unwiderruflich diese Wahrheit; so sterben manche Umpqua-Weiber an der Geburt von Mischlingen, deren dickere Köpfe den Austritt verweigern. Die Umpqua-Mutter kommt sicher leicht mit einem Sprössling von einem Umpqua-Vater nieder, aber Kopf und Brust eines halbwilden Kindes sind meist für ihren Beckenkanal zu gross. Ohne Zweifel wiederholt sich diese Erfahrung bei anderen Wilden.

Demnach hängt die leichte und schnelle Geburt solcher Frauen von drei Umständen ab: erstens heiraten sie nur ihres Gleichen, daher die Früchte einen den mütterlichen Geburtswegen entsprechenden Umfang behalten; zweitens gibt es nur gesunde, kräftige Körper; drittens lässt die thätige Lebensweise, welche sie führen, nur Kopf- oder Steisslagen zu. Sollte einmal die Lage fehlerhaft sein, so ist es um die Mutter geschehen, oder sie macht eine äusserst beschwerliche und langwierige Niederkunft durch. Das querliegende Kind kann ebenso gut als nicht geboren werden und erliegt mit seiner Mutter.

Je weiter die Verfeinerung vordringt, um so verhängnissvoller wird das Gebären, wie der eben angeführte Fall der Umpquas lehrt. Man berichtet mir, dass es unter den Indianerinnen der Ansiedlung an der Grünen Bai viele Todesfälle gibt; dennoch will ein dortiger Arzt von Missgeburten oder von fehlerhaften Becken nichts wissen — es liege also nur an falschen Lagen; man trifft dort eine grössere

---

[1]) Eine Ausnahme fand ich bei einer Warmspring-Indianerin: sie hatte einen Iren geheirathet — die Geburt währte aber auch länger und war schwer. Der Uebers.

Anzahl Mischlinge, und das daraus entspringende Missverhältniss zwischen Frucht und Mutter mag die Störung geben; auch die wahrscheinlich weniger thätige Lebensweise mag Schuld an den unglücklichen Entbindungen tragen. Dr. William hat herausgefunden, dass die Pawnees weniger Unglück haben als die Menemonies und untersucht, ob dies auf Rechnung der hockenden Stellung zu schreiben sei, welche die Pawnee-Frauen beim Gebären annehmen; ich glaube eher, dass es von der thätigeren Lebensweise und dem geringen Umgange kommt, den dieselben mit den Weissen pflegen.

Wir sehen also, dass die überhandnehmende Bildung Verlegenheiten und schwereres Gebären schafft. Wie weichen doch die von mir hervorgehobenen Verhältnisse bei Wilden von denen ab, welche wir in den Centren des Luxus antreffen! Man heiratet ohne Rücksicht auf Körperbau oder Rasse, daher so häufig der Kopf der Frucht nicht auf das Becken ihrer Trägerin passt. Dazu kommt noch, was der Organismus von der übertriebenen Verfeinerung, den Zerstreuungen und Thorheiten der Mode zu leiden hat. Aus der trägen Lebensweise, dem schlaffen Zustande der Gebärmutter und der Bauchmuskeln kommt die grössere Häufigkeit schlechter Lagen her; weitere Schwierigkeiten bereitet der verweichlichte Körper und die ganze schwachnervige Beschaffenheit der Bevölkerung civilisirter Länder. Trotzdem stossen wir hie und da in unseren Städten, mehr noch in ländlichen Bezirken auf tüchtige, kräftige Frauen, welche in Folge angestrengteren Schaffens fast so leicht und schnell niederkommen wie ihre Schwestern im Naturzustande.

Da die Indianer im Punkte des Geschlechtslebens sehr verschwiegen sind und unsere Aerzte selten, nämlich nur in den verzweifeltsten Fällen und selbst dann ungern zugezogen werden, so kann ich von den Agenturärzten, welche selbst höchst selten einer Geburt bei benachbarten Indianern beiwohnen, nur wenig über Geburtsstörungen daselbst erfahren; die mannhafte Gesundheit und Beherztheit der indianischen Frauen lässt erwarten, dass Unfälle nicht leicht bei ihnen vorkommen. Die ernsteste Verlegenheit ist das Ereigniss der Schulterlagen — und diese kann kaum anders als tödtlich ablaufen. Diese Seltenheit des Missgeschickes ist ein grosses Glück, da weder die amerikanischen Indianer, noch andere wilde Völker irgend ein Mittel haben, ihm zu begegnen, es seien denn Zaubersprüche oder das Geheul ihrer Aerzte.

Die Papagos und einige andere Stämme mögen sich in unheilvolle Geburten mit einer Art Philosophie schicken; sie nehmen an, dass die Sinnesart der Frucht viel Einfluss auf Bereitung von Hinderniss habe: je ernster letzteres, um so schlechter erstere; daher

sehen sie es lieber, wenn Mutter und Kind daraufgehen, als dass ein so garstiges Ding zur Welt komme und zum Nachtheile der Nation aufwachse.

Unnachgiebigkeit des Dammes ist gelegentlich gemeldet worden; in einem derartigen Falle bei den Dakotas half die Wartefrau der Kreissenden dadurch nach, dass sie mittels ihrer mit den Innenflächen aneinandergelegten Hände in den Scheideneingang drang und diesen gewaltsam erweiterte, ein Beistand, welchen nur wenige andere Naturvölker zu leisten verstehen.[1]) Da man auf das Mittelfleisch nicht achtet, so reisst es wahrscheinlich häufig; ich kenne dieses Vorkommniss nur von den Loango-Negerinnen, da die von Reisenden gesammelten Erkundigungen sich nicht gewöhnlich auf diesen Punkt erstrecken.

Der Vorfall eines Armes wird von den Lochnasen (Nez-Percés) und wahrscheinlich auch von anderen Stämmen genau so wie von unseren Hebammen behandelt: durch Zurückbringen, was auch mit anderen vorgefallenen Theilen geschieht.

Vorfall des Fruchthalters ist in Mexico und noch öfter im Innern Russlands zu treffen. Die Slavonier z. B., welche den amerikanischen Indianern mehrfach ähneln, suchen die Frucht in Fällen verschleppter Geburt aus ihrem Behälter zu schütteln; die natürliche Folge davon ist, dass Frucht und Kuchen herausfallen; ihnen folgt nicht selten Umstülpung oder Vorfall der Gebärmutter. In Russland sind diese Ereignisse so gewöhnlich, dass man dort stets darauf gefasst ist, ihnen abzuhelfen: man bringt die arme Leidende sofort in das Badezimmer auf ein schiefes Brett, worauf sie mit den Füssen höher als mit dem Kopfe ausgestreckt zu liegen kommt. Hierauf wird das Brett abwechselnd mit der Patientin erhoben und niedergelassen, damit der Uterus ins Becken zurückschlüpfe, gerade als wolle man ein Bettkissen in seinen Ueberzug stecken.

Blutung, von welcher ich selten höre, wird in einzelnen Beispielen dadurch curirt, dass man die Kranke in den nächsten Strom taucht; etwas sanfter verfahren die Santies; hier empfängt die Kranke eine Douche, indem die Wärterin den Mund voll Wasser nimmt und letzteres so lange mit möglichster Kraft über den Leib bläst, bis die Blutung steht.

In den verschiedensten Ständen finden wir unter den Wilden einen gewissen Aberglauben betreffs der Weiber und deren Geschlechtsverrichtungen verbreitet. Bei etlichen Stämmen herrscht

---

[1]) Von Augenzeugen wird mir berichtet, dass die Eingebornen in Brasilien den Damm mit einer scharfen Muschel einschneiden, wenn das Kind nicht weiter kann.

die Sitte, das Frauenzimmer in eine abgesonderte Hütte oder Kammer zu verbannen, um daselbst ihr Monatliches abzuwarten, ebenso sucht die Gesegnete regelmässig einen fern vom Lager abgelegenen Winkel auf, oder, wenn der Volksstamm eine mehr ansässige Lebensweise führt, wird sie in einem Gemache entbunden, welches von dem Familienzimmer etwas abliegt. Manchmal wird für genannten Zweck ein der ganzen Gemeinde gemeinschaftlich angehörendes Häuschen errichtet. Ist die Frau aber in besseren Verhältnissen, so bezieht sie ein diesem Zwecke gewidmetes Gemach in ihrem eigenen Hause.

Hinwiederum ist die Niederkunft auf den Sandwich-Inseln ein mehr öffentlicher Act, dem beiwohnt, wer gerade zugegen ist. Dieselbe Unbefangenheit waltet bei den indischen Mohammedanern, welche ihre Entbindungen so wenig wie den Begattungsact verheimlichen. Rohere Stämme Südindiens, wie die Urbewohner der Andamanen, gestatteten weiblichen Verwandten und Bekannten, sich um die in solchen Verhältnissen stehende Frau zu schaaren. Die Pahuten, die Brulé-Sioux und Umpquas geleiten die Person in die Familienbaracke, und Theilnehmende wie Neugierige bilden einen Kreis um die Frau. Eine treffende Beschreibung solch' einer Lage gab mir der Armeechirurg Dr. Ed. V. Vollum, welcher der Frau eines Umpqua-Häuptlings beistand. Er fand dieselbe in einem von Spalt- und Treibholz schmucklos zusammengefügten Blockhause liegend; bis zum Ersticken voll war es von Leuten beiderlei Geschlechts; der Geruch, welcher von ihrem schwitzenden Körper ausging, mit dem Rauche vereint, brachte ihn immer nur wenige Minuten auf einmal zum Bleiben in dem Dunstgemache. Die Versammlung stiess wildes Geschrei und Geplärre aus und belagerte die unglückliche Dulderin, deren Leidenszustand durch die ungestüme Theilnahme ihrer Freunde entsetzlich erhöht wurde. Nicht viel besser machten es früher die halbgebildeten mexicanischen Bewohner von Monte Rey; doch eben in diesen Fällen, wo Jedermann Zutritt hat, werden die Männer in der Regel ausgeschlossen.

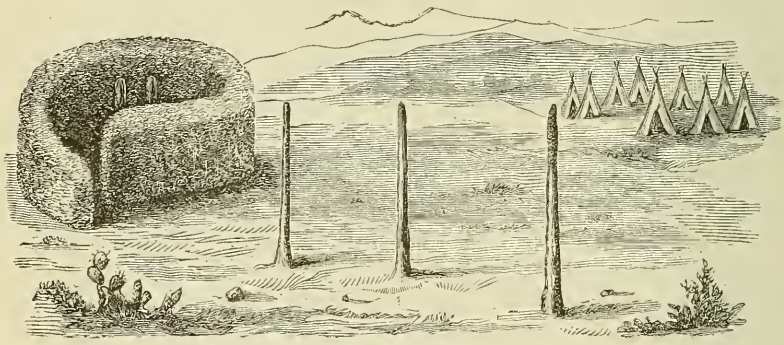
Meist macht man die Geburt möglichst still und zurückgezogen ab: die Indianerin stiehlt sich zu diesem Behufe in die Wälder. Allein oder in Begleitung einer Verwandten oder Freundin verlässt sie das Dorf, sobald sie die Geburt herannahen merkt, um ein Versteck aufzusuchen; auf dem Ufer eines Stromes ist der Lieblingsplatz vor allen; die Nachbarschaft des Wassers, womöglich fliessenden Wassers[1]) wird aufgesucht, damit die junge Mutter sich und ihr Kind baden und, nachdem Alles vorüber, rein und sauber

[1]) Oder des Meeres.

zum Dorfe zurückkehren könne. So geschieht es bei den Sioux, den Comanchen, den Tonkawas, den Lochnasen, den Apachen, den Cheyennen und anderen amerikanischen Indianerinnen.[1])

Im Winter errichten Diejenigen, welche die Waldeinsamkeit zu ihrer Wochenstube bei milderem Wetter machen, einen zeitweiligen Unterschlupf in der Nachbarschaft der Familienwohnung. Auch die Chippewas und Winnebagos folgen dieser Gewohnheit. Die Eingebornen des Kaukasus, die Dombaren und andere Stämme Südindiens, die Ceramesen, die Einwohner Loangos, Altcalabars und viele afrikanische Horden entbinden in dieser Weise: die Frau wird nicht allein während der Niederkunft, sondern ganze Wochen nachher noch von ihrem Gatten und ihren Mitbewohnern abgesondert gehalten. Der Grund, warum wir über die Geburt der Indianer so wenig unterrichtet sind, ist die grosse Zurückhaltung, welche sie über dergleichen Dinge bewahren, und die ausnehmende Abneigung, den Weissen über Gegenstände Rede zu stehen, welche für sie selbst in einen geheimnissvollen Schleier gehüllt sind.

Fig. 2.



Gelegenheitsbaute der Comanchen für Wöchnerinnen.

Einige Sioux-Stämme, die Schwarzfüsse und Uncapapas, wie auch die Klamathen, Uter und andere pflegen für den Fall eine besondere, gewöhnlich nicht stehen bleibende Hütte zu errichten. Die Comanchen stellen für das erwartende Weib einen Schuppen zusammen in kurzer Entfernung von der Lagergrenze und rückwärtig von der Wohnung ihrer Angehörigen. Er wird aus Reisig oder Strauchwerk, das man in den harten Boden steckt, 6—7 Fuss hoch hergestellt; die Zweige verschlingt man zu einem rundlichen Faschinenwerke von etwa 8 Fuss Durchmesser, wobei ein Eingang gelassen wird, indem man den Kreis aufbricht und die beiden losen Enden oben verbindet.

---

[1]) So auch bei den alten Deutschen. Der Uebers.

Ausserhalb des Eingangs werden drei Pfähle reihenweise aufgepflanzt; sie werden von der Rinde nicht beraubten jungen Bäumen genommen, zehn Schritte von einander entfernt gestellt und sind 4 Fuss hoch. In dem Schuppen werden zwei rechtwinkelige Löcher im Erdboden angebracht, jedes 10—18 Zoll breit, an jedem Ende derselben ein Pfahl. In ein Loch wird ein heisser Stein gelegt, in das andere etwas lockere Erde, um die Entleerungen des Darmes und der Blase aufzunehmen. Der Boden ist mit Kräutern bestreut. So bauen sie, wenn sie lagern; in anderer Jahreszeit, wo es an Zweigen fehlt, deckt man Kleidungsstücke über die Spalten oder Felle auf die blattlosen Gesträuche. Auf dem Marsche wird gemeiniglich ein natürlicher Schutz aufgesucht oder aus freier Hand aus Stöcken hergestellt, wozu vielleicht noch ein Lasso kommt, den man, damit sich die kreissende Frau daran halten könne, an den nächsten Baum knüpft.

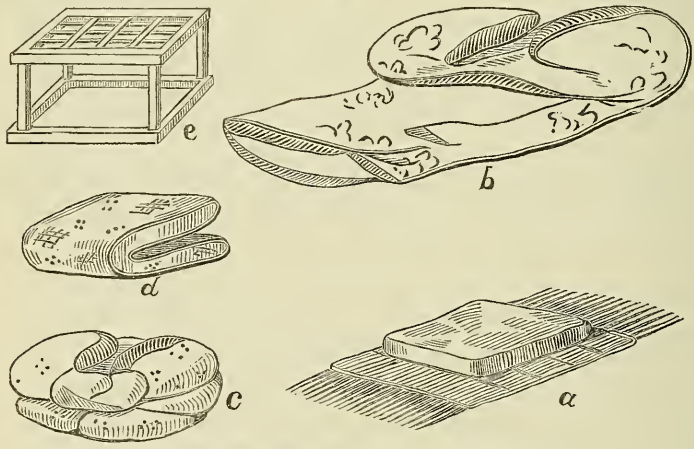
Die Indianer des Uintathal-Districtes beobachten eine ähnliche Sitte. Beim Einsetzen der ersten Wehen verlässt die Gebärende Haus und Familie und baut sich nicht weit davon ein eigenes kleines Asyl („wick-e-up"), worin sie während der Niederkunft auszuharren gedenkt. Zunächst säubert sie den Boden und gräbt eine mässige Vertiefung, worin sie ein Feuer unterhält; Steine werden darum gestellt und heiss gemacht; darüber steht ein Kessel beständig voll heissen Wassers, wovon tapfer getrunken wird. Um Temperaturwechsel zu vermeiden und die Hautthätigkeit zu befördern, wird das Asyl so eng wie möglich eingerichtet. Die Hilfe übernehmen benachbarte Weiber ohne besondere Auswahl; auch wird nie ein Arzt herbeigerufen, um beizustehen. In Ceram baut man eine für den Fall bestimmte Hütte eilig im Walde auf; in einigen Theilen des inneren Russlands sorgt man für ein abgesondertes Haus, wie bei den amerikanischen Indianern, was auch bei den Samojeden eingeführt ist. Die Gurians benützen ein gesondertes Zimmer im Hause. Die zu diesem Zwecke bestimmte Stube hat keinen Fussboden, sondern man belegt den Boden reichlich mit Heu, auf welchem das Bett gerichtet wird; über diesem wird an der Decke ein Strick befestigt, damit sich die Frau während der Wehen daran halten könne. Den Lappen und anderen Polarvölkern dient das Badezimmer als gewöhnliche und beliebte Wochenstube.

Wie der Ort des Niederkommens wechselt, so ändert sich auch das Lager. Auf dieses verwenden wohl alle Völker einige Sorgfalt, und sogar Susruta, jenes uralte Buch der Geburtslehre, sagt uns, dass „die Gebärende in Rückenlage eine Lagerstätte einzunehmen hat, welche sorgsam bereitet und mit einem Kopfkissen ver-

sehen sei; die Gebärende soll ihre Schenkel heranziehen und von vier bejahrten und unterrichteten Wehfrauen entbunden werden, deren Nägel wohl verschnitten seien".

Die Frauen Altgriechenlands wurden auf Stühlen entbunden; der grosse Armstuhl ist noch im Oriente zu Hause, während man in Syrien einen Schaukelstuhl benutzt. Die Kutenais wenden einen mit Büffelhäuten bedeckten Sitz an, die Sandwich-Insulaner einen Stein; gewissen finnischen und mongolischen Stämmen, wie auch mehreren kaukasischer Abkunft ist mit dem Schoosse des Ehemannes als bestem Geburtslager gedient. Viele der amerikanischen Indianerinnen bedienen sich lediglich des blossen Erdbodens, andere eines Büffelfelles oder eines auf dem Estrich des „Tepi" ausgebreiteten Betttuches, sonst auch getrockneten Grases oder Unkrautes; jedenfalls beschaffen sie sich ein weiches, bequemes Lager auf dem Boden. Recht oft trifft man eine Lage Erde unter dem als Geburtslager benutzten Büffelfelle. So erzählt mir F. F. Gerard, dass die Ries (Rees), die Dickbäuche und die Mandanen ein breites Stück Haut auf den Boden breiten, worauf eine Lage Erde 3—4 Zoll dick gestreut wird; erst auf diese wird das Laken oder Fell gebreitet, worauf die Kreissende kniet.

Fig. 3.



Japanisches Gebärlager und Kindbettgeräth.

Die Japanerin beginnt ihre Vorbereitungen für das zu erwartende Ereigniss im siebenten Monate, um den richtigen Zeitpunkt nicht zu verpassen. Das zu richtende Bett besteht aus einer etwa 3 Fuss im Geviert haltenden Strohmatte, worüber eine Lage Baumwolle oder Tuch gelegt wird. Diese einfache Vorrichtung, auf welcher

die Erwartende niederzukommen hat, wird einstweilen bei Seite gesetzt, um für den Gebrauch fertig zu sein.

Vorstehende Zeichnung versinnlicht diese Matte, wie auch die Matratze, worauf sie gelegt ist, und die Kissen, welche man als Rückenstütze während des Gebäractes benutzt. Das Nähere wird in dem Abschnitte über die Stellung Gebärender nachzusehen sein.

In Bezug auf die den Gebärenden Beistand leistenden Personen weichen die Gebräuche verschiedener Rassen mannigfach unter einander ab. Kommen überhaupt Gehilfen daran, so sind es Frauen, Verwandte oder Nachbarn, und die Hilfe, welche sie der Bedrängten gewähren, ist ungefähr dieselbe, welche deren gebildetere Schwestern leisten — nämlich schlechter als gar keine. Gelegentlich gibt es gelernte Hebammen, deren Fähigkeiten hauptsächlich im Verhältnisse zu ihrem Alter oder der Zahl von Kindern stehen, welche sie selbst bekommen haben. Sollte die Kreissende eine Dame vom Stande, vielleicht die Gattin eines Häuptlings sein, oder die Geburt sich als schwierig herausstellen, so ruft man den Propheten oder Doctor. Dem Arzte traut man nicht besonders; er wird nur in den verzweifeltsten Fällen befragt. Er weiss, dass die Zange seines weissen Collegen mehr leistet als das Rasseln mit dem Tamtam, und angestachelt durch denselben Brodneid, welchen man gelegentlich auch im gebildeteren Gemeinwesen erlebt, macht er seinen Einfluss damit geltend, dass er den Fremden verläumdet und sich brüstet.

In Siam und Ceram, theilweise in Afrika und Südamerika, bei den canadischen Indianern wie bei denen in den Vereinigten Staaten, den Tonkawas, Cheyennen und ihren Verbündeten, den Arrapahoes und Cattaraugen, gibt es keine unseren Wehmüttern entsprechende Classe; die Gebärende ist hilflos, gewöhnlich stehen nur Freunde und Verwandte einander bei oder man holt die übliche alte Frau. Dies gilt von den wilden Horden des grossen russischen Reiches: jedes Dorf, jede Ansiedlung hat eine Matrone, welche Sehergabe besitzt und hiedurch wie durch andere ähnliche Mittel Kranksein vertreibt; vor Allem aber macht sie das Wochenzimmer unsicher, worin sie der Mutter wie dem Kinde durch ihre rohen und unzeitgemässen Bearbeitungen viel Leid zufügt. Andere Stämme haben ihre speciellen alten Weiber, denen man aus verschiedenen Gründen grosses Geschick beimisst. So besitzen die Navajos und die Lochnasen ihre „klugen Frauen“ (sages femmes), und in Mexico gibt es Hebammen, welche mit Arzneikräutern und ihren Eigenschaften bekannt sind. Die Indianer des Quapaw-Districtes, ferner in einigen Theilen von Mexico und viele Pueblos haben Frauen, die daraus

einen Sonderberuf machen; desgleichen die Klatsops, die Klamathen, die Ries, die Dickbäuche und Mandanen.

Wo irgend eine Wehfrau oder ein anderes altes Weib dem Geburtshergange beiwohnt, sind immer ein oder mehrere jüngere Frauenzimmer zur Hand, wirklich zuzugreifen, während die Hebamme auf ihrem Posten sitzt, um das Kind zu empfangen. In Syrien geht das Hebeamt von Mutter auf Tochter und Enkelin über; daher muss eine Frau daselbst schon lange mitgegangen sein, ehe sie das völlige Vertrauen des Publicums erlangt. Wir treffen Hebammen auch in Japan und in Theilen Indiens, wo vordem Frauen allein der Gebärenden beistanden. Bei den alten Aegyptern ward für schwierige Fälle Hilfe geschafft von Seiten in Geburtskunde besonders erfahrener Wundärzte; sie hatten nämlich, wie bekannt, ihre Specialisten so gut als wir. Susruta spricht von Wehmüttern, welche den Geburtsnöthen abhalfen, und die Erwähnung von Wehmüttern im Exodus I, 19 lässt ahnen, dass diese guten Frauen vor fünfunddreissig Jahrhunderten ebenso wenig unterrichtet waren, wie sie es noch jetzt oft sind. Hieraus sieht man, dass die indischen Yi, die syrischen Dye, die kräuterkundigen Hexen in Mexico und die biblischen Hebammen sich einander in Gewohnheiten, Eigenschaften und Kenntnissen nicht viel nachgegeben haben. Es ist das nämliche alte Weib, das in allen Ländern und zu allen Zeiten auftritt und in seinen besonderen Eigenthümlichkeiten uns längst bekannt ist. Stets, wo die Hebamme mit ihrem Latein zu Ende ist, wird des Arztes Hilfe aufgesucht. Die Baschkiren verlassen sich auf ihren „Teufelseher", welcher die Gegenwart des bösen Geistes ausspürt und ihn austreibt, sobald ihm ein Geldgeschenk oder ein fettes Schaf lacht. Bei Anderen wird ein Priester hingerufen, der einige Verse des Korans hastig murmelt, der Kreissenden ins Antlitz spuckt und das Uebrige der Natur überlässt.

Der Beistand, welchen man bei solchen Völkern der Gebärenden angedeihen lässt, besteht einfach aus lediglich äusserlichen Eingriffen, einem Stützen der Frau, in welcher Stellung immer sie mag entbunden werden, und im Zusammendrücken des Bauches, um die Frucht auszupressen; dazu kommen Beschwörungen und andere Mittel, womit die Aerzte auf die Einbildungskraft der Kreissenden zu wirken streben. Wie wenig Beistand die Wöchnerin erhält, und welche beschränkten Ansichten über Verbesserung falscher Lagen oder anderer Unfälle bei der Geburt obwalten, lässt sich unschwer begreifen, sobald ausgemacht ist, dass nur wenige jener Urvölker, in deren Gewohnheiten wir so weit eingedrungen sind, irgend die Hand in die Scheide einführen. Ich besitze genaue

Angaben hierüber von den Umpquas, den Pueblos und den ursprünglichen Mexicanern. Das Einbringen der Hand in die Scheide oder in die Gebärmutter zu einem bestimmten Zwecke ist auch anderen Stämmen etwas Unbekanntes. Höchstens berichtet man in Bezug auf einige wenige Beispiele von dieser Leistung, nämlich behufs der Ausdehnung des Mittelfleisches oder zum Herausholen der vom Uterus zurückgehaltenen Placenta. Wie schon erwähnt, empfängt die Wehfrau oder ein älteres Frauenzimmer, welches um die Gebärende beschäftigt ist, gemeiniglich das Kind, während die jüngeren die Kreissende halten: die stellen das Becken fest, stützen ihr Kopf und Schultern und halten ihr Arm und Schenkel je nach der von ihr angenommenen Stellung. Die Jüngeren drücken auf den Leib und reiben den Rumpf, wohin er auch gerichtet sei. Die vernünftigste Beihilfe besteht in dem steten Zusammendrücken des Unterleibes, wobei man dem herabsteigenden Inhalte folgt. Dieser Zug ist der rothen, der gelben und der schwarzen Rasse gemeinsam, sei es, dass der Gatte, auf dessen Schoosse die Gebärende ruht, den Leib umschlingend, mit seinen Händen den Grund der Gebärmutter zusammendrückt — seien es die bald von rückwärts, bald von vorne wirkenden Hände einer der weiblichen Hilfeleistenden — oder ein breites Tuch, eine Binde (californische Indianer und südindische Eingeborene), welche ein Gehilfe während jeder Wehe anzieht, eine Behandlung, welche noch in Gunst bei den Geburtshelfern steht und einst ganz volksthümlich war. Noch gibt es Einige, welche in dem Glauben, das Herabtreten der Frucht durch Drücken begünstigen zu können, den Leib ihrer Kreissenden mit einem Handtuche umgeben; es dient theils zum Corrigiren der Richtung, in welcher die Frucht herabsteigt, theils um den Austritt zu beschleunigen. Die schlimmste Ausgeburt dieses Bestrebens ist das der Siamesen, welche die Austreibung der Frucht in schwierigen Fällen dadurch zu erzwingen suchen, dass sie der Pflegerin erlauben, auf dem Unterleibe der abschüssig auf dem Rücken liegenden Gebärerin herumzutreten.

Alle Urvölker haben eine Hinneigung zu einer oder der anderen Art von Expression. Die einen drücken in zögernder Geburt den Leib durch eine Art Schnürgurt oder Binde zusammen oder halten die Frau in die Höhe, die Schenkel nach oben, und schütteln sie, wie wenn sie ein Kopfkissen aus seinem Ueberzuge schütteln wollten — ein gewiss wirksameres als mildes Verfahren, welches den Eingeborenen Mexicos, wie auch weit entfernten Völkerschaften als letzte Ausflucht gilt. In Syrien bemüht man sich ähnlich wie bei uns den Damm zu unterstützen. In Indien werden, wie auch hie und da im Westen von Nordamerika, die Theile sorgfältig

gesalbt. Die Beschreibung einer Niederkunft, wie sie mir Dr. McCoy im Nisqually-Districte aus eigener Anschauung gegeben, wird ein lebhaftes Bild von dem Beistande geben, den man einer Westindianerin im Gebärfalle angedeihen lässt: „Die Wehfrauen, deren zwei anwesend sind, rufen mit gedämpfter Stimme den Grossen Geist um Hilfe an und zählen die mit dem Vorgange unmittelbar zusammenhängenden Theile, oft auch noch sämmtliche Gliedmassen und Gelenke des Körpers auf. Durch Handauflegen suchen sie die Lage der Frucht im Uterus auszumitteln und gewöhnlich auch eine falsche Stellung zu verbessern. Sie bedienen sich des Oeles zum Beschmieren der Theile und verabreichen hart vor der Austreibung wehenverstärkende Arzneien."

Etwas dem Aehnliches ergaben die Erkundigungen des Dr. Shortt unter den Urbewohnern Südindiens. Er erzählt: „Sobald eine Frau Mutter werden will, versammeln sich ihre Verwandten und Bekannten um dieselbe und heissen sie umherwandeln. Die Hebamme, eine alte erfahrene Frau, reibt sie mit Oel ein und badet ihren Rücken, die Lenden und Beine im warmen Wasser; sind es nur falsche Wehen, so darf die Kreissende noch Speise zu sich nehmen — nach Beginn der Geburt wird nichts mehr gereicht. Man lässt sie mit ausgespreizten Schenkeln sitzen, eine Gehilfin stützt ihren Rücken, während die Wärterin Rücken und Lenden abreibt und ihre Freundinnen ein fortwährendes lärmendes Geschwätz unterhalten. Vor dem Blasensprunge legt die Wärterin ein mit Asche gefülltes Säckchen unter das Mittelfleisch, theils zur Stütze, theils als Schutz für die Wäsche. Becken und Bauch werden mit klarem Oele gerieben und zur Förderung der Geburt mehrmals geschüttelt. Den Blasensprung überlässt man der Natur; tritt der Kopf in die Schamspalte, so unterstützt ihn die Wärterin mit den Händen und lässt die Frau Rückenlage einnehmen."

Wenig verstehen diese Völker die Bauchmuskeln zu benutzen, jene schon in alter Zeit anerkannte und von Susruta so überlegt hinzugezogene Hilfe. Letzterer verweist die Mithilfe der Gebärenden auf die Zeit der Austreibung und räth, das Spiel der Bauchmuskeln je nach dem Vorschreiten des Kindskopfes abzumessen. Welche Macht in der Gemüthserschütterung liege, bekunden jene hinreichend durch die Zauberformeln, welche die Propheten des Volksstammes vornehmen. In Russland, Ostindien und Amerika braucht man oft einen heftigen Schrecken und findet, dass er auf merkwürdige Weise die Austreibung der Frucht beschleunige. Nicht minder legen die Kalmücken Werth darauf: immer stehen Leute mit ihren Schiessgewehren in Bereitschaft und warten in der Nähe des Geburts-

bettes; sobald als die Hebamme bemerkt, dass der Kopf den Damm ausdehnt, gibt sie den Männern ein Zeichen, welche nun gleichzeitig losdonnern in der Meinung, die durch den Knall veranlasste Gemüthserschütterung müsse der Natur zu Hilfe kommen. Gleich diesen verfahren gelegentlich die Comanchen, und Dr. Forwood, der einer ihrer Frauen in der Noth beistand, sagte mir, dass bei einer früheren Entbindung desselben Weibes ein greifbares Stück von Wirkung des Schreckens ins Werk gesetzt worden ist. Sie ward heraus auf den Plan gebracht, und Eissehaby, ein bekannter Kriegsheld, bestieg sein flinkstes Ross, kriegsgemäss bemalt und ausgerüstet, sprengte auf sie los und parirte erst in dem Augenblicke, wo sie erwartete durchbohrt und zu Boden gestampft zu werden. Wie berichtet wird, folgte auf diese fürchterliche Muthprobe unmittelbar die Austreibung der Frucht.

Ausser zu den Beschwörungen als letztem Zufluchtsmittel greift man betreffs der Entbindung noch zu einer Menge thörichter Spukmittel, und viel Narretei wird ausgeführt, um die Niederkunft zu erleichtern. So befrug man im Mittelalter die Sterne. Hoch im Norden glauben die russischen Stämme etwas auszurichten, indem sie die Gebärende nöthigen, diejenigen Männer namhaft zu machen, mit denen sie ausser ihrem Gatten Umgang gepflogen; er wiederum benachrichtigt durch einen Boten die Hebamme von seinen eigenen derartigen Uebelthaten. Sollte trotz dieses wichtigen Verschreitens die Geburt sich als schwierig herausstellen, so schreibt man dies einer falschen Angabe seitens des Ehemannes oder der Frau zu. Die Finnen schlachten ein Küchlein und halten das im Todeskampf zappelnde Thierchen vor die Schamtheile der Gebärenden. Ein anderes Kunststück daselbst besteht darin, dass man den Gatten am Abend seines Hochzeitstages mit durch Sumpfporst gemischtem Bier bearbeitet, bis er in tiefen Schlummer fällt, binnen welchem die Frau zwischen den Schenkeln des Mannes hindurchkriecht, ohne dass er es merkt. Doch genug davon! All' diese Beschwörungen sind ebenso wirksam wie die Zauberei der Klamathin, welche in der ängstlichen Erwartung, wie die Geburt weiter gehen mag, ihrer Leibesfrucht erzählt, eine Klapperschlange werde kommen und das Kind beissen, wenn es nicht schleunig seine bisherige Stätte verlasse und in die Welt schlüpfe.

Obgleich die meisten Wilden Wurzeln und Kräuter besitzen, zu welchen sie in verschiedenen Krankheiten Zuflucht nehmen, so scheinen sie solche doch selten während der Niederkunft zu benutzen. Oben sahen wir, dass die Indianer um Washington kurz vor der Austreibung der Frucht Arznei geben; andere verabreichen die

Bärentraube. Zur Wehenverstärkung wenden russische Stämme eine Abkochung des gemeinen Beifusses an; gleichfalls zu selbem Zwecke ist die Schafgarbe in Gebrauch, welche ausserdem in allerhand Gebärmutterstörungen verwendet wird. Im Gouvernement Riäsan bedient man sich des Blutauges (Comarum palustre). Die Esthen geben der Leidenden einen Aufguss des Baldrians mit Bier. Wer im Innern von Russland keine Arznei hat oder sich solche nicht erzeugen kann, lässt die Kreissende mit aller Kraft in eine leere Flasche blasen oder setzt eine Schüssel oder einen Topf als Schröpfkopf auf den Bauch; manche geben dem armen Geschöpfe etwas Asche oder einige Läuse statt Arznei zu schlucken.

Die Indianer des Uintathal-Districtes trinken während der Entbindung eine tüchtige Portion heissen Wassers, die Krähenindianer von Montana verschiedenen Wurzel- und Blätterthee; am beliebtesten ist der Thee von der E-say-Wurzel; diese Wurzel, etwa so gross wie eine Rübe, soll einer dem Tabak ähnelnden Pflanze angehören. Häufig wird auch Branntwein in kleinen Mengen während der Geburt verabreicht; man legt darauf so viel Gewicht, dass für eine oder zwei Pinten davon, die man häufig Monate voraus für den Gebrauch mit herumträgt, jeder Preis gezahlt wird. Die Winnebagos und Chippewas geben der Dulderin kurz vor Ankunft des Kindes einen Trank ein, welcher, von einer Wurzel bereitet, die man in heisses Wasser getaucht, im Rufe steht, die Fasern zu erschlaffen und die Niederkunft zu erleichtern. Die vom Skokomisch-Districte bereiten einen Thee von den Blättern der Bärentraube, welchem sie Triebkraft in den Wehen beimessen. In Ostindien hält man das Wassertrinken einer Kreissenden für sehr gefährlich. Im alten Mexico gab man die Abkochung einer Wurzel von einer Pflanze Namens civapacthi, welche etwas treibende Eigenschaft besass; wurden jedoch die Wehen zu heftig, so musste ein kleines, sorgfältig mit Wasser abgeriebenes Stück vom Schwanze eines Opossums genommen werden. Wie einfältig das auch scheinen mag, so ist es nicht schlimmer als die Verordnung, welche der Hofarzt in Siam einer hochgestellten Dame zur Zeit ihrer Niederkunft gab: „Reibe zusammen Späne des Sapanholzes, Nashornblut, Tigermilch (frisch gesammelt als Fund auf bestimmten Blättern im Walde) und die von einer Spinne zurückgelassene Haut.“ Die Sandwich-Insulaner trinken vor der Entbindung tüchtig von einem aus dem Baste des Halo oder Hibiscusbaumes bereiteten Schleime. Susruta räth der Gebärenden, saure Reisgrütze zu trinken. Im Süden Indiens findet man auch die Gewohnheit, während der Vorwehen noch etwas zu geniessen, was sofort verboten ist, sobald die Wehen ordentlich ein-

setzen. Wo die Geburt sehr schnell verläuft, bleibt wenig Zeit zum Essen; daher lässt sich von den Gebräuchen in dieser Beziehung bei Urvölkern wenig sagen.

Wie scheusslich auch das Gebräu sein mag, das die Wöchnerin hinunterschlucken muss, so sahen wir doch, dass die Geburt im Ganzen leicht abläuft; nehmen wir dazu in Betracht den stoischen Charakter der Indianer, so wird man sich nicht wundern, dass während des Wehendranges die Frau gewöhnlich stumm und geduldig jeden Schmerz gern erträgt, den das Kind bis zum Eintritte in die Welt ihr zufügt. Sei sie auch übrigens ruhig, so wird sie doch bei der Wiederkehr jeder Wehe häufig ein klägliches Geschrei erheben; hierin unterscheidet sich die Wilde einigermassen von ihrer weissen Schwester: Letztere pflegt das Ansteigen der Wehe durch einen Laut anzukündigen, welchen die alten Weiber „Stöhnen" nennen; Erstere stösst einen tiefen Klageton aus, den man vielleicht am besten als „Wimmern" oder „Wehelaut" bezeichnen kann. Bisweilen aber wird die Indianerin in ihrer Noth unruhig und lärmt; eine Schilderung, welche, 35 Jahrhunderte zurückgreifend, von den alten Hebräern herrührt, erscheint uns viel natürlicher und den Drangsalen gemäss, welche eine Frau ausstehen dürfte. Wir lesen von der Kreissenden, dass „sie sich krümmte, als ihr die Wehe ankam" (1 Sam. IV, 19). Ihr Antlitz ist ganz erglüht, sie hört und sieht nichts in ihrer Angst; besonders die Erstgebärende schreit laut auf und sagt, indem sie die Hände ausbreitet: „Wehe über mich, denn meine Seele erliegt den Mördern." Und Männern gilt es als grösste Drohung, wenn „die Helden Moab's auf diesen Tag sich tapfer zeigen wollen wie eine Frau in Geburtsschmerzen"[1]) (Jer. XLVIII, 41; XLIX, 22).

Das Wochenbett.

Unter Hinweis auf Capitel IV will ich mich hier auf die Behandlung unmittelbar nach der Entbindung beschränken, indem das Weib für einige Augenblicke noch unter der Aufsicht der Wehfrau oder des Hilfeleistenden ist und immer einige Dienste empfängt, ehe man die Wöchnerin nach Hause oder in den Ort entlässt, wo sie in Zurückgezogenheit ihre Mauser abwartet.

Bei den Apachen gilt es als wesentlich, dass die Frau sogleich nach Ausschluss der Nachgeburt sich auf den Füssen erhält und eine halbe Stunde oder darüber umhergeht, damit das verhaltene

[1]) Kotelman, Die Geburtshilfe bei den alten Hebräern.

Blut sich frei entleeren und nicht in der Gebärmutter gerinnen könne. Denselben Gebrauch beobachten die Dakotas, die Flachköpfe, die Ohrgehäng-Indianer, die Kutenais und mehrere andere Stämme an der Küste des Stillen Oceans; wo man es nicht besonders erwähnt hat, nehme ich an, dass dieses Herkommen mindestens unwissentlich aufrecht erhalten wird, weil es sich selten ereignet, dass die Indianerin nach ihrer Niederkunft im Bette bleibt; sie bewegt sich sicher hinlänglich umher, um den gewünschten Zweck zu erreichen, selbst wenn sie nicht ausdrücklich dieses Ziel im Auge hat. Man wird sich erinnern, dass die Ufer eines Stromes der gewöhnlich für die Niederkunft im Stillen von der Gebärenden bei den Urvölkern aufgesuchte Platz sind; frisch entbunden badet sie sich sauber in der Fluth — dies thun die meisten Indianerinnen Amerikas, einige Eingeborene Afrikas, die Ceramitinnen, der noch wilde Stamm der Yurakeren, die Bewohner Bolivias, der Sandwich-Inseln, der Antillen und Ostindiens. Es ist derselbe Zug: gewöhnlich mit ihrem Kinde im Arme taucht sie in den Strom, um sich zu reinigen; ist eine Hebamme anwesend, so führt diese die Wöchnerin ins Wasser, woselbst Letztere kunstgerecht gewaschen, angekleidet und ihr erlaubt wird, zu ihrem Zufluchtsorte oder in ihre Wohnung, häufig genug gleich zur Arbeit zurückzukehren, je nach den unter den verschiedenen Stämmen herrschenden Gebräuchen.

Bei mehreren slavonischen Stämmen giesst man etliche Eimer warmen Wassers über den Unterleib der Genesenen; die Klamathen dämpfen sich — ein Gebrauch, welchen sie mehrere Tage nach der Niederkunft fortsetzen.[1]) Auch die Pahuten setzen ihre Ab-

[1]) Der Gattin eines Leipziger Professors verdanke ich folgende Mittheilung über das finnische Wochenbett: Frau A. in Lastus schreibt: Eine Badestube im eigentlichen Finnland ist ein kleines, freistehendes Häuschen in der Nähe eines Brunnens, gewöhnlich ohne Fenster, mit einem Ofen, der ein Viertel des Raumes einnimmt, einem Backofen gleicht und mit einem dicken Lager von Steinen gedeckt ist. Ein Schornstein ist nicht vorhanden: der Rauch muss sich durch die halbgeöffnete Thüre und einige Oeffnungen an den Wänden ins Freie stehlen.

Dieser Ofen wird zwei- bis dreimal gefüllt, sobald nur Kohlen genug vorhanden sind. Wenn aller Rauch verschwunden ist, wird heisses und kaltes Wasser hereingebracht, das letztere nur zum Uebergiessen der heissen Steine, um mehr Hitze und Dampf zu bekommen.

Eine breite Treppe führt zu einer $2\frac{1}{2}$ bis 3 Ellen vom Fussboden entfernten Art von Bettstelle (Lafve), worauf Stroh liegt. Hier wird die Badende mit einem in heissem Wasser aufgeweichten Birkenbesen (Björkqvast) von einer Person über den ganzen Körper tüchtig geschlagen und gerieben und mit warmem Wasser übergossen. Die Dienstleute baden jeden Sonnabend, manche zweimal in der Woche, die Mägde bei 45° C., die Knechte bei 50°. Während dieser Kur wird nach fünf

waschungen häufig tagelang nach der Entbindung fort. Mutter und Vater haben öftere Waschungen gern und ahmen gewissen Ureltern nach, von deren grosser Liebe zur Reinlichkeit die Ueberlieferung ihnen Kunde gebracht. Die Siamesen gehen dabei noch gründlicher zuWerke, bedienen sich aber nicht des Wassers, sondern des Feuers. „Mit der Austreibung des Kindes beginnt ein Monat der Kasteiung für die Mutter: sie wird wirklichem Fegefeuer ausgesetzt. Es ist dem Gemüthe der urwüchsigen Siamesin eingewurzelt, dass sich Mutter und Kind auf die grässlichsten Folgen gefasst zu machen haben, wofern sie nicht nach ihrer Erstlingsgeburt dreissig Tage hindurch — diese Zeitspanne wird nach jeder folgenden Geburt um fünf Tage vermindert — ihren nackten Bauch und Rücken der Hitze eines lodernden Feuers aussetzt, das Tag und Nacht unablässig nicht 2 Fuss von ihr unterhalten wird. Sie nehmen an, die erforderliche Menge, Beschaffenheit und Dauer der Wochenflüsse hängen von dem Wirken des Feuers ab. Dabei verfährt man in folgender Weise: Auf dem Boden der Wochenstube wird eine herbeigeholte oder extemporirte Feuerstatt aus einem flachen Kasten errichtet oder ein einfaches Gestell aus Bohlen oder Stämmen des Bananenbaumes, viereckig, etwa 3 Fuss lang, 4 Fuss breit, im Innern 6 Zoll hoch, mit Erde gefüllt. Hierauf werden nahezu handgelenkbreite

---

bis zehn Minuten kaltes Wasser über die Steine des Ofens gegossen, um immer Dampf zu haben.

Die Badestube ist der Arzt der Finnen. Sobald sie sich krank fühlen, gehen sie in die Badestube, lassen sich kneten (gnida, eine Art Massiren), schröpfen und baden; wenn dies Alles nicht hilft, meinen sie, dass der Tod nahe sei.

Gleich nach der Niederkunft bekommt die Wöchnerin ein Glas Roth- oder Branntwein und Käse; darauf wird sie wie das Kind gebadet, in die Wohnstube geführt und mit einigen Tassen Kaffee erquickt. Die meisten sind schon am andern oder dritten Tage wieder mit dem Haushalte beschäftigt und werden vier bis sechs Wochen lang täglich so gebadet und befinden sich wohl dabei.

Also das Kind wird nach der Abnabelung ebenfalls auf die Lafve gebracht und tüchtig mit warmem Wasser und dem Besen tractirt. Dabei schreien die armen Kinder die ersten Tage fürchterlich, ehe sie sich an diese Procedur gewöhnen; später scheinen sie dieselbe lieb zu gewinnen.

Auf dem Lande gibt es selten examinirte Hebammen; die alten Weiber, welche von den Bäuerinnen als recht gute Hebammen betrachtet werden, verstehen beinahe nichts von der Geburtshilfe. Sobald eine Schwangere Wehen fühlt, lässt sie die Badestube heizen und Stroh auf den Fussboden legen, um sich dort das Lager zu bereiten. Daselbst, in Rauch, Zugwind und Hitze, wird das Kind geboren. Selten sind die Weiber lange bettlägerig; in einigen Stunden ist gewöhnlich Alles vorüber.

Der Nabel des Neugeborenen wird nur einmal unterbunden, eine Nabelbinde nie angelegt; es kommen aber auch häufig Nabelbrüche vor. Der Uebers.

Holzscheite zum Feuer angelegt. Längs der einen Seite dieses länglichen Vierecks und dicht daran auf gleicher Höhe mit dem Feuer wird ein 6 bis 7 Fuss langes Brett, auf dieses eine rohe Matratze gelegt; auf dieser oder auf dem blanken Brette kommt das unglückliche Weib ganz nackt zu liegen, abgerechnet einen schmalen Tuchstreifen um ihre Hüften, weiter schützt sie nichts gegen ein Feuer, an welchem eine Ente brät. Darauf setzt sie als Selbstbratenwender Vorder- und Hinterleib dieser ausserordentlichen Hitze aus. Nach solcher Behandlung wird wohl Niemand in irgend einem Lande gelüsten, geschweige denn in jenem brennenden Klima eines fortwährenden Sommers — eine wahre Feuerprobe! Gatte oder Kindsfrau sind eifrig dabei wie ihr böser Geist, das Feuer bei Tag und Nacht anzuschüren und nachzulegen. Und wirklich, wenn es zu heftig aufflackert und Fleisch und Blut zu schmoren droht, so ist ein Becken mit Wasser und ein kleiner Wischlappen zur Hand, um die Flammen zu besprengen und im Zaume zu halten; übrigens darf nur heisses Wasser den Durst der Leidenden löschen. Diejenigen, welche ruhmlos im Wochenbette sterben, werden beerdigt, nicht verbrannt, wie fast alle Anderen, die in Siam sterben. Obiger Gebrauch ist fast allen Stämmen der indo-chinesischen Halbinsel und des Bangkok gemeinsam; nicht blos die Siamesen, sondern auch die Laos, die Burmesen, Malayen und Andere üben ihn aus. Die Combodianerinnen bringen es noch zu höherer Ausbildung, denn sie bringen ihr Ruhelager, die Bank aus Bambusstäben, worauf sie liegen, nicht entlang dem Feuer, sondern wirklich über demselben an, so dass Rauch und Hitze mit voller Wirkung aufsteigen; so sehen sie, auf diesem Jammerbette à la Montezuma bratend, ihre dreissig Tage und Nächte langsam verstreichen. Die mohammedanischen Malayen beobachten diese Sitte gerade so wie die buddhistischen Siamesen; sie scheint also nicht religiösen Ursprungs zu sein. Sir John Bowing nimmt eine zu Grunde liegende unbestimmte Idee einer Sühne oder Reinigung (sicher letzteres) an. Doch ist ein Gewinn aus den verderblichen Folgen dieses Verfahrens vorhanden: die in jenem Lande damit belasteten Frauen entgehen den Uebeln, welche anderwärts so oft aus dem zu zeitigen Aufnehmen der Hausarbeit nach der Niederkunft hervorgehen. Die siamesische Mutter geniesst durch den Ritus wenigstens einen Monat lang volle Freiheit und Ruhe an ihrem eigenen Herde.“[1])

Die Binde, welche bei Civilisirten allmälig ausser Gebrauch kommt, spielt eine grosse Rolle bei den Wilden. Eine Bauchbinde

[1]) Samuel R. House, Archives de Médecine, Juin 1879.

ist gang und gäbe bei den meisten Sioux-Stämmen und wird von ihnen während der Entbindung angelegt und entweder vor dem Durchtritte des Kindes oder vor der Austreibung der Nachgeburt und bis zum nächsten Tage getragen. Sie ist aus Leder und ungefähr 4 Zoll breit, mit drei Schnallen. Die Kiowas, Comanchen und Wichitas benutzen eine breite Bandage von Bockleder, mit Knöpfchen verziert, und schnallen sie der Mutter unmittelbar nach Vollendung der Geburt fest um den Leib; dieser Gurt wird so ungefähr einen Monat lang getragen. Manche der Sioux tragen eine breitere Binde und ein Bäuschchen darunter für längere Zeit. Auch die Klatsops benutzen eine Frauenbinde so lange, als die Trägerin für nöthig erachtet. Von einigen nordamerikanischen Indianerinnen, besonders den Yumas, höre ich ausdrücklich, dass sie sich keiner Binde bedienen, und in Altcalabar wird ein Schnupftuch einfach um den Unterleib geschlungen und so zusammengedreht, dass es mehr wie ein Gürtel denn als Binde wirkt: es kommt genau über die hart zusammengezogene Gebärmutter zu liegen. In Syrien trägt man die herkömmliche breite Binde.

In Bezug auf die Wochenzeit, die Zeit der Ruhe, welche einer Wöchnerin gegönnt wird, weichen die Gebräuche unter den verschiedenen Völkern fast mehr untereinander ab als in irgend einer andern Phase dieses grossen physiologischen Herganges beim Weibe. Manche gönnen sich gar kein Ausruhen, sondern nehmen ihre gewohnte Beschäftigung wieder auf, sobald sie sich nach der Geburt des Kindes ins Wasser getaucht haben. Wieder unter anderen Stämmen gibt es eine gewisse Zeit der Ruhe und Abschliessung, welche jedoch bestimmter unter dem Einflusse ihres religiösen Glaubens betreffs der Unsauberkeit steht; sehr wahrscheinlich haben etliche weise Gesetzgeber diese Ansicht dem ungeschriebenen Volksgesetze einverleibt in der Absicht, der jungen Mutter eine Pause auszuwirken. Wir mögen noch so weit in der Geschichte zurückgehen, so treffen wir auf diese Sitte; in der Periode der sieben und der dreissig Tage scheinen die beiden Epochen des Wochenbettes, das rothe und das weisse λοχιον, sich auszudrücken.

In Rücksicht auf den ersten Zeitraum galt die Wöchnerin ebenso unrein während des blutigen Ausflusses als während der Menstrualblutung, und zwar nach der Geburt eines männlichen Kindes sieben Tage, nach der eines weiblichen zwei Wochen lang.[1]) Aehnliche Ansichten herrschten bei vielen alten Völkern: in Athen erklärte man die Wöchnerin für unrein, und wer sie anrührte, durfte an

[1]) Kotelman, The ancient Hebrews.

keinen Altar treten; sogar die bei der Niederkunft gegenwärtige Hebamme musste am Feste der Amphidromien,[1]) wo das Neugeborne um den Familienaltar getragen ward, eine gewissenhafte Reinigung ihrer Hände vornehmen. Als die Insel Delos zu einer geweihten Stätte erhoben wurde, erging ein Verbot, dass eine Niederkunft innerhalb ihrer Ufer nicht stattfinden durfte.

Warum die alten Israeliten die Entbundene während der ersten Tage nach der Geburt als unrein ansahen, leuchtet hinreichend ein; schwer zu erklären ist aber, warum diese Unsauberkeit nach einer Knabengeburt sieben, nach einer Mädchengeburt vierzehn Tage andauern sollte. Kotelman glaubt, der Grund liege in der Meinung, das weibliche Geschlecht sei schwächer, verachteter und gebe zu grösserer Unreinheit Anlass. Merkwürdiger Weise war bei den Griechen dieselbe Ansicht im Gange.

Im zweiten Zeitabschnitte, während der weissen Lochien, ward die Wöchnerin gezwungen, 33 Tage eines Knaben halber, 66 Tage um eines Mädchens willen zu Hause zu bleiben, galt aber nicht mehr für unrein. Manche amerikanische Indianerinnen suchen sich, wie bereits erwähnt, durch häufiges Dämpfen, andere durch Waschungen zu säubern, die Siamesen durch ein Fegefeuer von dreissig Tagen Dauer, welches für jedes folgende Kind um fünf Tage vermindert wird. Nach anderen Erhebungen, vielleicht in anderen Theilen Siams, reichen sieben Tage dieser Feuerprobe hin, das unglückliche Weib zu reinigen. Bei den Kalmücken betrachtet man eine Frau drei Wochen nach der Niederkunft als unrein, nie aber darf sie länger als sieben Tage zu Bett bleiben. Die nördlichen russischen Stämme, die Samojeden und andere, sehen die Wöchnerin mehrere Monate nach der Geburt noch für unrein an; der Ehemann hütet sich sehr, sie zu berühren, und sie verweilt vereinsamt in ihrer Klause, oft sehr vernachlässigt, so stark, dass Mutter und Kind daraufgehen können; erst nach dem Ablaufe von zwei Monaten wird sie selbst und das Zelt, worin sie entband, gründlich ausgeräuchert, worauf sie für rein gilt. Bei den Alaskastämmen währt die Zeit der Unreine zehn Tage. In Aegypten bleiben die Wohlhabenden drei bis sechs Tage zu Bett, arme Frauen gehen schon am ersten bis zweiten Tage wieder an ihre, wenn auch leichten Beschäftigungen; in Syrien sind etwa sechs Tage Bettrast erlaubt. In Japan liegt die Wöchnerin nicht wie gewöhnlich wagrecht, sondern sie sitzt an untergestopfte Kissen gelehnt, während die bei der Entbindung dienende Matratze an ihrer Stelle bleibt. In dieser fast aufrechten Haltung

[1]) Am fünften oder siebenten Tage nach seiner Geburt. Der Uebers.

verbleibt die Frau etwa drei Tage, während die Lehne allmälig verringert wird, bis das Weib endlich nur mit dem Kopfe auf einem hohen Kissen liegt; nach Ablauf von drei Wochen steht sie auf, und nun wird das übliche Beglückwünschungsfest den Verwandten gegeben. Nach anderen Angaben bleibt die Wöchnerin bis zum 21. Tage halbliegend und nimmt hierauf, wenn Alles gut steht, ein Bad und greift zu ihren Beschäftigungen. Die Yenadier in Südindien ordnen eine Haft von zehn Tagen an, worauf die Mutter zu ihrem Haushalte und ihren Pflichten zurückkehrt. Dasselbe geschieht bei den Vedas, ebenfalls südindisch; die ersten fünf Tage nach der Niederkunft werden von der Wöchnerin in einer Hütte in der Hörigkeit des Konan nebst Mutter und Schwester oder Gehilfinnen zugebracht; am sechsten Tage wird sie in ein dem Konan näheres Behältniss gebracht, wo sie auf andere fünf Tage allein bleibt. Nach dem zehnten Tage wäscht sie sich mit warmem Wasser und Gelbwurz und salbt sich mit Oel; das Waschen wird einen Monat lang fortgesetzt, wo sie ihre Arbeit wieder aufnimmt. Dr. Shortt berichtet Aehnliches von anderen Stämmen Südindiens; er sagt, das Weib lebe in strenger Abgeschiedenheit in einem engen Obdache, 10 bis 12 Schritte fern von dem Familienhause, 30 Tage nach der Geburt hindurch unter häufigen Waschungen; ehe sie wieder zu den Ihrigen tritt, hat sie ihre sämmtlichen Kleider zu waschen und sich einer allgemeinen Reinigung zu unterwerfen.

Die afrikanischen Wakamba lassen ihre Wöchnerin vier bis sechs Tage nach der Geburt wieder arbeiten; nur die Wazegua gestatten ihrer Wöchnerin vierzehn Tage Bettruhe. Auch reinigen sich die meisten dieser Stämme mit heissem Wasser. Die Abessinierinnen und die Somali benutzen gelöschten Kalk. Die Frauen der Waswaheli bringen bisweilen den Saft einer Citrone in die Scheide, um die Zusammenziehung zu beschleunigen. Die Wakamba ordnen ungefähr am dritten Tage einen Coïtus an, worauf die Wöchnerin für rein gilt. Bei einigen afrikanischen Stämmen tragen die Frauen binnen vierzig Tagen nach der Niederkunft einen Stab von Ebenholz, um dem Teufel zu wehren.

Die Indianer Nordamerika's scheinen auf die Frau weniger Sorgfalt zu verwenden. Ich habe sichere Beweise, dass die Sioux, die Santies, die Apachen, die Indianer des Districtes der Neah-Bay, wie auch die Eingeborenen von Ceram und von den Antillen nebst den Yurikariern in Bolivia kein eigentliches Wochenbett abhalten, sondern denselben, höchstens den andern Tag nach Ablegung der Frucht wieder thätig sind. Andere Amerikanerinnen beobachten eine gewisse Pause; diejenigen des Uintathales schlagen in dem

„wik-e-up“, wo sie niederkommen, ihre Wohnung auf und kehren zwischen zwei und vier Wochen nach der Zeit zu dem von der Familie innegehabten Hüttchen zurück; während genannter Zeit gelten sie in gewissem Sinne für unsauber. Die Frauen der Pueblo-Lagune bleiben vier Tage ungesäubert liegen; sehr früh am fünften Tage wird die Wöchnerin gewaschen und angekleidet; darüber wacht ein Scheäne oder Priester, welcher mit Frauen im Gefolge auszieht, um den Sonnenaufgang zu sehen und für die glückliche Entbindung Dank zu sagen. Während die Betreffende hinter dem Priester herschreitet, wirft sie Kornblüthen in die Luft und bläst sie als Dankesspende umher. Dreissig Tage nach Geburt des Kindes ist die Frau rein und kehrt der Gatte zu ihr zurück; doch ziehen es Einige vor, 36 bis 40 Tage zu warten. Eine beträchtliche Anzahl Indianer haben jedoch den Aberglauben der fünf Tage aufgegeben, beten nicht die Sonne an, sondern werden gereinigt oder gewaschen, sobald als sie sich stark genug fühlen, an ihr Tagewerk zu gehen. Das ursprüngliche mexicanische Weib bleibt drei Tage zu Bett; am dritten steht sie auf und wechselt zum ersten Male seit ihrer Niederkunft die Wäsche. Der Wochenfluss ist gewöhnlich reichlich und währt lange, selten kürzer als vierzig Tage. Jedenfalls wagt es die Frau erst nach dem Ablaufe von vierzig Tagen, sich zu baden. Nachdem trinkt sie reichlich die Abkochung einer dort wilden Pflanze, um die Absonderung zu steigern und rasch zum Abschlusse zu bringen.

Wenig oder keine Beachtung zollt man der Nahrung, welche die Wöchnerin nach der Geburt zu bekommen hat; doch ändern einige Stämme ihre Diät verständig ab. Die Kalmücken erhalten die Wöchnerin während der ersten Tage vornehmlich mit Fleischbrühe und reichen ihr nur ein wenig Hammelfleisch, allmälig damit steigend. Bei anderen russischen Völkern wird die Wöchnerin so vollkommen abgeschlossen, dass sie nur wenig Kost empfängt, gern nimmt, was sie erreichen kann, und oft mit ihrem Sprössling Mangel leidet. In Syrien gibt man am ersten und zweiten Tage Hammel- oder Hühnerbrühe, darauf blähungtreibende Getränke mit Zimmtthee sechs Tage lang, worauf die Menge der Nahrung allmälig gesteigert wird. In Altcalabar gestattet man der Frau einen Topf voll Fleischschnitten, welche der Mann während der Geburt hergerichtet hat; man erwartet, dass sie davon eine Mahlzeit unmittelbar nach der Entbindung zu sich nimmt.[1]) In Südindien

[1]) Die in Leipzig entbundene Japanerin setzte sich sofort nach der Geburt hin und trank ein grosses Wasserglas voll Cognac aus, dann ass sie eine Apfelsine.

scheinen die Eingeborenen mehr Aufmerksamkeit auf die Wochendiät zu richten, denn in fast irgend einer anderen Gegend. Gewisse Eingeborene leben drei Tage nach der Geburt von der zarten Blattknospe oder dem Kraute einer Art Dattelpalme: Phoenix sylvestris, wonach auch Reiss oder andere Kost ihrer Gewohnheit folgen. Der Domber reicht ihr einfach Reiss am ersten Tage, am zweiten wird in denselben Pulver der Schote des Cayennepfeffers und ostindisches Gewürz gerührt. Bei den Kanikaren empfängt die Wöchnerin als Stärkung für den ersten Tag ein Ragout („Kari"), mit Gelbwurz, Pfeffer und Tamarinden versetzt.

In Afrika ändern die Neger wenig von ihren Gewohnheiten. Die Waswaheli und Nyassa geben der Wöchnerin eine stark mit Cayennepfeffer und anderen Gewürzen versetzte Kost. Die Wakamba ändern fast so wenig ab wie die Andamanesen. Dasselbe gilt von den Amerikanern, ausgenommen die Yumas, welche, wie ich sehe, der Wöchnerin gleiche Kost mit dem Mörder dictiren; Keiner von Beiden darf, um sich zu reinigen, einen Monat lang Fleisch oder Salz geniessen. Die Basuthos verweigern der Wöchnerin grausam genug drei Tage lang seit der Geburt das Wasser, wahrscheinlich um einen vermeintlich zu grossen Andrang von Milch zu den Brüsten zu verhüten. Das Loangoweib trinkt behufs Steigerung des Milchzuflusses viel heisses Wasser mehrere Monate hindurch; auch wäscht sie sich mit einer Abkochung der Blätter des Wunderbaumes. Mit in Wasser eingeweichten Blättern desselben Ricinus communis werden die Geschlechtstheile gerieben und gereinigt, bis die Absonderung aufhört. Ausserdem nimmt die junge Mutter sehr häufige Bäder an einem abgesonderten Orte in einer seichten, in den Boden gelassenen Grube, die mit Binsen austapezirt wird; hier wird abwechselnd kaltes und heisses Wasser über sie gegossen und ihr Körper geknetet, gerieben und gesalbt.

Von den bei Wöchnerinnen in Anwendung kommenden Arzneien ist mir nur bekannt, dass in Mexico Thee von wildwachsenden Kräutern behufs Erhöhung des Wochenflusses gegeben wird; dasselbe erreicht man in Südindien durch den Gebrauch des Saffrans und der Niemblätter (von der Gallenhiefe = Melia azadirachta). In Syrien reicht man blähungtreibende Getränke. In Siam linderte heisses Wasser den vom Dörrfeuer unterhaltenen Durst, während man es in Afrika zur Vermehrung des Milchzuflusses verabreicht.

Sie war schwer zu bewegen, das Bett drei Tage zu hüten, legte am ersten Tage das Kind an die Brust und ass gleich an diesem, wie alle folgenden Tage viel Fleisch und Gemüse. Der Uebers.

Bei den Altrussen benutzt man viele der stärkeren und der gewürzhafteren Kräuter in verschiedenen Krankheiten der Brüste, welche dort sehr häufig im Wochenzustande vorzukommen scheinen, da es so viele Mittel dagegen und so zahlreiche Behandlungsweisen gibt. In Bezug auf diese Besonderheit will ich nur eine erwähnen. Kommt eine Verhärtung der Brust vor, so setzt sich die Mutter an einen heissen Ofen, um den Theil so gründlich als möglich zu durchwärmen. In gleicher Zeit wärmt eine andere Person eine wollene Socke, welche, mit dem Harne der Stillenden befeuchtet, so heiss, als sie ertragen werden kann, auf die Brust gelegt wird. Man sieht darauf, dass Brust wie Socke möglichst heiss und harnfeucht erhalten werden; dann wird ein eisernes Geräth — ein Messer oder Hufeisen — in Eis gekühlt auf die erkrankte Brust gelegt. Je heisser und feuchter die Brust und je kälter das Eisen, um so sicherer wird die Hilfe eintreten. Ich mag nicht auf die Ceremonien eingehen, welcher man sich hie und da befleissigt bald wegen der Geburt des Kindes, zumal eines Knaben, bald wegen der Rückkehr der Mutter aus ihrem Klosterleben zu Haus und Familie, wohlverstanden nach gründlicher Reinigung, sondern will einfach die Aufmerksamkeit auf einen merkwürdigen Zug lenken, der den Eingeborenen der Küsten von Borneo und manchen Amerikanern gemeinsam ist. So zum Beispiel geht es dem Ehemanne im Lande der Dayokas (Borneo) allemal nach der Geburt eines Kindes schlecht: er wird auf blosse Reiss- und Salzkost gesetzt und darf sich weder baden, noch ausser dem Hause zeigen, während bei einigen amerikanischen Stämmen der Vater seine Verwandten und Freunde zusammenruft, einen gebratenen Hund und andere indische Festschmäuse zum Besten gibt, selbst aber davongeht und sich versteckt hält, bis das Kind eine Woche alt ist. Doch wird diese Sitte nur von jüngeren Männern beobachtet, welche sich des Ereignisses so schämen, dass sie zu einem Freunde gehen und daselbst bleiben, bis sie hinreichenden Muth gesammelt haben, um zurückzukehren, als dann die Frau dem Vater zum ersten Male sein Kind entgegenbringt. Die Vorgänge beim Kindbette der Indianer an der Küste des Stillen Oceans sind von Dr. J. Fields, früheren Beamten der Grand Ronde (Oregon-District) gut geschildert worden; ich führe aus dem Briefe seine eigenen Worte an:

„Nicht alle Stämme gehen in gleicher Weise zu Werke; manche fordern, dass die Frau den grösseren Theil des Tages auf den Füssen bleibt; sie muss kurze Wege um das Lager ausführen und ruht nur bei grosser Ermüdung; zur Stütze gebraucht sie einen Stab; durch dieses Werkzeug empfängt sie Erleichterung, da der Körper

häufig nach vorne geneigt wird: die Bauchwände kommen unmittelbar über dem Uterus auf das obere Ende des Steckens zu liegen, worauf sie noch ihre Hand hält, gleichwie ein Mann sich des Stockes bedient. Diese Umgänge werden drei bis vier Tage fortgesetzt mit nur gelegentlicher Pause von einer Stunde in angelehnter Stellung, um den Füssen Ruhe zu vergönnen; hierauf gilt sie für hergestellt. Wie alte Frauen jenes Stammes mir hinterbrachten, bezweckt man dadurch den Ausfluss der Wochenabsonderung; liegt die Frau im Bette, so würde, denken sie, das Blut sich in der Bauchhöhle anhäufen und müsse die Frau sterben.

„Alles, was ich über das Benehmen der Indianer vor dem Eindringen der Weissen ermitteln konnte, ist, dass ihr Vorgehen in der Nachbehandlung lediglich auf die Begünstigung freien Wochenflusses gerichtet war; Tod durch Nachblutung war unbekannt.

„An der Küste des Stillen Oceans begegnen wir einer abweichenden Behandlung: sobald als thunlich nach dem Gebären legt man die Frau auf ein Bett, hüllt sie sorgsam in eine Decke ein und bringt sie nahe an das Feuer, wo sie fest eingewickelt verweilt, um sich nicht zu erkälten und nicht zu fiebern. Hier bleibt sie vier bis fünf Tage, worauf sie ihr Kindchen besorgt und alle Geschäfte vornimmt, die einer Indianerin zu Theil werden.

„Während eines Aufenthaltes von zweieinhalb Jahren unter den Indianern hörte noch sah ich nie einen Fall von Kindbettfieber, von puerperaler Eklampsie oder irgend einer eigentlichen Wochenkrankheit. Ebenso wenig beobachtete ich Tod während der Geburt. Wenige werden von Störungen in den Brüsten belästigt, obschon sie derselben Ursache, die bei Weissen so häufig zu dergleichen Beschwerden führt, ausgesetzt sind.“

Behandlung des Kindes.

Die Behandlung des Neugeborenen hängt so innig mit der Pflege der Mutter im Wochenzustande zusammen, dass ich unvollständig erscheinen würde, wollte ich nicht auch den Säugling in kurzen Betracht ziehen. Obgleich das Naturweib keineswegs der Liebe zu ihrem Sprössling entbehrt,[1]) so passt doch die Behandlung des Kindes vom ersten Augenblicke an ganz zu den Entbehrungen seines nachherigen Lebens. Selbst bei den Völkern, welche den kleinen Fremdling freundlich empfangen, wo man sich seiner annimmt

[1]) Man beobachte die Japaner, die vollkommen wilden Tschuktschen! Der Uebers.

und ihn nicht nebst seiner Mutter in Verbannung schmachten lässt, wie bei einigen russischen Stämmen, erleidet er schon Winke, dass er später die Härte des Lebens kosten werde. Die „Geschichte des vormaligen Virginien“ erzählt bei Gelegenheit der Kunde von den Eingeborenen: „Wundersam ist die Art und Weise, wie man mit den kleinen Kindern umgeht; denn statt dass man sie beim Eintritte in diese Welt warm hielte und in so und so viele Hüllen einpackte, wie es unserem verkehrten Herkommen zusagt, ist das Erste, dass man das Kleine bis über die Ohren in kaltes Wasser taucht und nackt auf ein gereignetes Brett bindet; dieses hat ein Loch zum Ableiten der Ausleerungen, doch kommt zwischen Brett und Kind immer Baumwolle oder sonst etwas Weiches zu liegen, damit der Körper darauf ruhen könne. In dieser Lage verbleibt das Kind mehrere Monate, bis die Knochen anfangen hart zu werden, die Gelenkenden sich mit den Knochen verbinden und die Glieder erstarken. Dann bindet man es los, lässt es umherkriechen, ausser wann sie es stillen oder mit ihm spielen. So lange das Kind festgebunden ist, legen sie es flach auf den Rücken, lehnen es halb sitzend an oder hängen es an einem vom oberen Ende des Brettes ausgehenden Stricke auf und schleppen es so mit sich herum. Gleichwie unsere Mütter ihre Kinder auskleiden, um sie zu reinigen und ihre Windeln zu waschen, so binden Jene die ihrigen los, um sie zu waschen und einzuschmieren. Die Art und Weise, wie die Weiber dort ihre Kleinen tragen, nachdem man sie hat herumkriechen lassen, ist sehr eigenthümlich. Im Sommer tragen sie dieselben auf dem Rücken, indem sie einen Schenkel des Kindes unter den Arm, den entgegengesetzten Arm des Kindes über die Schulter in die Hand nehmen; der andere Schenkel hängt frei herab, das Kind hält sich unterdess mit seiner andern Hand fest.[1]) Im Winter tragen sie es auf dem Rücken in der Aushöhlung ihres Rucksackes, wobei vom Kinde nur der Kopf aussen bleibt.“ In gleich sonderbarer Weise wird das Kind bei einigen russischen Polarvölkern eingeschnürt: bis es krabbeln kann, wird es in einen Pelzsack gesteckt und an einem um der Mutter Stirn laufenden Riemen getragen. Später wird es in ein Pelzstück aus dem Ganzen eingenäht; zum Zwecke der Reinlichkeit lässt man an der hinteren Fläche eine Klappe, welche je nach Bedürfniss von Zeit zu Zeit geöffnet wird; der Kittel selbst aber wird nicht eher gewechselt oder entfernt, bis ihm das Kind entwachsen ist.

---

[1]) Vgl. das Ausführlichere: H. Ploss, Das kleine Kind vom Tragbett bis zum ersten Schritt. Berlin, Auerbach, 1881.

Bei den Sioux, den Krähen, den Flussindianern (Creeks) und Anderen stürzt sich die Mutter unmittelbar nach der Niederkunft mit ihrem Kinde in den Strom; ist kein fliessendes Wasser zugegen, so taucht sie wenigstens das Würmchen, sobald es geboren ist, in kaltes Wasser. Manche Küstenbewohner gebrauchen das Salzwasserbad, wonach die Kalmücken das Kind sogleich in Pelze wickeln. Das Kaltwasserbad scheint das Uebliche zu sein, womit man den Ankömmling in die Wirren dieser Welt einführt; dies ist der Fall bei den meisten Negerstämmen in Bolivia,[1]) Ceram, auf den Andamaneninseln und in einigen Theilen Indiens;[2]) in anderen, wie in Südindien, wird das Kind in lauem Wasser gewaschen; so auch in Syrien und in den Gegenden, wohin die Cultur gedrungen.

Gewöhnlich badet man das Kind unmittelbar nach der Geburt; im südlichen Arabien lässt man wenigstens zwei Stunden vergehen, während welcher das Kind in weiche warme Tücher gewickelt wird, worauf man es wäscht und salbt. Ebenso verfahren zahlreiche afrikanische Stämme; manche warten mehrere Stunden, andere nehmen zugleich die feierliche Handlung vor; manche benutzen Fett, andere, wie die Wakamba, die Somal, Manika und andere Stämme frische Butter. Die Masai und Waswaheli streuen ein säuerlich-zusammenziehendes Pulver aus der Frucht des Affenbrodbaumes über das Kind, ähnlich wie wir Oel oder Fett nehmen, um den Käseschleim leichter hinwegzubringen. Die Cheyennen und Arapahos wickeln das Kind gleich nach der Geburt in trockene Pferdäpfel und waschen es erst nach einigen Tagen. Die Umpquas schlagen es in schmutzige Lappen und legen es ungewaschen bei Seite. In beiden Indien und Afrika gibt es viele Stämme, welche ihre Kinder wenigstens ein Jahr lang baden.

---

[1]) Die Indianer der amerikanischen Landenge werfen Mutter und Kind gleich nach der Geburt in das kalte Wasser (manche Kinder sterben daran); dasselbe thun die Frauen mit ihren betrunkenen Männern. Der Uebers.

[2]) Die Spartiaten tauchten die Neugeborenen in den Eurotas, die Scythen, alten Deutschen (ref. Cäsar) und Bretonen in den Rhein und andere Flüsse. Die Lappen lassen sie im Schnee liegen, bis der Athem stockt; dann stecken sie dieselben in ein warmes Bad. Dies wiederholt man täglich dreimal während des ersten Jahres. Später badet man sie wöchentlich dreimal kalt. Die Russinnen begeben sich gleich nach der Niederkunft in die öffentlichen Bäder, nehmen die nicht entfetteten Neugeborenen in Windeln mit oder lassen sie sich nachtragen; Mütter und Kinder schwitzen nun zwei Stunden lang. Dann folgt kaltes Abwaschen und Abreiben mit Seife.

Ueber die sehr mannigfachen Verfahren, das Neugeborene, besonders das schwächliche, mit fettigen, Seife haltenden oder geistigen Zuthaten abzureiben in verschiedenen Gegenden von Deutschland, Frankreich und der Schweiz ist nachzulesen: Raulin, Sur la conservation des enfants, tome II, pag. 67. Der Uebers.

In Syrien, Ostindien und Afrika salben Viele die Kinder regelmässig, oft nach jedem Bade; zugleich verwenden sie alle Sorgfalt auf das Kneten und Recken der Glieder und Gelenke in der Absicht, das Kind gerade und stark zu machen[1]) und die gesunde Entwicklung der Muskeln anzuregen. Manche binden es mit Riemen oder anderweit fest, um es bequem tragen zu können: Einige, wie die Chinooks von Oregon, drücken den Kopf zusammen, um ihn in ihrer Art zu formen. Diese Methode des Knetens und Streckens ist in einer Schrift über die Bewohner der Andamanen-Inseln gut dargestellt (Zeitschrift für Ethnologie 1877, S. 51[2]). Gewöhnlich verrichtet dies der Vater: er erwärmt die rechte Hohlhand und drückt fest auf die Schläfen und die Grundfläche der Nase, während die linke Hand die Unterkinnlade festhält; dann werden Handgelenke und Ellbogen, sowie die Nasenscheidewand zwischen Daumen und Zeigefinger zusammengedrückt, worauf noch eine Anzahl solcher Bearbeitungen folgt.

Es ist von Belang, zu finden, dass dieselben Abweichungen, welche wir bei uns wahrnehmen, auch bei den Wilden in Bezug auf die Zeit bestehen, in welcher man das Kind an die Brust legt. So wird bei den Kanikaren und mehreren anderen Stämmen des südlichen Indiens, wie auch einigen Amerikanern sofort angelegt. In Alaska stillt man gewöhnlich erst, nachdem das Kind einmal gespieen hat; bei den Kalmücken gibt man dem Kinde ein Stück rohes Hammelfleisch zum Saugen, die Brust aber erst nach mehreren Tagen. Auf den Andamanen-Inseln pflegt eine stillende Nachbarin oder Freundin den Neugeborenen ein bis zwei Tage lang anzulegen, bis bei seiner Mutter die Milch eintritt. In Südindien wird das Kind nicht vor dem dritten Tage angelegt, sondern bis dahin mit gesottenem Honig ernährt. In Transvaal füttert man das Kind die ersten drei Tage mit weichem Wasserbrei, desgleichen in Loango; man scheint dort die Beschaffenheit der Vormilch, das Colostrum, zu kennen: man unterscheidet zwischen der Milch der ersten Tage und der späteren. Die Negerin von Loango behandelt den Säugling genau wie die kaukasische Mutter: sie reicht, wie man erfährt, die Brust zu bestimmten Zeiten.

In Betreff der Stillzeit kommen bedeutende Unterschiede vor, doch sind Amerikaner und andere Urvölker ziemlich in gleichem Falle. In der Regel wird die Brust so lange gereicht als die Milch

---

[1]) Dies suchen die Nordamerikanerinnen durch kaltes Baden des Neugeborenen zu erreichen.

[2]) Und von H. Ploss, Das Kind in Brauch und Sitte der Völker. 2. Aufl. Der Uebers.

aushält oder eine neue Empfängniss dazwischentritt; im Ganzen werden die Kinder unvernünftig lange gestillt. So nähren die Kanikarinnen drei bis fünf Jahre, die Bewohner von Sierra Leone oft bis das Bürschchen laufen kann, die von Australien ein bis drei Jahre je nach den Verhältnissen, die Alaskaner zehn bis dreissig Monate, die Tataren und Esthen sehr lange, nicht allein bis neue Schwangerschaft ein Veto einlegt, wie in Amerika, sondern bis der folgende Sprössling den vorigen verdrängt. Die Araber scheinen etwa zwei Jahre zu stillen, die Waswaheli zwischen ein und zwei Jahre lang; im Osten Afrikas pflegt der Säugling an der Mutter zu trinken, so lange sie Milch hat, oft auch die nächste Schwangerschaft hindurch. Ein solches Kind heisst ein Aussenzwilling.

Zum Zwecke des Entwöhnens streicht man in Südarabien Myrrhe oder Stinkasant auf die Warze. Die Somalierin benutzt den frischen Saft der Aloëblätter, und in Zanzibar legt man Cayennepfeffer oder Aloëharz in derselben Absicht auf. Sollten sich die Brüste während des Entwöhnens entzünden, so drücken die Südaraber die angesammelte Milch aus und bedecken die Brüste mit einem Brei von weichem Schlamm oder Thon.

Ich habe schon angemerkt, dass unzureichende oder zu schlechte Kost eine häufige Quelle von Unbilden für die Wöchnerin wird, wenn sie während der Periode der Unsauberkeit abgesperrt wird; aber auch dem Kinde bringt sie oft Krankheit und Tod. Dies belegen einige russische Stämme. Krämpfe befallen häufig Kinder, welche man theilweise mit schwerem Brode füttert, das die Mutter zuvor gekaut hat; ferner reicht man den Kleinen nicht einmal immer reife Beeren verschiedener Art; endlich werden sie schmutzig gehalten und oft erkältet durch den Gebrauch der üblichen Dampfbäder (s. S. 41). Grobe Kost und erbliche Lustseuche bringen in der Tatarei mehrfach frühen Tod. In Alaska besteht die erste Kost des Neugeborenen in dem Fette eines Seethieres. Die Masai und mehrere andere afrikanische Stämme stecken dem Kinde nach dem zweiten Tage etwas frische, eigens zu diesem Zwecke zubereitete Butter in den Mund. Bei den Wakikuyu erhält das Kind nach dem zehnten Tage gekaute Bananen, mit dem Speichel der Mutter vermengt, zur Butter. Die Wakamba geben dem Kinde sehr bald nach der Geburt etwas Brei; die Somal lassen ihm nach Erreichung des sechsten Monats täglich ein wenig Myrrhensaft nehmen. Sollte die Mutter gestorben sein, so ziehen die Wakikuyu und Waswaheli das Kleine mit Ziegenmilch auf; andere Stämme stellen Ammen an; noch andere päppeln das Kind mit Muss oder anderer landgängiger Kost auf. Die Kosaken halten Wein für

eine auch Säuglingen nöthige Zukost. In Siam gibt man vom ersten Tage an Honig mit Reisswasser und stopft weiches Bananenfleisch in den kleinen Mund. Dr. Shortt erzählt, dass im südlichen Indien das Kind bis zum dritten Tage, wo die Mutter es anlegen darf, gesottenen Honig erhält und fünf Tropfen von der „Milchhecke“ (Euphorbia Firucalli), falls die äusseren Theile kalt sind. Am dritten Tage reibt man ihm süsses Oel ein, badet es in warmem Wasser und gibt ihm einen Tag um den andern von da an $^1/_2$ Gramm Knoblauch und $^1/_4$ Gramm schwarzen Pfeffer, in 10 Gramm Ricinusöl gewärmt. Manche geben im ersten Monate jeden Morgen, im zweiten täglich einmal, im dritten einen Tag um den andern etwas Ricinusöl. Kann die Mutter nicht stillen, so zieht man das Kind mit Ziegen-, Kuh- oder Eselinmilch auf.

Eine andere Sippschaft Indiens, die Villies (Transact. London Ethnolog. Soc. 1865, III.) geben dem Kinde in den ersten zwei oder drei Tagen ein Gemisch von schwarzem Pfeffer, Meliarinde, Moskovadezucker, Knoblauch und Zwiebeln, wovon man mehrere Töpfe voll auf einmal kocht und langsam verbraucht. In Altcalabar reibt man das Kind zuerst mit feinem Sand, dann mit Seife und Wasser; der saure Saft eines Amomum wird in seinen Mund gequetscht, worauf ein Schluck laues Wasser folgt, und in den ersten drei Tagen, binnen welchen es nicht saugen darf, bekommt es nur Wasser; auch später wird, die Mutter mag noch so reichlich Milch haben und das Kind zum Saugen sich gut anstellen, mindestens einmal täglich eine grosse Menge Wasser eingeflösst. Jeden Morgen, während das Kind gewaschen wird, muss es mehrere Minuten lang unter Schnaufen und Zappeln fortwährend Wasser aufnehmen. Dies geschieht, sagt man, um den Magen auszudehnen und für die Aufnahme reichlicher Nahrung, schnelleren Wachsthums halber, Platz zu schaffen. Ist die Mutter aus, so beruhigt man das Kind durch Einfüllen von Wasser, was als billiges Getränk für sehr zweckentsprechend gehalten wird. Wenn auch so selten zu viel Wasser aufgenommen wird, mag es doch hin und wieder Schaden anrichten und die grosse Milz begünstigen, welche man in jener Gegend häufig bei Kindern, nicht bei Erwachsenen trifft.

Die Kanikaren fangen im dritten Monate an, Reisswasser zu geben. Von da an bekommt das drei bis fünf Jahre die Brust erhaltende Kind zugleich in steigender Menge andere Kost, doch darf es mit der übrigen Familie erst vom siebenten Jahre an speisen. Die Vedas lassen den Säugling einfach sterben, wenn die Muttermilch nicht ausreicht; denn keine andere Frau darf es anlegen, und Kuhmilch wird selten vertragen. Nach dem täglichen Bade wird

das Kindlein mit Oel und Gelbwurz gesalbt, dann geknetet und nach bestimmten Regeln gerieben, wie wir schon von anderen Stämmen berichtet haben.

Gerade wie man die Erwachsenen mit heimischen Kräutern tractirt, so müssen auch die Kleinen sich dies gefallen lassen.

Das Zahnen wird in Russland durch den Gebrauch frischen, mit Zucker versüssten Citronensaftes befördert, oder man bestreicht das Zahnfleisch des Kindes mit dem Blute aus dem Kamme eines schwarzen Hahnes, den man wiederholt mit einer Hechel gereizt und gekratzt hat. Ist das Kind unruhig, so trägt man es für eine Zeit lang in die übliche Hühnersteige und gibt ihm Thee von Mohnsamen ein. Verfällt es in Krämpfe, so dient Abkochung von Enzian (G. Pneumonanthe) oder der Wurzel eines Baldrians (V. phu). Das Pulver von Dosten, Stärke oder Charpie legt man auf wunde Hautstellen. So gibt es eine Menge gleichfalls wirksame Mittel, deren viele sehr drollig und für den Ethnologen äusserst interessant, ausserdem von keinem oder geringem Werthe sind.

II. CAPITEL.

Bezeichnende Geburtsscenen bei den gelben, schwarzen und rothen Rassen.

Nachdem ich die Behandlung beschrieben habe, welche verschiedene Völker der Gebärenden und der Wöchnerin angedeihen lassen, sollen nun individuelle Geburtsscenen von den Mongolen, den Amerikanern und den Negern folgen, soweit sie typisch erscheinen. Dadurch wird das Eigenthümliche der bei jenen Rassen üblichen Handlungsweisen in das beste Licht treten.

Mongolen.

Als Typen der gelben Rassen haben die Japaner mit den Urbewohnern Japans, den Ainos, und die Kalmücken zu dienen. Die geburtshilflichen Verfahren der Ersteren sind von meinem Collegen Dr. J. C. Cutter in Kaitakuschi (auf Lappu in Japan) als freundliche Antwort auf meine Rundfrage so gut beschrieben worden, dass ich nach Schilderung der Behandlung Schwangerer laut Aussagen des Dr. N. Kauda in Tokio nichts Besseres thun kann, als Wort für Wort das Erhaltene wiederzugeben.

Japaner.

Dr. Kauda erzählt: „Im fünften Monate nach der Empfängniss holt die Schwangere sich zuerst Rath bei einer Hebamme, welche ihr den Leib mit einem 1 Fuss breiten, 6½ Fuss langen Stück Zeug bindet, das bis zur Erscheinung des Kindes nie ganz abgelegt, nur gelegentlich gewechselt wird. Dieses Binden des Bauches geschieht, um das übermässige Wachsthum der Frucht, welches die Entbindung erschweren könnte, zu hindern. Etwa dreimal monatlich kommt die Hebamme den Bauch zu reiben; im siebenten Monate beginnen die Vorbereitungen für die erwartete Niederkunft.“

Bezüglich der jetzigen Bewohner Japans sagt Dr. Cutter:

„Betreffs der bei der Entbindung Helfenden habe ich zu bemerken, dass bei derselben höchst selten ein Mann zugegen ist; sei sie Dame oder Kuliweib, so hilft ihr bei der Geburt eine Samba-san, d. h. ein verarmtes Frauenzimmer. Gewöhnlich ist dies keine gelernte Hebamme, sondern eine ältere Frau oder Witwe, die von einer früheren Samba-san unterrichtet worden.

„Gegenwärtig gibt es in Tokio eine Schule zur Belehrung der Hebammen; auch können Lernbegierige für diesen Beruf an allen Schulen jenes Reiches bei den da angestellten medicinischen Beamten Unterricht erhalten. Das Landes-Unterrichtsgesetz vom 9. Jahre des Meiji (1876) enthält folgende Stelle:

„„Art. 2. Wer Geburtshelfer, Augen- oder Zahnarzt werden will, kann ein Erlaubnisspatent erhalten, nachdem er (sie) eine Prüfung in allgemeiner Anatomie und Physiologie, endlich in der Pathologie derjenigen Theile genügend bestanden, welche er (sie) zu behandeln hat.““

„So heisst die Vorschrift; in Tokio mag diese Verfügung aufrecht erhalten werden — ob man in anderen Theilen des Reiches sie durchsetzt, bezweifle ich.

„Die japanischen Frauen sind gesund, gut gebaut und schön entwickelt, da sie von den modischen Zwangsjacken Europas und Amerikas nicht verkümmert werden. Daher hat in der Mehrzahl der Fälle die Samba-san nur das Kind zu empfangen und die Nachgeburt zu entfernen. Alle japanischen Weiber haben geräumige Becken[1]) und fürchten sich daher nicht vor der Niederkunft; ausserdem besitzen sie starkes Vertrauen auf die in solchem Falle einstehenden Naturkräfte.

„Beim Herannahen der Geburtszeit wird eine dicke gepolsterte, mit Baumwolle ausgestopfte Matratze (futon) auf die Strohmatte (tatamé) gelegt. An dem einen Ende werden eine Anzahl Futons aufgerollt und als Kissen benutzt, an welche sich die Gebärende in der den Japanern geläufigen Weise anlehnt, wie abgebildet (Fig. 4).

„Die Kniee sind gebogen, die Unterschenkel unter den Oberschenkeln mit nach auswärts gekehrten Zehen; während der Geburt werden die Kniee gespreizt. Vor die Gebärende kommt oft ein Stoss Futons, ein Stuhl oder ein besonderer Sessel zu stehen, an den sie sich anstemmt; in anderen Fällen nimmt eine Freundin die bekannte Stellung ihr gegenüber ein und eine zweite hinter ihr zur

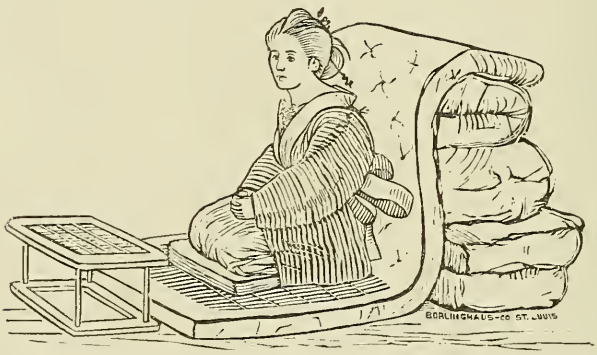
[1]) Namentlich im Verhältnisse zu dem schmalen, hohen, fast spitzen Kindesschädel. Der Uebers.

Stütze des müden Körpers, zum Halten des Kopfes und sogar zum Umfassen und Drücken des Unterleibes. Die Hebamme reibt den Bauch, klopft leicht darauf und bringt ebenfalls Druck an. Später nimmt sie das Kind weg, während es hervortritt, indem sie es beim Durchtritte emporhält. Dem Uterus folgt man nicht mittels äusseren Druckes.

„Die Nachgeburt holt man in derselben Stellung: fast in allen Fällen legt die Hebamme zwei Schlingen an den Nabelstrang, trennt ihn dazwischen und erwartet den Austritt des Kuchens. Gelegentlich bedient sie sich des Zuges und des äusseren Druckes. Hierauf wird eine dicke Schärpe (obé) mehrmals um den Leib gewickelt, wonach die Mutter sich an den Futon lehnt.

„Während der Schwangerschaft vermeiden die Damen unwillkommene Anblicke, Geräusche und Gespräche. Sie verschmähen

Fig. 4.



wohlweislich Kanin und Hasen — aus Furcht, eine Hasenscharte zu zeugen; in einigen Provinzen essen sie in gedachter Zeit kein Fleisch; in anderen zieht sich die Frau während der letzten 21 Tage der Schwangerschaft in ein abgesondertes Gemach, eine Wohlhabende in ein besonderes Haus zurück. Diese Abschliessung währt auch 21 Tage nach der Niederkunft; da bekommt sie auch andere Speisen, als die übrige Familie geniesst.

„Vor der Entbindung befleissigt man sich nicht eben eigener religiöser Uebungen: die Hoffende besucht selten mehr als die gewöhnliche Zeit den Tempel und dehnt nur selten ihre frommen Gebräuche weiter aus. Sie nimmt blos mehrere Bäder, wechselt all' ihre Gewänder, nicht aber die Unterkleider, und erwartet nun ruhig und geduldig das Wirken der Natur.

„Am siebenten Tage, wenn Alles günstig verläuft, sonst später, etwa am einundzwanzigsten Tage nach der Niederkunft, richtet man

allen Verwandten ein Mittagsmahl aus. War es ein Knabe, so gibt es viel Freudenbezeugungen und lang ausgezogene, wortreiche Beglückwünschungen — war es ein Mädchen, so werden alle Kundgebungen streng herabgedrückt.

„Beim Mädchen gehen Mutter, Kind und nähere Freundinnen am einunddreissigsten, beim Knaben am fünfzigsten Tage zum Tempel. Der Bonze sagt bezügliche Gebete her und gibt der Mutter ein besonderes, auf das Tempelpapier geschriebenes Gebet; vielmal zusammengefaltet wird es in einer Tasche im Gürtel getragen.

„Eigenthümliche Gebräuche bestehen hinsichtlich der Nachgeburt: der Nabelstrang wird vom Kuchen getrennt, dann in mehrere Schichten weissen Papiers, endlich in einen Bogen Papier gewickelt, welcher die vollen Namen der Aeltern enthält. In dieser Verwahrung wird er zu den Archiven der Familie gelegt. Stirbt das Kind, so wird er mit demselben beerdigt; erreicht es das Alter Erwachsener, so trägt es ihn beständig bei sich und wird schliesslich mit ihm zugleich begraben.

„Die Nachgeburt selbst wird aus der Stube in einem Gefässe von vorgeschriebener Gestalt gebracht; gehörte sie einem Knaben an, so legt man eine Stange indischer Tusche und einen Schreibpinsel hinzu, was beim Mädchen wegfällt. In jedem Falle birgt man den Kuchen tief in die Erde, so dass die Hunde ihn nicht ausscharren können.“

Die Karafuto-Ainos aus dem Ischarithale von Hokkaido (Yezo).

„Bei diesen Urbewohnern und Beherrschern Japans steht der Gebärenden ein älteres Weib bei, welches mehrmals geboren, aber weder einen speciellen Unterricht für ihren Beruf genossen, noch besondere Geschicklichkeit hat. Von Zeit zu Zeit suchen auch andere Frauenspersonen die Hütte auf, ohne sich helfend einzumengen. Zieht sich die Entbindung lange hinaus und ist die Kreissende erschöpft, so ruft man ihren Mann herbei, um sie zu unterstützen; man schickt nach dem Geistlichen, damit er eine Anzahl weisser Stengel zubereite, welche von dem einen Ende aus so abgeschabt werden, dass sie einem Spaltholzbesen von Neu-England ähneln, der nicht behufs Zusammenhaltung durch den Strick zurückgebogene Fasern hat; letztere werden, die abgeriebenen Kanten nach oben, in den Boden rings um die Hütte gesteckt. Wenn sich ein Arm oder ein Fuss zur Geburt stellt, so wird die Frucht ganz oder theilweise einfach weggezogen, woran gewöhnlich die Frucht, manch-

mal auch die Mutter zu Grunde geht. Nicht selten stirbt auch die Mutter an Blutung; überhaupt weiss man sich in schwierigen Fällen wenig zu helfen. Das einzige gebräuchliche Werkzeug ist ein Riemen oder Strick zum Ziehen bei Einkeilung oder falscher Lage.

„Da die Aino-Frau nicht allein die Baumfasern spinnt und webt, sondern auch beim Jagen und Fischen hilft, Bürden trägt und Lasten zieht, so ist sie meist stark und kräftig gebaut und vorzüglich entwickelt. Sie besitzt ein geräumiges Becken mit gut angepassten Beihilfen und leidet selten an Krankheit, ausgenommen Syphilis, Parasiten und gelegentliche Magenüberladung.

„Stellung. Die Häuser, in welchen die Leute leben, sind äusserst roh, bisweilen ein Keller an einem Hügelabhange mit einem Loche in der Decke für den Rauch, häufiger ein roher Pfahlbau, auf Dach und Wänden mit langem wilden Gras gedeckt. In der Mitte des einen grösseren Raumes ist ein offenes Feuer; an einem Ende des Zimmers etwa läuft eine Bretterdiele hin; längs den Seiten sind Stroh und alte Röcke aufgestapelt, auf denen Männer, Weiber, Kinder und Hunde bunt durcheinander schlafen. Die Begüterten haben einige Bettdecken, gelegentlich einen Futon, dann und wann eine Tatamé. Die meisten leben in grossem Elend.

„Spärlich sind die Vorkehrungen für die erwartete Niederkunft; kurz vor dem Termine sammelt die Hoffende eine geringe Menge feinen weissen Grases, welches sorgfältig getrocknet am Tage der Geburt auf den Dielen oder Boden an einer Seite des Feuers ausgebreitet wird. Während der ersten Geburtsperiode geht sie einfachen Beschäftigungen nach oder streckt sich nach Gefallen auf dem Stroh oder auf Matten aus. Im eigentlichen Wehendrange nähert sie sich dem Feuer, sinkt auf die Kniee, entfernt sie von einander und stützt sich hinterwärts auf ihre Fersen mit nach aussen gewandten Zehen. Die Wehfrau setzt sich ihr gegenüber; zwischen Beiden hängt ein Tau mit Knoten oder Sprossen von der Decke herab. Dieses fasst die Gebärende an und zieht tüchtig daran. Die Wehfrau hilft ihr diese Stellung beibehalten. Das Kind lässt sie auf das Stroh zwischen die Beine der Mutter gleiten und belästigt sie nicht, bis die Nachgeburt erscheint. Nachdem der Strang durchschnitten worden, wird eine Schlinge um denselben gelegt. Die Hebamme nimmt das Kind in die Höhe und spritzt einen Mund voll kaltes Wasser auf seine Brust; schreit es tüchtig, so gilt es für gut — sonst hält man nicht viel von ihm.

„Nachgeburt. Die Wöchnerin bleibt in ihrer Lage; bald pflegt auch der Kuchen hervorzukommen; wo nicht, so zieht die

Alte ihn heraus. Aus diesem Verfahren entspringen nicht selten Blutungen. Ich muss erst erfahren, ob Kneten oder Drücken in diesem Stadium in Anwendung kommt. Ein Gurt von Baumfasern wird nun über das übliche Flügelkleid, den Kimono, angelegt.

„Die Geburt währt gemeiniglich 8 bis 48 Stunden. Das Kind wird nicht gewaschen, sondern in ein altes Momu (einen aus den inneren Fasern des Yezobaumes bereiteten Rock) gesteckt; es empfängt die Brust drei bis fünf Jahre lang und darüber und wird auf dem blossen Rücken seiner Nährerin, aber von den äusseren Kleidungsstücken bedeckt, umhergetragen.

„Sie haben keine geburtshilflichen Instrumente. Gelegentlich treiben sie künstlichen Abortus, wie auch Fruchtmord, in der Regel durch äussere Gewalt, wie Stösse oder Druck. Kindesmord ist äusserst selten, da die Mütter eine Tradition haben, wonach das darauffolgende Kind erblinden soll.

„Die Ainos leben dem Naturzustande sehr nahe. Mit der Geburt machen sie wenig oder keine Umstände; vor derselben besorgt die Mutter ihre Berufsarbeiten so lange, als sie kann; nachher sieht sie es ebenfalls als ihre Pflicht an, so bald als thunlich zur Thätigkeit zurückzukehren. Der Vater und die Freunde füllen sich dabei ganz ungezügelt mit Reiss-Saké. Von religiösen oder abergläubischen Gebräuchen habe ich nichts gehört."

Kalmücken.

Die Kalmücken können als die zahlreichsten aller mongolischen Völker als Typen des mongolischen Naturmenschen gelten, da sie als Nomaden keinen festen Wohnplatz haben, sondern, von der Civilisation nicht berührt, über Gebirg und Thal streifen; sei es in Europa oder Asien — sie bewohnen nur die abgelegensten und unzugänglichsten Theile beider Länder, und doch sind sie weiter vorwärts als die Nomaden des hohen Nordens. Ihre medicinischen Kenntnisse verdanken sie den Buddhisten von den für die Lamas gegründeten Schulen Thibets; bei diesen ist die Arzneikunde eine göttliche Wissenschaft und besitzt ihr eigenes Idol, den Burchan. Die folgende ausgezeichnete Beschreibung ihrer medicinischen Gebräuche verdanke ich dem Werke Dr. Rudolf Krebel's: Volksmedicin und Volksmittel verschiedener Völkerstämme Russlands (Leipzig und Heidelberg 1858).

„Sobald die Geburt beginnt, versammeln sich die Verwandten der Kreissenden; ihr Sinnbild wird hervorgeholt und gut sichtbar, mit einer Lampe erleuchtet, über dem Lager der Schmerzensmutter

aufgestellt. Nun begibt sich die Gebärende in ihr Bett in Erwartung der Wehen, während welcher sie kauert; die Hinterbacken ruhen auf den Hacken; mit den Händen ergreift sie einen Pfahl, welcher mit dem Kamine fest vereinigt und hinreichend lang ist, um ihr eine bequeme Stütze zu bieten. Hinter ihr sitzt eine andere Frau, welche ihren Leib mit beiden Armen zusammendrückt; ist sie aber in besseren Verhältnissen, so nimmt der Gatte einen kräftigen jungen Mann in seine Kibitke, welcher gastfreundlich bewirthet wird, darauf auf dem Boden Sitz ergreift, die Gebärende auf seine Kniee nimmt und mit seinen deren Leib umfassenden Armen ihren Bauch zusammendrückt und mit seiner Hände Innenfläche die Oberfläche der Gebärmutter reibt, wobei er darauf achtet, dass er sie von oben nach abwärts streicht und auch in nämlicher Richtung drückt. Sobald die Dienerin den Kopf in der Schamspalte wahrnimmt, gibt sie den draussen wartenden Männern ein Zeichen: diese geben ein Massenfeuer durch ihre Gewehre, um durch den hiernach der Gebärenden beigebrachten Schrecken der Natur zu Hilfe zu kommen. Die Armen schnallen bei Beginn der Geburt entweder breite Ledergürtel um den Leib der Kreissenden und beeifern sich, den Vorgang durch Druck von oben her zu beschleunigen, oder drücken ein Tuch fest auf Mund und Nase des Weibes, um die Wirkung des Erstickens zu versuchen, so dass die Anstrengungen der sich sträubenden Dulderin vielleicht den säumigen Uterusinhalt austreiben.

„Wie es heisst, haben seit vielen Menschenaltern Gehilfinnen in schweren Fällen die Wendung verrichtet und Aerzte bei den Songaren Embryotomie mittels des Messers ausgeführt. Wir brauchen kaum zu erwähnen, dass Aberglaube in ihrer Art, die Geburt zu behandeln, eine grosse Rolle spielt.

„Die junge Mutter gilt drei Wochen nach der Niederkunft für unrein; nie bleibt sie länger als sieben Tage der Wochenzeit zu Bett. Unmittelbar nach der Entbindung erhält sie Hammelfleisch, jedoch immer nur wenig auf einmal, während Fleischbrühe in ansehnlichen Mengen gegeben wird; allmälig steigert man die Fleischrationen.

„Sobald das Kind auf der Welt ist, wird der Strang unterbunden und durchschnitten, darauf die Nachgeburt innerhalb der Kibitke tief eingegraben. Das Kind wäscht man in Salzwasser und wickelt es in Felle. Der Strangrest wird sorgsam aufgehoben, als Zaubermittel bewahrt und gilt in den dortigen kleinlichen Rechtshändeln als besonders werthvoll. So lange der Rest noch am Nabel hängt, erlaubt der Vater nicht, dass aus seiner Hütte Feuer vom

Herde geholt wird. Die Wohlhabenden halten bisweilen eine Säugamme; die Armen stillen selbst, nicht selten bis in die Zeit hinein, wo eine neue Schwangerschaft hindernd eintritt. Im ersten Jahre bekommt das Kind Zukost; in den ersten Tagen gibt man ihm nicht die Brust, sondern ein Stück rohen Schöpsentalg zum Saugen. Die Sterblichkeit unter Kindern ist gross, namentlich während des zweiten Jahres in Folge roher Nahrung und erblicher Lustseuche."

Neger.

Loango-Neger.

Ich habe als Repräsentanten der Schwarzen die Bafiotos oder Loango-Neger — ein Volk Centralafrikas — ausgewählt, da sie in Schönheit der Form etwas über ihre meisten Nachbarn hervorragen, und weil ich ermächtigt bin, genau der trefflichen Beschreibung von ihren Traditionen und Gebräuchen zu folgen, wie sie Dr. Peschuel-Loesche in der Zeitschrift für Ethnologie 1878 gibt (Indiscretes aus Loango, S. 17). Die Menstruation scheint im 13. Jahre zu beginnen, seltener im 12.; die Reinlichkeit des Volkes erlaubt nicht eine Unterbrechung des täglichen Bades, auch nicht binnen des Monatsflusses. Die Vorstellung des Unreinen im Monatlichen, wie auch im Kindbette behauptet sich bei den Loango-Frauen wie bei ihren meisten Nachbarn; während der Katamenien darf ein Frauenzimmer sich nicht den Hütten der Männer nähern, nicht sie betreten. Bei den Loangos gilt das Weib mehr als bei den meisten übrigen Negerstämmen: statt der langen hängenden Brüste, wie sie die Neger gemeiniglich pflegen, thut sich die Bafiotin gross mit ihrem festen Busen und bindet oder schnürt die Milchdrüsen, wenn sie schlaff zu werden drohen; demzufolge befleissigt sich das Loango-Weib nicht einer Hängebrust, und nie sieht man sie, wie so manche ihrer schwarzen Schwestern, auf dem Rücken ein saugendes Kind tragen, welchem die Brust über die Schulter hinweg gereicht wird.

Sie sind ein sittliches Volk: religiöse Gebräuche von der Dauer mehrerer Tage begleiten das Erscheinen der Menstruation bei den jungen Mädchen; man lässt es tagelang allein, förmliche Gesetze wachen über die Begattung, und die Verführung einer Dirne gilt als ein das ganze Land befallendes Unglück. Sie freuen sich ihrer Kinder; demnach ist der gewaltsame Abortus bei diesem Stamme selten und wird nur von älteren unsittlichen Weibern ausgeführt, welche sich vor der Entbindung fürchten; sie geniessen zu diesem Zwecke reichlich rothen Pfeffer, kneten und quetschen den Unterleib.

Zwillinge und Drillinge tödtet man nicht; missgestaltete Kinder werden schnell beseitigt, wenig verunstalteten gestattet man bisweilen das Leben, doch selbst Mutterliebe kann sie nicht retten, wenn der Volksglaube in ihnen aus irgend einem Grunde Zauberspuk wittert.

Es hängt lediglich von einer ungefähren Verkettung von Umständen ab, ob ein missgestaltetes Kind für „ndodschi“ (entstellter Unglücksträger) oder einfach für „muana-mu-bi“ (garstiges, böses Kind) gilt; der Mutter misst man keine Schuld bei. Dieser Aberglaube kann so weit gehen, dass man ein noch ungeborenes Kind verdächtigt; dann erhält die Mutter eine giftige Rinde, welche in den Gottesurtheilen verwendet wird, in der festen Ueberzeugung, dass das „ndodschi“, wenn ein solches vorhanden, durch Fehlgeburt unschädlich gemacht wird — stirbt die Mutter dabei, so ist ihre Schuld durch die Prüfung erwiesen.

Der Schwangeren ist der Coïtus nicht untersagt; sie meidet rothe Kleider, trägt nur weisse oder blaue oder Rindenfasern in der Naturfarbe; sie trinkt nicht ferner Rum, damit das Kind nicht gebrandmarkt werde, doch verliert dieser Aberglaube schnell an Boden.[1]) Den Frauen günstige Vorzeichen werden in der Hütte aufgestellt und Amulete getragen — demgemäss befragt man weise Frauen („ngangas“) und Nachbarinnen.

Der Geburtsact ist mehrentheils nicht schwierig, und nach wenigen Stunden ist die Mutter im Stande, ihre Beschäftigung wieder aufzunehmen. Kunsthilfe gibt es nicht, Männern erlaubt man nicht den Zutritt. In schweren Fällen werden die benachbarten Hütten mit einer gewissen Feinfühligkeit geputzt, die Kinder aus dem Dorfe geschickt, und nun erheben die Beistehenden ihre Stimmen, um in dem allgemeinen Lärm das Wehklagen der Kreissenden zu übertönen. Die Geburt geht im Stehen vor sich, wobei sich die Frau an die Wand lehnt, oder knieend vorgeneigt, wobei sie sich auf die Arme stützt, weil in dieser Haltung die gewünschte Kopflage begünstigt werde. Das Kind wird auf einem Stücke Zeug oder Matte aufgefangen damit es nicht den Boden berühre. Zögern die Wehen, so sucht die Gebärende ihr Lager auf, wirft sich nach vorne auf die Brust nieder und sucht so die Austreibung durch mechanischen Druck zu fördern. Hilft dies nicht, so übernehmen die versammelten Weiber zumal bei einer Erstgebärenden die Sache: man ergreift ihre Arme und Beine, während eine alte Frau hockend den Kopf der Kreissenden auf ihren Schooss nimmt, auf Mund und

[1]) Offenbar ein sehr deutliches Zeichen der fortschreitenden Civilisation.

Nase fest einen Knebel drückt, um den Athem zu hemmen, und so während des krampfhaften Sträubens das Kind herauszwängt. Dieses Mittel schlägt selten fehl — wenigstens kennt man kein besseres. Dammriss passirt häufig. Wird die Frau fern von Freunden und Hilfe von Wehen überrascht, so hält sie wenigstens das Kind vom Herabfallen zurück und trägt es gehörig zugedeckt nach Hause.

Die Nachgeburt wird eingewickelt und vergraben. Das Verheimlichen der Niederkunft darf man wohl einzig ihrem ausgebildeten Gefühle von Sittsamkeit zuschreiben. Der Nabelstrang wird auf die doppelte Länge des ersten Daumengliedes oder die Länge des Kniees abgemessen und daselbst durchschnitten, nicht aber mit dem Messer, sondern mit der scharfen Kante eines Blattstieles der Olivenpalme. Dann setzen sich die Gehilfinnen um ein Feuer, das man in der Hütte angezündet, und reichen das Neugeborene von Schooss zu Schooss, während die Nabelschnur mit gut ausgewärmten Händen zusammengedrückt und so ihr Vertrocknen wesentlich beschleunigt wird. Dieser Vorgang ist in 24 Stunden beendet; der verdorrte und abgestorbene Rest wird mit dem Daumennagel abgekniffen und ins Feuer geworfen,[1]) damit er nicht ein Frass der Ratten werde; denn wenn diese ihn verzehren, so wird das Kind behext. Bis zur Abtrennung und Verbrennung der Schnur wird keine Mannsperson, nicht einmal der Vater, in die Hütte eingelassen.

Während der ersten Tage bekommt das Kleine nicht die Brust — man scheint die Beschaffenheit der Vormilch, des Colostrums, zu kennen; wenigstens heisst diese „tschida fuenna“, die reife Milch „tschiali“. Zur Beförderung des Einschiessens der Milch trinkt die junge Mutter mehrere Monate hindurch heisses Wasser und wäscht sich mit dem Absude des Blattes der Purgirkörner. Die Geschlechtstheile werden ebenfalls mit gut eingewässerten Büscheln von Blättern derselben Wolfsmilch (Euphorbia Lathyris) gereinigt und abgerieben, bis aller Ausfluss aufhört.

Die Neuentbundene badet häufig an einem versteckten Orte, nicht zu weit ab von ihrer Hütte; sie setzt sich in eine mit Matten ausgelegte Erdvertiefung, und während Gehilfinnen oder Freundinnen heisses und kaltes Wasser ihr abwechselnd über den Körper giessen, wird sie durchgreifend geknetet, massirt. Das Kind wird, zumal wenn es etwa Schweiss ansetzt, mehrmals täglich in kaltem Wasser gebadet, worein man Zaubermittel getaucht. Das Neugeborene bleibt zwei bis vier Monate in der Hütte. Der Vater oder andere Männer dürfen es erst nach Abtrennung des Nabelstranges

[1]) Gewiss ein besseres antiseptisches Verfahren als unser bisheriges! Der Uebers.

vom Körper sehen, und selbst dann nur unter der Bedingung, dass sie nicht in der vorhergehenden Nacht bei einem Frauenzimmer geschlafen. Die Neger bezeichnen selbst den Verdacht ihrer Weiber als Grund für diese Ausschliessung, weil sie die Controle über ihre Männer zu behalten und selbige von Ausschweifungen zurückzuhalten wünschen, gleichwie ihnen als Müttern während der Zeit des Stillens der Geschlechtsumgang verpönt ist. Dieser Zeitraum beläuft sich auf 12 bis 14 Monde, wechselt aber vielfach, da Manche ihre Säuglinge im Erscheinen der ersten Zähne entwöhnen, Andere wenn sie zu sprechen anfangen. Keine Loango-Mutter vertraut ihr Kind der Pflege einer anderen an; sie stillen ihre Kleinen genau wie civilisirte Mütter — sogar das Niederhalten der Brust mit den Fingern geschieht in derselben Weise. Man reicht die Brust nur zu gewissen Zeiten, keine Zwischenkost. Das Kind fasst mit der ganzen Warze auch zugleich einen Theil des Warzenhofes.

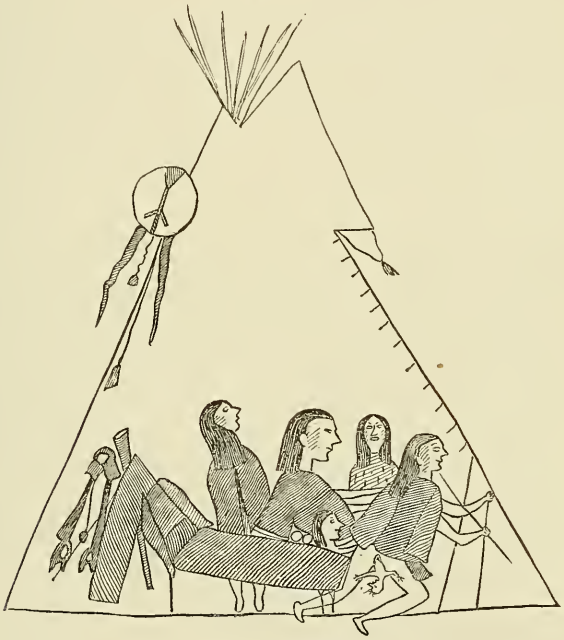
Während der ersten Monate bleibt das Kind sorgfältig in der Hütte, worin es geboren ward, aufgehoben; die Mutter geht unterdess frei ihren Besorgungen nach. Sie darf aber nicht die Behausungen der Männer betreten, nicht einmal die ihres Gatten, dessen Besuche sie jedoch annimmt, da der Vater gern sein Kindchen liebkost. Später trägt die Mutter den kleinen Schatz in einem über ihren Rücken gebundenen Tuche, und bisweilen erblickt man sogar ein recht grosses Kind rittlings auf ihren Hüften, in welcher Stellung auch der Vater mit Stolz sein behäbiges Pflänzchen umherträgt. Die Loanganesin freut sich sehr ihres Kindes, was kein Wunder ist, wenn man das anziehende, ungemein spassige, vergnügliche Wesen der kleinen Neger betrachtet. Während ihres Aufenthaltes in der Hütte werden ihnen zwei Namen gegeben: der Knabe heisst Nsau (Elephant), das Mädchen Mputa (Liebchen, Püppchen). Ihr erstes Auftreten ausserhalb der Hütte veranlasst einen Festtag: die festlich gekleidete Mutter empfängt die Glückwünsche der Dorfinsassen vor ihrem Hause sitzend mit ihrem Kinde in den Armen. Von einem Verwandten, gewöhnlich dem Oheim, empfängt der Ankömmling durch eine Art Taufe einen Namen und hiedurch, wenn der Ausdruck gestattet ist, die Mitbürgerschaft.

Die rothen Rassen.

Bei den Indianern Nordamerikas verschwinden die alten Einrichtungen rasend schnell. Wie die Kriegshaube aus Adlerfedern dem unromantischen Filzhute — der Tomahawk, Bogen und Pfeil

dem Revolver und dem Hinterlader gewichen sind, so machen die ursprünglichen Geburtsscenen, welche sich Jahrhunderte lang unter den Rothhäuten erhalten hatten, der eindringenden Verfeinerung Platz. Die wenigen kriegerischen Stämme, welche noch die Weise ihrer Vorfahren beibehalten, sterben unaufhaltsam aus; die mit Vorbehalt sich niederlassenden nehmen die Gebräuche der Weissen an, und ihre Gebärenden werden gerade so entbunden, wie es ihnen vom Bezirksarzte oder Feldscheer beigebracht worden ist. Wirkliche Urgebräuche schwinden so rasch hin, dass mehr als einer der Militärärzte mit einigem Staunen auf das durch das Smithson'sche

Fig. 5.



Geburt der Kiowa.

Institut freundlich statt meiner unter ihnen vertheilte Rundschreiben antwortete, er habe nichts Besonderes zu verzeichnen, die Frauen ihres Stammes würden rücklings liegend entbunden und benähmen sich wie ihre weissen Schwestern. Nichtsdestoweniger behaupten viele Stämme noch ihre hergebrachten Sitten; doch stimmen alle meine Berichterstatter darin überein, dass man über diese Angelegenheit äusserst schwer Auskunft erhält. Selten ist Männern erlaubt, einer Entbindung beizuwohnen oder auch nur näher zu treten; weisse Aerzte holt man nur in verzweifelten Fällen. Ausserdem sind die Indianer über diesen Punkt sehr verschwiegen und theilen

sehr ungern etwas über ihre Frauen und deren Verrichtungen mit. Dies nimmt umsomehr Wunder, als sie sonst keineswegs zurückhaltend sind.

In manchen Punkten gleichen die geburtshilflichen Gebräuche der verschiedenen indianischen Stämme einander; in anderen weichen sie von einander ab. Zum Beispiele wird die knieende Stellung sehr allgemein von der Kreissenden angenommen; dennoch kann man bei gewissen Stämmen fast alle anderen Stellungen antreffen, selten freilich die auf des Gatten Schoosse; diese Mühe und unwürdige Hilfeleistung verträgt sich nicht mit der Trägheit und dem Stolze des reisigen Indianers.

Da ich nicht die Einzelheiten von den verschiedenen Stämmen darlegen kann, so will ich mich auf die Praxis der Nordwest- und der mehr östlichen Prärieстämme beschränken. In Bezug auf die Ersteren folge ich den Angaben Dr. Johann Field's in Sheridan (Oregon), welcher zumal als Arzt des Grand Ronde-Bezirks lange bei ihnen verweilte.

Die Indianer der Küste des Stillen Oceans.

Die Weiber der Nordwestküsten-Bewohner werden von einer Anzahl, so viel als nöthig erscheinen, älterer Frauen bei der Geburt behandelt. Diese Helferinnen sind nicht eigentlich erfahrene Hebammen, sondern die Mütter, wenn sie nahe genug wohnen, sonst andere ältere Verwandte und einige Nachbarinnen. Es ist da wie bei den Weissen: in jedem Stamme, jeder Horde oder Ansiedlung ist stets eine Alte vorhanden, welche in diesen Vorkommnissen als geschickte Zugreiferin in Ansehen steht, und deren Anordnungen und Rathschlägen allenthalben Folge geleistet wird.

Im ersten Geburtsstadium hält sich die Kreissende gewöhnlich auf den Füssen, wandelt um ihr Häuschen oder legt sich zeitweise für kurze Frist auf ihr Bett. Bei jeder wiederkehrenden Wehe pflegt die Gebärende kläglich zu jammern. Hierin weicht sie einigermassen von ihrer weissen Schwester ab, welche gemeiniglich das Auftreten der Wehe durch einen Laut anzeigt, welcher von den alten Frauen als Stöhnen bezeichnet wird; Erstere macht sich durch ein tiefes Klaggeschrei Luft, welches besser als Winseln oder Wimmern bezeichnet wird. Wenn die Kreissende sich hinlegt, so lehnt sie sich gewöhnlich hinten an, die Unterschenkel halb heraufgezogen, die Oberschenkel ebenfalls gegen den Rumpf gebeugt.

Im ersten Stadium wird die Gebärende während der Wehe nicht unterstützt, doch sind Alle bereit, zu rechter Zeit zu helfen.

Nun sucht die Kreissende bleibend das Lager auf und liegt auf dem Rücken mit leicht erhobenem Kopfe. Dieses Bett oder diese Pritsche steht gemeiniglich auf dem Boden, bei kaltem Wetter nahe dem Feuer. Die Schenkelhaltung ist die bezeichnete, Kniee und Füsse werden jederseits von einer Gehilfin gehalten; sie selbst drückt ihre Hände gewöhnlich fest auf die Schenkel oder bei heftigen Wehen auf die Gegend des Grundes der Gebärmutter.

Die dienstthuende Entbindende, so zu sagen, lässt sich auf die Pritsche zu den Füssen der Gebärenden nieder und stemmt ihre Hände gegen die Hinterbacken, den Damm, die Scham oder den Unterleib der Puerpera, je nachdem es ihr die Verhältnisse eingeben.

Sie macht von der inneren Untersuchung keinen Gebrauch und lässt sich von selber weder behufs der Diagnose, noch der Hilfeleistung leiten.

Bei fortschreitender Geburt und steigenden Treibwehen wird der Leib der Frau oberhalb des Fundus uteri von den Händen einer Beistehenden fest zusammengedrückt. Von da an gebraucht die Gebärende ihre eigenen Hände nur zum Aufdrücken auf die Oberschenkel, ohne an den Händen der Helferin zu ziehen, wie so viele weisse Frauen thun.

Die den Bauch bearbeitende Gehilfin kniet an der Seite der Kreissenden, deren Füssen sie das Gesicht zukehrt; sie spreizt ihre Finger so weit, dass sie den ganzen Uterusgrund so knapp als möglich umspannen kann. So oft der Uterus durch den Naturtrieb sich verkleinert, folgt die Gehilfin mit ihren Händen dem Grunde, indem sie das Organ fest umfasst und behutsam, aber bestimmt nach abwärts drängt. Im Nachlasse der Wehe verlässt sie den Fruchthalter noch nicht und lässt ihn nicht ganz erschlaffen, so weit sie dies verhindern kann.

Zieht sich die Sache in die Länge und will der Kopf nicht durchgehen, so tritt eine neue Behandlung hinzu.

Die Frau wird jetzt von zwei anderen erfasst, welche sie rings um den Brustkorb angreifen, unmittelbar unter den Armen, den Rumpf vom Bette abheben und aufrecht erhalten. Je nachdem die Anweisung der Entbindenden oder eintretende Umstände es erheischen, lässt man die Frau sich auf ihre Kniee oder Füsse stützen.

Hiedurch und in der oben erwähnten Haltung wird sie von den Beistehenden so sicher als möglich unterstützt. Der Druck auf den Bauch wird bis zum Ende der Geburt streng beibehalten.

Obgleich die hier eingeschaltete Abbildung eine für mich von Dr. G. Barroeta photographirte Geburtsscene von den mexicani-

schen Indianern in der Nähe von San Louis Potosi darstellt, so habe ich sie doch benutzt, weil sie die eben beschriebene Haltung der Gebärenden und ihrer Helferinnen vortrefflich wiedergibt.

Gegen das Ende hin, wobei die Frau in der zuletzt beschriebenen Haltung verbleibt, verweilt die Entbindende zu den Füssen der Ersteren kauernd und stützt Mittelfleisch und Scham mit den Handflächen.

Sobald der Kopf die Schamspalte überschritten hat, fasst ihn die Hebefrau zwischen ihre Hände und entwickelt durch Zug um so rascher Schultern und Rumpf des Kindes.

Fig. 6.

Mexicanische Indianer.

Das Kind wird, die Mutter mag sitzen oder liegen, im Schoosse der Entbindenden empfangen. Wenige Augenblicke nach der Niederkunft wird der Nabelstrang unterbunden und durchschnitten und das Kind aus dem Wege gebracht, auf eine Seite gelagert. Gleich nach der Geburt des Kindes und ohne weitere Umstände erwartet man des Kuchens Austritt; um diesen zu beschleunigen, greifen Entbinderin und Beistehende zu gewissen Kunstfertigkeiten. Dieser Griff zur Unterstützung der Gebärmutter beim Austreiben der Nachgeburt, die dann sorgfältig weggethan wird, erfolgt unmittelbar nach Ausstossung der Frucht.

War der Fall ein leichter und bedurfte er nicht des Aufrichtens der Frau von ihrem Lager, so bemüht man sich, der Nachgeburt gleich so im Liegen habhaft zu werden. Die Hebamme zieht mit der einen Hand sanft, aber ziemlich stetig am Strange, während die andere die Uteruskugel bearbeitet. Gleichzeitig pflegt eine Gehilfin, sofern man es für nöthig hält, zum Zwecke, die Nachgeburt aus der Uterinhöhle zu zwingen, mit den gespreizten Fingern beider Hände den Unterleib zu drücken und selbst zu kneten. Schlagen diese Bemühungen in der Rückenlage fehl, so richtet man die Frau auf und stützt sie wie bei beschwerlichen Entbindungen. Darauf wird die Uteruskugel fest gedrückt und geknetet, während die Wehfrau bald stärker, bald gelinder am Strange zieht.

Liegt jedoch eine krankhafte Anheftung vor, oder ist sanduhrförmige Contraction schuld, so kennen Jene keine glückverheissende Auskunft. Häufig kommt jedoch die Wöchnerin durch und wird die Nachgeburt, ohne Vergiftung zu veranlassen, zersetzt abgestossen.

Auf anhaltendes Nachfragen habe ich erfahren, dass man selten Misserfolg hat, sobald der Uterus gehörig zum Ausstossen des Kuchens angeregt wird.

Nachbehandlung.

Das Verfahren nach der Geburt ist nicht unter allen Stämmen das nämliche. Einige, mit denen ich in Berührung kam, verlangen, dass die Wöchnerin den grösseren Theil des Tages aufbleibe — sie macht kurze Umgänge um das Lager und ruht aus, so oft die Müdigkeit sie bedrückt. Im Wandeln trägt sie einen Stock theils als Stütze für die Gehwerkzeuge, theils als Gefährten. Sie geht langsam und beugt den Oberkörper oft vor, wobei sie die Bauchwände unmittelbar oberhalb des Uterus gegen das obere Ende des Stockes stemmt, während die Hand zwischen beiden ähnlich liegt als wie wenn wir mit einem Rohrstocke spazieren.

Dieses Verfahren wird drei bis vier Tage fortgesetzt — dann erklärt man die Wöchnerin für hergestellt; mit obigen Umgängen wechselt zeitweiliges Ausruhen auf dem Lager. Damit beabsichtigt man, wie mir eine Alte des Stammes hinterbrachte, leichten Abfluss des Wochenflusses.

Die Leute wissen, dass ein gewisser Theil Blut ausfliessen muss, und stellen sich vor, es werde in Bettruhe sich in der Bauchhöhle ansammeln und den Tod verursachen. Soweit ich unterrichtet bin, und dazu habe ich mich bei solchen Personen im Lande selbst erkundigt, welche alt genug sind, um sich des Verfahrens bei den

Indianern zu erinnern vor der Zeit, als der Weisse unter ihnen auftrat, so ist dieses Benehmen der Nachbehandlung lediglich von dem Zwecke geleitet, um den Lochien freien Austritt zu verschaffen; an Nachblutung starb damals Keine.

Etliche amerikanische Indianer befolgen einen hiervon abweichenden Gang der Nachbehandlung. Möglichst bald nach der Entbindung legt man die Wöchnerin auf ein Bett am Boden der Hütte, gehörig in Linnen oder sonst eine Decke gewickelt. Bei kaltem Wetter rückt man das Bett dem Feuer näher und lässt sie wohlverhüllt liegen. Als ich ihre Hebammen um den Grund dieser Behandlung frug, hörte ich, es geschehe, um die Wöchnerin vor Erkältung und Fieber zu bewahren (ungefähr wie die Siamesen). In dieser Verfassung bleibt sie vier bis fünf Tage mit Ausnahme der Befriedigung natürlicher Bedürfnisse. Ist diese Beschränkung aufgehoben, so kehrt sie zu der Pflege des Kindchens, wie auch zu den einer Indianerin zuertheilten Pflichten zurück.

So lange ich unter diesen Indianern lebte — es waren $2^1/_2$ Jahre — hörte ich und sah ich nie einen Fall von Kindbettfieber, Eklampsie oder sonstige Wochenkrankheit. Ebensowenig kam ein Tod während der Entbindung zu meiner unmittelbaren Beobachtung. Nur wenige Indianerinnen werden nach der Niederkunft von schlimmen Brüsten belästigt, obgleich dieselben Gelegenheitsursachen wie unter Weissen vorhanden sind.[1])

Oestliche Sippen.

Da es mir unmöglich ist, von all' den äusserst werthvollen und anziehenden Berichten Gebrauch zu machen, welche ich von Militär- und Bezirksärzten aus den verschiedenen Indianergebieten empfangen, so schliesse ich mit der Beschreibung geburtshilflicher Gebräuche bei den mehr nach Osten zu wohnenden Stämmen, welche ich dem in Fort Omaha (Nebraska) stationirten Herrn Major W. H. Forwood über die Cheyennen, Arapahoes, Kiowas, Comanchen und Ost-Apachen verdanke. Dieser Officier wohnte über fünf Jahre unter genannten Stämmen, welche über die Ebene von Kansas, Nebraska, Colorado und das Indianerland zerstreut sind, und kam bei den Forts Larned und Sill, wo sie sich versammelten und oft um Hilfe einkamen, in fortwährende Berührung mit ihnen. Ich lasse ihn sprechen:

---

[1]) Eine Ursache fehlt: die Verweichlichung und Beleidigung der Brüste durch die bedeckenden und reibenden, erhitzenden oder drückenden zu feinen Hemden, dicken Kleider, Schnürleiber etc. Der Uebers.

„Die bei genannten Stämmen waltenden Sitten sind unter ihnen ähnlich, wie folgende Begebenheit schildern wird:

„Im August 1869 wurde meine Hilfe von einigen Männern und Frauen des Comanchen-Stammes bei Fort Sill beansprucht. Die Kreissende hatte schon zweimal und beide Male schwierig geboren. Man ahnte wieder Hindernisse, und deshalb holte man mich, was sonst nicht geschehen wäre. Zu rechter Zeit ritt ich nach dem Lager am Cachebache wenige Meilen vom Posten; hier fand ich nahe dem Flusse die Hütten auf einer offenen Hochebene in grossem Umkreise aufgeschlagen. Nicht weit vom Lager, nach aussen von der Familienwohnung der Kreissenden waren die Vorbereitungen zur Niederkunft getroffen. Aus grünen 6 bis 7 Fuss hohen Zweigen hatte man ein Zelt errichtet, indem man Reisholz oder Strauchwerk noch mit den Blättern daran im Kreise etwa von 8 Fuss Durchmesser aufgepflanzt hatte. Es war ein Eingang angebracht durch eine Lücke im Kreise, deren beide Ecken man überdeckte. Vor dem Eingange waren drei Pfähle 10 Schritte von einander in einer Reihe aufrecht in den Boden fest eingerammt, jeder 4 Fuss hoch — es waren die Stämmchen junger Bäume, an denen man die Rinde gelassen.

„Im Innern dieses Zeltes waren zwei Löcher zur Aufnahme irgendwelcher Flüssigkeiten und zum Dämpfen der Geburtstheile, ausserdem Pfähle, woran sich die Gebärende halte. Drei Pfähle waren überdem ausserhalb dieser Einfriedung aufgepflanzt, so dass die Kreissende, wenn sie bei ihrem Umgange in den freien Zeiten von einer Wehe überrascht wird, sofort niederknieen und eine Stütze finden kann. (Man vergleiche Fig. 13 oder die ganze Beschreibung S. 35 „Stellung“.) So ging meine Gebärende mit ihrer Gehilfin umher — es war eine Verwandte —; bei jeder Wehe kniete sie, ergriff einen Pfahl, während die Gehilfin hinter ihr stehend oder knieend sie um die Büste fasste und den Unterleib knetete und zusammendrückte.

„Sie war ein reifes Comanchenweib, etwa 20 Jahre alt, von kleiner Gestalt, gutem Allgemeinbefinden, hatte zwei gesunde Kinder zur Welt gebracht, beide Male in verschleppter Geburtsarbeit und zögernder Nachgeburt. Ihre Kleidung bestand in einem Leibrocke, einer Schürze und einem Paar reichlich mit Perlen, Silbermuscheln u. A. nett verzierter Beinkleider von Hirschfell. Der Leibrock war ein einziges Fell mit einer oberen Oeffnung für den Kopf; die Enden hingen vorne und hinten herab, waren seitlich unter den Armen zu einer Art offener Aermel vereinigt und reichten bis unter die Büste. Das Schürzenstück war aus scheinbar zwei einfach rings herumgewundenen Stücken, reichte bis etwas unter die Kniee und war am Leibe mit einem Ledergürtel festgemacht. Die Beinkleider

waren aus zwei Stücken, daran Jagdstiefeln, die bis über die Kniee heraufgingen und an der Aussenseite des Leibgürtels mittels eines schmalen Streifens befestigt, bemalt, gefranst und am Schenkel verziert waren. Herabhängendes Haar, Perlen am Halse und eine Anzahl kupferner Reife um die Handgelenke.

„Die Untersuchung, welcher sie sich mit deutlicher Abneigung und erst auf Zureden unterwarf, ergab Blasensprung, die Wässer abgeflossen, die Geburtswege eher trocken, doch den Kopf in günstiger Stellung, die Wehen mittelstark, so dass die Geburt, den Naturkräften überlassen, wohl in gehöriger Zeit erfolgen durfte. Ohne weiteren

Fig. 7.

Die Kiowa-Hebamme bläst ein Brechmittel in den Mund der Kreissenden.

Rath zu ertheilen oder mich irgend einzumischen, setzte ich mich hin — wie sie glaubten, um Arznei zu verordnen — ich machte mir nur die Gelegenheit zu Beobachtung zu Nutze. Die Gebärende genoss den Beistand einer in solchen Fällen einigermassen erfahrenen Frau in mittleren Jahren, während eine Menge anderer Weiber jeden Alters sich rathgebend, schwatzend, singend, seufzend und Geberden spielend rings herandrängten; Männer blieben fern.

„Niemals legte sie sich nieder; auch machte die Beistehende keinen Versuch, per vaginam zu untersuchen. Sie gab sich keine besondere Mühe, ihre Gefühle zu unterdrücken oder ihre Leiden geduldig auszuhalten, und der Andrang der Frauen drinnen und

draussen unterhielt ein fortwährendes Lärmen und Geplapper. Unterdess machte der Oberarzt des Stammes in einer benachbarten Hütte gewaltige Anstrengungen, der Kreissenden durch Mittel zu helfen, welche ich nicht sehen durfte, deren Inswerksetzung man jedoch beständig deutlich vernehmen konnte. Die Ceremonie ward abseits in einer geschlossenen Hütte bei Feuer abgehalten und bestand, soviel ich ermittelte, in Trommeln, Singen, Jauchzen, Tanzen, um das Feuer Laufen, Darüberspringen, mit Messern Hantieren und anderen Possen. Diese Art ärztlicher Hilfe ist bei den Indianern sehr gebräuchlich und wird stets mit Ernst und feierlich und in vollem Vertrauen auf ihre Wirksamkeit gehandhabt. Der leitende Gedanke ist der, dass Krankheit ein in den Kranken einkehrender böser Geist ist und aus Ersterem durch magische Kräfte oder durch Schmeichelworte ausgetrieben oder verscheucht werden muss. Ausser Brechmitteln wendet man selten innere Arzneien an, und Brechmittel werden in Geburtsfällen sorgsam gemieden in Ansehung der Richtung, in welcher sie wirken. Doch mitten unter einer starken Tracht lauteren Blödsinnes besitzen sie manche treffliche praktische Vorstellungen: so tragen viele Frauen ein Pessar von Büffelhaaren mit Erfolg; in der Niederkunft tritt an die Stelle des heissen Steines das Dampfbad, indem man das Zelt dicht mit Fellen bedeckt und Wasser auf den Stein giesst. Bei einer früheren Entbindung dieser Frau hatte man von der Wirkung der Furcht Gebrauch gemacht, indem man das Kind in seinem Mutterschoosse aufstörte. Sie war auf den Plan herausgeführt worden, und Eissehaby, ein bekannter Häuptling, hatte mit ihr das früher beschriebene Experiment eines gewappneten Anfalls, wie es heisst mit unmittelbar darauffolgender Ausschliessung der Frucht, gemacht.

„Als der Zeitpunkt der Entscheidung offenbar heranrückte, ward die Schwangere rücklings auf eine Büffelhaut gelegt und zum zweiten Male untersucht; bald erfolgte die Geburt, wenige Augenblicke später auch die der Placenta. Unmittelbar darauf herrschte die grösste Aufregung: die eintönigen Gesänge und Klagerufe verwandelten sich in Freudengeschrei; der Lärm und das Geklirr wurden lauter denn je, aber viel angenehmer. In dem Augenblicke, da die Nachgeburt austrat, sprang die Wöchnerin auf, schnallte sich einen starken Ledergurt um, mischte sich unter die Menge und verschwand bald, ohne sich augenscheinlich im Geringsten um ihr Kind zu bekümmern. Ich hob das Kleine auf und bot es einigen der Umstehenden an — aber Jede prallte zurück und mochte es nicht einmal anrühren. Dagegen erschien ein Frauenzimmer, das ich vorher nicht bemerkt hatte, und nahm sich seiner an. Sie ward

an ihre Pflicht, das Kind aufzunehmen und in die neue Welt einzuführen, mit gehöriger Feierlichkeit erinnert. Diese besteht, wenn es ein Knabe ist, in Possen, die ein alter Häuptling loslässt, während dies bei einem Mädchen die Mutter selbst übernimmt.

„Einmal kam zu meiner Kenntniss der Fall, dass ein symbolischer Körper (wie es hiess eine Kugel) der Kreissenden in den Mund geblasen und nahe den Rippen, etwa in die Herzgegend prakticirt wurde zu dortigem Verbleiben; dabei stellte man sich die Wirkung vor, dass er Muth einflösse und vor Unheil schütze. Der Oberarzt trat heran, hielt seine Hände vor Brust und Gurgel, bemühte sich zu würgen, als wolle er etwas heraufbringen, bog sich über die Kreissende und blies ihr rasch in den Mund, womit die Sache abgethan war.

„Die Indianer unterbinden den Nabelstrang einmal und schneiden ihn fast einen Fuss von des Kindes Nabel entfernt durch. Darauf verfährt man mit dem Kuchen in verschiedener verborgen geheimnissvoller Weise, ähnlich wie es alte Weiber bei uns auch machen. Ist der Kuchen verhalten, so wissen sie sich, wie ich erfuhr, nicht anders zu helfen, als dass sie den Leib heftig zusammenpressen, am Strange ziehen und den Kuchen mit der Hand von der Scheide aus zu fassen suchen, wobei Gehilfin und Gebärende gleicherweise beschäftigt sind. Sie verfehlen nie, den Doctor zu bezahlen, auf dass er nicht böse werde und durch seiner Künste Macht künftig Unheil bei der Behandelten anrichte; auch diesmal ward diese Handlung vollzogen. Man brachte mich zum Blockhause des Häuptlings und beschenkte mich mit einem Pony meiner Auswahl; da man jedoch fürchtete, das arme Geschöpf werde sich fern von seinen Gefährten einsam fühlen, so ersuchte man mich, es mit der Heerde laufen zu lassen, jedoch als mein zu betrachten. Selbstverständlich blieb es bei der Heerde.“

Ein Wundarzt, dessen Station einige Jahre lang in Camp Sheridan war, im Districte der „gefleckten Schwänze“, mitten unter 7000 bis 12.000 Sioux-Indianern, hauptsächlich vom grossen Brand- (Brulé-) Stamme der Nation, hat deren Gebräuche sorgfältig untersucht und schreibt: „Meine Nachforschungen über ihre geburtshilflichen Einrichtungen stiessen auf Schwierigkeiten, da diese ohnehin wortkargen Indianer völlig verschwiegen werden, sobald man sie um Einzelnheiten befragt. Keine besondere Gewohnheit oder Praxis erscheint eingeführt; das Uebliche ist, dass mehrere Matronen die Function der Hebammen in der Hütte der Gebärenden vertreten; in derselben versammeln sich, namentlich in verzettelten Fällen, so viele fürsorgliche (?) Verwandte und Freunde, dass man ersticken möchte.

„Während der ersten Periode sitzt oder liegt die Frau umher laut stöhnend; aber während der Austreibung steht sie ganz oder nahezu aufrecht und hält sich mit ihren Armen an einem starken Manne, meist einem jungen ledigen Stutzer. Das Kind wird von der dienstthuenden Frau empfangen, und gewöhnlich folgt der Kuchen gleich nach. Man bringt dann die Wöchnerin zu Bett und fängt die Lochien in alte Tücher auf, welche verbrannt werden.

„Diese Indianer, so rücksichtslos in Bezug auf Verschämtheit bei Entleerung des Darmes und der Blase, sind ganz voller Aberglauben, wenn es sich um weibliche Verrichtungen handelt. Bei der ersten Menstruation eines Mädchens wird ein grosses Fest abgehalten, wobei die Verwandten und begleitenden Freunde der Jungfrau und ihren Aeltern glückwünschen zum Anbruche ihrer Frauschaft — denn von nun an ist sie eine Frau. Während der Dauer der Periode (des „Mondes im Esel", wie sie sich ausdrücken) werden dem Frauenzimmer jedesmal Beschränkungen auferlegt. Sie gilt als unrein, muss von gewissen Sachen abstehen und wird nicht für geeignet gehalten, an irgend einer Ceremonie ihres Stammes theilzunehmen oder nur ihr beizuwohnen.

„Noch gibt es andere Eigenheiten. Das Weib steht, wenn sie Wasser lässt, und sitzt, um den Darm zu entleeren — während beim Manne das Umgekehrte der Fall ist; der Mann besteigt das Pferd von der rechten Seite, die Frau von der linken."

Bei den Indianern von Montana heisst das 1—2jährige Kind, ehe der bleibende Name dem Arzte abgekauft worden: „Mai, Tsä Barkea-Tsä-careasch", was ein Wort ist, das man einem Geiste, dann auch dem graugekrönten Finken (Leucosticte tephrocottis) beilegt, in welchen Vogel junge Kinder, wie man glaubt, bei ihrem Tode wandern. Um Zwillinge werden Eltern sehr beneidet; wird aber ein Weib schwanger, während sie noch stillt, so nimmt man an, dass das Kind an der Brust in vier fünfteln der Fälle an Abweichen und Abzehrung stirbt.

Bei den Modocs und Klamathen enthält sich der Gatte fünf, die Mutter zehn Tage hindurch nach der Geburt eines Kindes alles Fischfleisches und Wildprets. Während der Menses vermeidet das Weib fünf Tage das Fleisch und wird mehr oder weniger von dem männlichen Theile der Familie abgesondert; ebenso wird es meistentheils nach einer Fehlgeburt gehalten. Diese Zeiträume von fünf und zehn Tagen sind dieselben, welche ich bei Gelegenheit der Eingebornen Indiens und Afrikas wiederholt besprochen habe.

Einige Stämme verlangen, der Vater solle sich in die Wälder schlagen und von der Familienwohnung und dem Lager fern halten;

ist dies sein erstes Kind, so verbirgt er sich, bis das Kind eine Woche alt ist. Nur die jungen Männer befolgen solches, weil sie sich des Geschehenen sehr schämen.

Am Ende dieser Zeit, oder sobald der Vater dazu fähig ist, ruft er alle seine Verwandten und Freunde zusammen und gibt, wenn das Kind ein Knabe, ein Fest mit Hundebraten.

Vieles Hiehergehörige, namentlich das Letzte, was die O-g-a-l-la-l-la Dakota angeht, verdanken wir dem wohlbekannten indianischen Kundschafter Will. E. Everett.

Obgleich ich mich gern tiefer in die Gebräuche der verschiedenen amerikanischen Stämme einlassen möchte, wird doch das Obige genügen, um die innige Beziehung zwischen den geburtshilflichen Gebräuchen bei den gelben, schwarzen und rothen Rassen zu zeigen.

Die letzteren drei Zeitbilder wählte ich als die wichtigsten aus, obschon die Zeichnungen sich nicht unmittelbar auf die in Rede stehenden Stämme bezogen.

Fig. 5 und 7 erhielt ich durch die Güte des Capitän M. Barber, Militärarztes in Fort Sill, der sie einem Kiowa-Künstler zur Verdeutlichung der Sitten seines Stammes ausführen liess. Fig. 5 stellt eine Geburtsscene in einem Kiowa-Tepie dar. Die Kreissende kniet und hält ein Zeltseil, das rechtwinkelig an zwei senkrechten angebracht ist; eine Gehilfin bearbeitet ihren Rücken, während eine andere dem Kinde beisteht, das eben das Licht der Welt erblickt. Eine Flinte, ein Sattel und „G"-Schnur, die eigenthümlichen Bestandtheile der Männerwehr, sind am Kopfende der Lagerstätte aufgehängt, um die Geburt eines Knaben zu erwirken.

Fig. 7 stellt die Wehfrau dar, wie sie der Gebärenden etwas in den Mund bläst, damit sie breche und drücke und so die Wehen unterstütze. Sie ruht hier auf dem Pfahle, der so oft bei dieser Gelegenheit eine Rolle spielt, manchmal der Knieenden zur Stütze dient (Fig. 5), andere Male die Austreibung vermittelt, wenn sie sich mit ihrem Magen daranlehnt. Diese Scene ist in der „Arztstube" dargestellt — warum, konnte Dr. Barber mir nicht sagen.

Fig. 6 entstammt einer Photographie, welche mir Dr. G. Barroëta als treue Wiedergabe des Verfahrens in San Louis Potosi (Mexico) verschaffte. Früher stellte ich die Scene so dar, dass man die Haltung der Hände der Gehilfin sah; hier sind sie aus Schonung von der Kleidung verdeckt.

Zugabe des Uebersetzers.

Zwei Krankheiten verdienen noch eine besondere Berücksichtigung und mögen hier eingeschaltet werden.

1. Die Eklampsie

ward schon wegen ihres Nichtvorkommens einmal erwähnt. Ich habe ihrem Vorkommen besonderes Augenmerk geschenkt, seit Minati die Schwangeren der hiesigen Nationen beschuldigt, dass sie durch enge Kleidung die Leber und dass diese mittels des hochschwangeren Uterus auf die Nieren drücke, wodurch zur Harnstauung und in Folge dieser gelegentlich zu den gefürchteten Krämpfen Anlass gegeben werde. Bestimmter noch leitet Halbertsma die Eklampsie in den meisten Fällen von durch Stauung in den gedrückten Harnleitern entstehende Urämie ab. Hecker u. A. treten dieser Hypothese bei.

Ich schloss nun: wenn der gedrückte schwangere Uterus beschuldigt werden kann, so muss es bei Nacktgehenden oder wenigstens bei Solchen, die der Taille keinen Zwang anthun, keine oder höchst selten Eklampsie geben. Folgendes ergaben nun meine darauf bezüglichen Anfragen.

Soweit Dr. Selin in Rio Grande und Brasilien Nachrichten sammeln konnte, kommt Eklampsie bei den Indianerinnen nicht vor; die Eingewanderten tragen sich in der Taille sehr lose. Dr. C. Martin sah nur bei Eingewanderten Südamerikas Eklampsie, und zwar selten.

Dr. Jung war 19 Jahre in Australien, mitten unter den Eingeborenen; nie sah er Eklampsie. Die dortigen Frauen tragen einen Schurz, lose um die Hüften mittels eines Bindfadens befestigt — oder gar nichts.

Die Tschuktschen, welche die Brust „mammah“ nennen, hatten während des Aufenthaltes der Vega (Professor v. Nordenskjöld) in ihrem Lande keinen Fall von Eclampsia parturientium.

Dr. Lilienfeld hat 36 Jahre in Südafrika unter den nacktgehenden Einwohnern praktizirt und häufig Entbindungen beigewohnt, aber nie daselbst Eklampsie erlebt.

Herr Nitsche erzählt: „Als ich im Mai 1873 auf Java war, sah ich bei Solokarta viele Mädchen um eine Hochschwangere beschäftigt, sie am Unterleibe zu reiben, nachdem sie derselben das um die Hüften geschlungene, rechts geschürzte Tuch (sarong) gelöst, welches auf der Haut eine rothe Schnürrinne hinterlassen hatte. Die Frau war in heftigen Krämpfen auf die Strasse gefallen, wurde dann in eine Hütte getragen und genas. Sie gehörte zu den Betelkauerinnen und hatte davon rothes, aufgedunsenes Zahnfleisch und geschwollene Lippen.“

In Tokio (Japan) ist, wie Professor Bältz mir schrieb, Eklampsie ganz erstaunlich häufig vom Ende des achten Monats der

Schwangerschaft an, worauf meist die Geburt eintritt. „Ich habe in sechs Fällen alle Frauen durchgebracht (Aderlass, eventuell auch Pilocarpin); drei Kinder blieben am Leben, darunter zwei von derselben Frau. Die Japanerinnen tragen keine festen Bänder.“

Bei Kindern Wilder ist die Eklampsie seltener als in Europa (Broca).

Die irrige Annahme, dass die Frauen mehr mit dem oberen Theile des Brustkorbes athmen, schreibt sich, wie ich unter Beistimmung des Professors G. B. Günther hier nachgewiesen habe, nur von der Mode her, welche die Mädchen und Frauen, die Gegend des Zwerchfelles festzubinden zwingt.

2. Der Trismus neonatorum.

Hohe Hitze- und Kältegrade können Eindruck machen. In Westindien sterben ein bis drei Viertheile der Neugeborenen an Kinnbackenkrampf (epidemisch?), an einer Stelle Islands fast alle Kinder. Bei Calcutta herrscht, wie eine Dame erzählt, der es eine dortige Hebamme berichtet hat, der abscheuliche Gebrauch, dass die Eingeborenen das Neugeborene mit Senföl einreiben und dann ans Feuer halten, annehmend, dass, wer diese Cur aushält, dann das sengende Klima ertragen werde. — In einem deutschen Dorfe hörte der Trismus erst dann auf, als man der Hebamme untersagt hatte, die Kinder zu heiss zu baden.

3. Methode der Einleitung des Abortus bei den Eskimos.[1])

Aehnlich wie sich im missionarisirten Grönland die Schwangeren des Kamiutstockes (ein Stück Holz zum Ausweiten der nassen Fussbekleidung) behufs Einleitung des Abortus bedienen, so benutzen die Eskimo-Frauen entweder den Peitschenstiel oder einen andern Gegenstand und klopfen oder pressen sich damit gegen den Unterleib, welches Verfahren mehrmals des Tages wiederholt wird. Eine andere Art der Abtreibung der Leibesfrucht besteht im Durchbohren der Eihäute, eine Operation, die in ein gelindes Staunen versetzt. Eine dünngeschnitzte Walross- oder Seehundsrippe ist an einem Ende messerartig zugeschärft, während das entgegengesetzte stumpf und abgerundet ist. Das erstere trägt einen aus gegerbtem Seehundsfell genähten walzigen Ueberzug, der an beiden Enden offen ist und dessen Länge derjenigen des schneidenden Theiles des Knochenstückes entspricht. Sowohl an das obere, als an das untere

[1]) Nach Emil Bessels, Einige Worte über die Inuit des Smith-Sundes nebst Bemerkungen über den Inuit-Schädel. Archiv für Anthropologie, Bd. VIII, S. 112.

Ende des Futterals ist ein etwa 15 bis 18 Zoll langer Faden aus Renthiersehnen befestigt. Wird diese Sonde in die Vagina eingeführt, so ist der schneidende Theil durch den Lederüberzug bedeckt. Wenn die Operirende das Instrument weit genug in die Genitalöffnung eingeführt zu haben glaubt, so übt sie einen sanften Zug auf den an dem unteren Ende des Futterals befestigten Faden aus. Hiedurch wird selbstverständlich die Messerschneide blossgelegt, worauf eine halbe Umdrehung der Sonde vorgenommen wird, verbunden mit einem Stosse nach oben und innen. Nach dem Bersten der Eihüllen wird das Instrument wieder zurückgezogen; zuvor aber wird ein Zug auf den oberen Faden des Messerfutterals ausgeübt, um den scharfen Theil der Sonde wieder zu bedecken und hiedurch einer Verletzung des Genitalapparates vorzubeugen. Wie Bessels in Erfahrung brachte, wird diese Operation stets von den Schwangeren selbst ausgeführt.

III. CAPITEL.

Stellung der Gebärenden.

1. Theil.

Stellung der Gebärenden bei Völkern, deren Niederkunft sich nach dem Instincte und nicht nach den Gebräuchen der neueren Geburtshilfe richtet. — Bei den Alten. — Bei den Wilden oder ungebildeten Volksstämmen der Gegenwart und in Bezirken fern von civilisirten Staaten.

Wie schon erwähnt, habe ich beschlossen, die verschiedenen Stellungen so viel als möglich mit den von der Körperaxe eingehaltenen Haltungen in Uebereinstimmung zu bringen, und werde demnach zuerst die senkrechten, dann die geneigten, endlich die wagrechten oder liegenden Stellungen betrachten.

A. Senkrechte.

Unter dieser Rubrik werde ich diejenigen Stellungen einzeln zur Sprache bringen, in denen der Körper aufrecht oder nahezu aufrecht steht, und in Anbetracht einiger unwesentlicher Abweichungen unterscheiden: 1. die stehende, 2. die theilweise hängende, und 3. die völlig hängende Stellung.

1. Stehend.

Man findet diese scheinbar unbequeme Stellung bis auf den heutigen Tag in verschiedenen Ländern. So schreibt mir Dr. H. F. Campbell in Georgia, dass er eine Kreissende, welche lieber für seine Dienste danken, als eine andere Stellung annehmen wollte, im Stehen, während sie sich an den Bettpfosten klammerte, entbunden hat. Bei den amerikanischen Indianerinnen kommt die Stellung selten vor; doch meldet mir ein Correspondent, dass die Dakotane-

rinnen stehend entbinden. Ich nehme an, dass ihre Stellung eine häufiger theilweise aufrechte, theilweise stehende ist. Die Eingeborenen der Antillen werden, sofern wir einer so ehrwürdigen Autorität wie Fray Juan de Torquemada Glauben beimessen wollen, stehend entbunden, nehmen aber zeitweise auch die knieende oder liegende Stellung an. Im Innern Frankreichs scheint das Stehen in einigen Departements ganz landgängig gewesen zu sein, da Godefroy[1]) seine Collegen warnt, den Frauen zu erlauben, stehend zu entbinden, weil Blutung, Vorfall des Fruchthalters und Dammriss dabei leichter sich ereignen als in irgend einer andern Stellung. Im vorigen Jahrhunderte scheint sie am gebräuchlichsten gewesen zu sein unter den Slavoniern der Gebirge Oberschlesiens, wo ein Arzt in seinem Buche von der Geburtshilfe 1747 solchen Frauen, welche nicht im Bette niederzukommen wünschen, sogar anräth zu stehen, während eine starke Person sie von hinten stützt und ihre Arme hält und Andere die gespreizten Schenkel halten, und die Kindsfrau behäbig davor sitzt.[2])

Die Hindu werden, zumal auf der Ostküste Indiens und bei Madras, aufrecht stehend entbunden, indem eine Gehilfin beide Schultern unterstützt; unterdess besorgt die Wehfrau, vor der Kreissenden sitzend, ihre Obliegenheiten;[3]) und diese Stellung, sie sei nun heutzutage selten oder nicht, ist gewiss traditionell, da noch jetzt auf alten indischen Denkmälern Basreliefs vorhanden sind, welche den Geburtshergang in ganz derselben Weise darstellen.

In Centralafrika und am Cap, bei den Boers, ist die stehende Haltung nicht ungewöhnlich. Bei den Negritas, auf den Philippinen-Inseln, steht die Gebärende, nur offenbar etwas vorgebeugt, da sie den Bauch an einen Bambusstock stemmt, der im Boden festgemacht ist; augenscheinlich übt sie dabei einen Druck auf den Uterus aus.[4]) Bei den Wakambas in Afrika nimmt die Kreissende die stehende Stellung an; hiebei beugt sie sich hintenüber und wird von zwei Freundinnen gestützt; eine dritte sitzt vor ihr und nimmt das Geborene in Empfang.[5])

Aehnlich stellt sich die Haltung auf einem alten Gemälde in der Akademie der Medicin in New-York dar. Die Geschichte

---

[1]) Revue de thérap. méd.-chir. Paris, 1864, no. 9, p. 227. Ploss, S. 38.

[2]) Ploss, Die Lage und Stellung der Frau während der Geburt. Leipzig, 1872, S. 38.

[3]) J. A. Roberton, Oppenh. Zeitschr. 1847, V. 6. H. B. French.

[4]) Mallat, Les Philippines. Zeitschr. für Ethn., 1846.

[5]) J. M. Hildebrandt, Ethnographische Notizen über die Wakamba und ihre Nachbarn. Zeitschr. für Ethn., Berlin, 1878, Bd. X, S. 394.

dieses Bildes, das etwas Mythisches oder Mythologisches darstellt, kann ich nicht verfolgen; aber sicher hat der Künstler in der von der Gebärenden eingenommenen Stellung die Sitte seiner Zeit wiedergegeben. Deshalb schien mir es hinreichend anziehend, es dicht neben die Geburtsscene bei den weniger fantastischen Wakamba zu stellen.

Die Loangos unter Afrikas Aequator gebären stehend, indem sie sich an die Wand der Hütte lehnen, oder knieend, das Haupt

Fig. 8.

Geburtsscene von den Wakamba. Westliches Centralafrika.

auf den Armen in Ruhe. Sie bezeichnen als Grund für dieses Benehmen die Hoffnung, durch obige Haltungen die erwünschte Kopfstellung zu erwirken. Bei schwierigen Verhältnissen legt man die Gebärende auf Gesicht und Brust, endlich auf den Rücken, würgt, knetet sie, bis die Austreibung irgendwie vor sich gegangen ist.[1])

[1]) Indiscretes aus Loango. Dr. Peschuel-Lösche, Zeitschr. für Ethn. 1878, Bd. X, S. 29.

2. Zum Theil hangend.

Die Gebärenden befleissigen sich dieser Stellung theilweisen Hangens in verschiedener Weise. Manche hängen sich an den Hals des Gatten oder eines Freundes, andere schwenken sich an einem Seile, das von einem Baumaste herabreicht, noch andere werden wie Sträflinge aufgeknüpft, bis der Vorgang vorüber ist. Die Weiber der Gebrannten Sioux, des stärksten Zweiges der grossen Dakota-Nation, werden in Mitte eines Haufens verschieden betheiligter Verwandten und Freundinnen verwiesen, während eine oder zwei ältere Frauen stets als Wehmütter beschäftigt sind. In der

Fig. 9.

Mythische Geburtsscene.

ersten Geburtsperiode, vor dem Abflusse des Schafwassers, sitzt oder liegt das Weib auf der Erde, laut heulend; während des Durchtrittes der Frucht richtet sie sich ganz oder fast ganz auf und schlingt ihre Arme um den Nacken eines starken männlichen Helfers, und sichere Kunde wird mir, dass zu dieser Hilfeleistung junge Stutzer am meisten gesucht sind.

Die Irokesinnen in Canada werden alle stehend entbunden; gemeiniglich lehnen sie sich an die Schulter einer Freundin, während das Kind durch die Hebamme von hinten weggenommen wird. Die Stellung ist wahrscheinlich die von den Sioux beschriebene.

In Japan greift man zu dieser Stellung, wenn man falsche Lagen in früheren Monaten der Schwangerschaft verbessern will. Der japanische Arzt lässt die Schwangere aufstehen und schlägt seine Arme um ihren Hals; darauf presst er seine Schulter an ihre Brust und seine Kniee zwischen ihre dergestalt, dass sie einen festen Widerhalt hat; in dieser Stellung bringt er Manipulationen an: er massirt seitlich, fährt von dem siebenten Halswirbel an mit den Händen ab- und vorwärts und lenkt, mit den Fingern schnappend, die Aufmerksamkeit der Frau ab. Endlich beginnt er am Kreuzbeine und reibt mit der Innenfläche der Hände die Hinterbacken und Hüften nach vorne, welche Bewegung er 60—70 mal wiederholt. Das ganze Verfahren wird nach dem fünften Monate jeden Morgen repetirt.[1])

Fig. 10.

Gebrannte Sioux, stehend.

„New-York Medical Record" fügt hinzu, dass die Entbinder in Japan in der Regel in vorgerückten Jahren stehen. Sollte sich obige Sitte in Amerika finden, so kommt sie sicherlich aus einem der Binnenländer Europas dahin. So sagt Spence in seinem „System of Mydwifery",[2]) dass im nördlichen Theile Schottlands sehr häufig die Gebärende am Nacken einer ebenso grossen oder noch grösseren Person, als sie selbst ist, hängt; jene stützt sanft den Rücken und hält mit ihren Knieen die der Gebärenden fest. In Italien war es Savonarola, welcher († in Padua 1460) lehrte, in schweren Fällen solle die Kreissende entweder am Halse einer kräftigen Person hangen oder die Knie-Ellbogenlage einnehmen.[3])

Das Verfahren in einigen mexicanischen Familien[4]) ist das, dass man die Frau aufrecht erhält mit leicht gebogenen Knieen und Hüften, die Füsse weit auseinander, während sie sich an zwei herabhängenden Tauen anhält. Carson fügt hinzu, dass vom Kneten

[1]) La France médicale.

[2]) Edinburgh, 1784.

[3]) Siebold, Bd. I, S. 352. Ploss, S. 44.

[4]) Dr. Josef K. Carson, Postenarzt in Fort Yuma, Cal.

reichlich Gebrauch gemacht wird, eine Binde aber nie in Anwendung kommt.

Genau dieselbe Stellung treffen wir bei mehreren Stämmen Afrikas. So gebären die Somali aufrecht, während der Austreibung der Frucht, die von einer Dienerin der Familie oder einer Hebamme empfangen wird, zum Theil an einem Seile hangend.[1]) So

Fig. 11.

Ceram. Stehend, halbhangend.

finden wir auch, dass die Darfur-Weiber am Nile stehend, mit gespreizten Schenkeln, an ein Seil sich klammernd entbinden.[2])

Einen etwas roheren Gebrauch kennen etliche Indianer Nordamerikas und die Ceramesen auf jener Insel nördlich von Australien; nämlich sie binden die Kreissende an einen Pfosten oder Baum, die Hände über den Kopf. Die Coyoteros pflegen ihre Gebärenden an

---

[1]) J. M. Hildebrandt, Zeitschr. für Ethn. 1878, Bd. X.

[2]) Skizze der Nilländer, 1866, S. 405.

einen Baum, die Hände über den Kopf zu binden und lassen sie in dieser Haltung, bis das Kind geboren ist. Diese Grausamkeit scheint sie nicht auffällig zu kränken, und sie erholen sich davon schneller und nehmen ihre Hantirungen eher wieder auf als die beherztesten weissen Frauen.[1]) Die Eingeborenen Cerams bauen in Eile eine rohe Hütte aus Blättern und Reissholz für die Hoffende; eine alte Hexe, welche als Entbinderin beisteht, bindet die Gebärende mit den Armen so hoch als möglich an einen Baum, so dass die Fussballen eben die Erde berühren, während sie selbst sich bequemer vor der Erwartenden niederlässt und das Kind in einem grossen Blatte, einer Matte oder einem alten Stück Zeug auffängt. Ist die Geburt vorüber, so wäscht oder badet sich die junge Mutter und kehrt zu Dorf und Arbeit zurück.[2])

3. Schwebend.

Nicht selten befolgen die Negerinnen der amerikanischen Südstaaten noch die aus ihrer afrikanischen Heimat herübergebrachte Sitte oder vernommene Ueberlieferung: in der Niederkunft halten sie sich an die Gebräuche ihres Heimatstammes. Gelegentlich stehen sie aufrecht, und ein Augenzeuge in Louisiana hat mir davon eine Zeichnung verschafft. Eine Negerin gab einem Kinde das Leben, indem sie an einem Baumaste hing. Sie pflegte sich während der Wehen vom Boden zu erheben, während die Begleiterin sich nach der Geburt des Kindes annahm.[3])

In einigen Theilen Finnlands, bei den Esthen, wie auch in einigen Gegenden Russlands kommen die Weiber ähnlich an einem Querbalken hangend nieder; sie suchen gleichsam die Frucht auszuschütten.[4])

Pater Och ist unser Gewährsmann, wenn wir erzählen, dass in Brasilien die Kreissende nach Umständen sich mit den Armen an einen Baum binden lässt, während einige alte Matronen ihr bis zum Schlusse der Geburt beistehen.[5])

In einigen Bezirken Deutschlands gebiert die Frau, doch ist der Fall selten, in den Armen ihres Gatten schwebend, der sie von

---

[1]) Dr. W. J. Hoffmann, Miscellaneous ethnological Observations among the Indians in Nevada, Colorado and Arizona, pag. 471. Haydens' Survey, 1876.

[2]) Capitän Schulze, Ueber Ceram. Zeitschr. für Ethn. 1877, S. 120.

[3]) Dr. A. V. Forquey in St.-Louis.

[4]) Krebel. Ploss, S. 43.

[5]) Marr, Nachrichten von Spanisch-Amerika, Bd. I, S. 202.

hinten fasst und so hoch hebt, dass ihre Zehenspitzen — sie ist rückwärts gebeugt — eben nur den Boden berühren.[1])

Die Siamesinnen, welche dem Kneten huldigen, kommen gewöhnlich liegend nieder; in schweren Fällen aber, wenn es sogar nicht hilft, dass man auf ihren Leib tritt, werden sie als letzte Zuflucht mit einem Bande unter den Armen aufgeknüpft; dann

Fig. 12.

Negerin der Südstaaten. Schwebt.

schlingen eine, manchmal zwei Gehilfinnen ihre Arme um den Leib der Schwebenden und hängen sich an sie. Diese Gewaltmassregel verfehlt selten, einen Durchbruch nach irgend einer Seite hin zu bewirken, es mag nun der Uterus, der Damm oder der Schädel der Frucht darankommen.

---

[1]) Hohl, Geburtshilfe, 2. Aufl. 1862, S. 444.

B. Geneigte Stellungen.

Diese bei Weitem bevorzugteste Classe bei wilden wie bei gebildeten, alten und neuen Nationen lässt sich in vier Abtheilungen spalten, wenn man auch die erste derselben vielleicht nicht glattweg eine geneigte Stellung nennen würde:

1. Die aufrecht sitzende Stellung;
2. die kauernde Stellung, wie bei Evacuatio alvi;
3. die knieende Stellung mit ihren Arten; endlich
4. die halbliegende Lage auf dem Schoosse einer Gehilfin, in einem Stuhle, auf dem Boden oder im Bette.

1. Aufrecht sitzend.

Ich kann mich schwer entscheiden: soll ich die aufrecht sitzende Lage zu den geneigten oder den aufrechten Stellungen rechnen. — Da jedoch die Beckenachse entschieden hier geneigter ist als im Aufrechtstehen, und es sehr schwer hält, eine Grenze zwischen dem betimmt aufrechten und dem etwas geneigten Sitzen zu ziehen, so habe ich beschlossen, sie unter die geneigten zu stellen und zunächst unter dieser Aufschrift abzuhandeln, da sie der senkrechten oder aufrechten am nächsten verwandt ist. Die solchergestalt entbundenen Weiber benutzen Kissen, Steine, Schemel oder die Mutter Erde selbst; aber die Versuchung, sich etwas an die Gehilfin oder sonstwie hinten anzulehnen, ist so gross, dass es schwer ist, genau zu bestimmen, ob es ein Aufrechtsitzen sei, da die dafür angegebenen Elemente bei den meisten Schriftstellern nicht klar genug sind. Ich kann nur eine genaue Beschreibung von einer Geburt finden, bei welcher ausgemacht ist, dass die Gebärende aufrechtsitzend niederkam, und dass dies die gebräuchliche Stellung der Australierinnen ist, indem nur schwache Frauen sich zum Gebären hinlegen.[1])

Die Nayer-Frauen in Malabar gebären während sie auf einem Kissen oder niederen dreibeinigen Sessel ohne Lehne sitzen und von der Hebamme oder einer Verwandten gestützt werden. Wie es bei den Wilden gebräuchlich ist, baden sie dann im nächsten Flusse oder einem andern tauglichen Wasser unmittelbar nach der Niederkunft und nehmen im Zustande der sogenannten Unreine, wofür man das Wochenbett ansieht, so weit als zulässig ihre Arbeit auf.[2])

---

[1]) Hooker, Journal of the London ethnological Society, April 1869, pag. 68.

[2]) N. von Miklucko-Macklay, Anthropologische Notizen, gesammelt auf einer Reise in Westmikronesien und Nordmelanesien. Zeitschr. für Ethn. 1876, S. 126.

In gleicher Weise kommt die Eingeborene Guatemalas in Südamerika nieder. Sie sitzt zu ebener Erde und stützt sich auf eine Wehfrau, welche ein Knie in deren Kreuz stemmt.[1])

In Calabar, Afrika, ist dieselbe Stellung landgängig: die Frau sitzt auf niedrigem Stuhle oder Blocke, die Wehmutter hockt vor ihr und drückt die Seiten des Unterleibes zusammen.[2])

Auf den Canarien sitzt die Frau auf dem Boden; ihre Arme ruhen auf einem Stuhle oder anderen Stützpunkte neben ihr. In Astrachan (Russland) sitzt sie ähnlichergestalt zwischen zwei Kisten oder Koffern, worauf ihre Arme ruhen.[3])

Sitzende Stellung mit entschieden nach vorne geneigtem Rumpfe wurde an einer Sioux-Frau beobachtet, welche gleich ihren Schwestern bei den meisten Indianerstämmen einen Zufluchtsort auf dem Ufer eines Stromes gesucht hatte.[4]) Bis zur Ausstossung der Frucht verflossen ungefähr 40 Minuten; in dieser Zeit sass sie mit gekreuzten Schenkeln auf dem Erdboden, die Arme auf der Brust gekreuzt, das Haupt gesenkt, den Rumpf vorgebeugt, zumal während der Wehen; die Unterschenkel waren unter dem Knie übereinander geschlagen, so dass die Oberschenkel weit klafften. Nach dem Egyptologen Professor Ebers findet man auf den alten egyptischen Denkmälern häufig eine kreuzbeinig sitzende Frau, was vielleicht den Act der Austreibung vorstellt.[5])

Fig. 13.

Sioux-Weib.

2. Kauernd.

Diese Stellung folgt naturgemäss auf die aufrechtsitzende, wennschon der Rumpf stets in gewissem Grade vorgeneigt ist; die Definition ist schwerlich genau zu beschaffen, doch können wir ohne Zwang alle Stellungen als kauernde ansehen, welche der bei der

[1]) Bernoulli, Schweiz. Zeitschr. für Heilkunde. Bern, 1864, S. 100, und Ploss a. a. O., S. 20.

[2]) Hewan, Edinb. M. J., September 1864, p. 223.

[3]) H. Meyerson: Ploss, S. 20.

[4]) Surgeon B. B. Taylor, Vereinigte Staaten.

[5]) Ploss, S. 36.

Defäcation angenommenen ähneln. Obgleich anscheinend unanständig und dem verfeinerten Weibe widerstrebend, ist diese Stellung bestimmt die natürlichste behufs Entleerung der Bauch- und Beckeneingeweide und wird sicher in vielen Fällen die Geburt erleichtern. So lasse ich eines Collegen Erfahrung sprechen: Eine sorgfältig erzogene farbige Hausdienerin, welche mehrere sehr schwere Entbindungen durchgemacht hatte, fühlte sich in ihrer vierten oder fünften Schwangerschaft etwas unpass und nahm, da sie fertig zu sein wünschte, einen Eimer, womit sie zu einer Pumpe nach Wasser ging. Sie trug ihn 20 bis 30 Schritte fort — da, am Thore angekommen, fühlte sie eine heftige Zusammenziehung. Sie setzte das Gefäss nieder, hockte und gebar das Kind.

„So leicht entledigt ihres Busens Bürde,
Dass man für Findlingskind es halten würde.“[1])

In späteren Geburten hat sie wieder die kauernde Stellung angenommen und ist leicht niedergekommen.

Dann erzählt er mir wieder, dass er einer gesellschaftlich gut situirten Dame in zwei Entbindungen beistand. „Bei ihrer ersten Geburt verzögerte sich der Austritt ohne erkennbare Ursache. Es war weder Einkeilung, noch Trägheit vorhanden — dennoch rückte der Kopf nicht vor. Mit jeder Wehe strengte sie sich stark an und pflegte die Brust nach vorne zu schieben. Ich beschloss schon die Zange anzulegen; aber gerade nun erhob sie sich in einer der gewaltigen Wehen im Bette, und als sie sich ins Kauern gebracht, war die wunderbarste Wirkung da. Diese Stellung schien dem Vorgange höchst merkwürdig ein Ende zu machen, da der Kopf hurtig vorrückte und sie mittels einer einzigen verlängerten Wehe alsbald das Kind zur Welt brachte. In der folgenden Niederkunft erschien die Geburt sehr schmerzhaft und stockte in gleicher Weise; ich gestattete ihr dieselbe Stellung, deren ich mich von dem vorigen Male her erinnerte, und kauernd ward sie unverzüglich entbunden.“

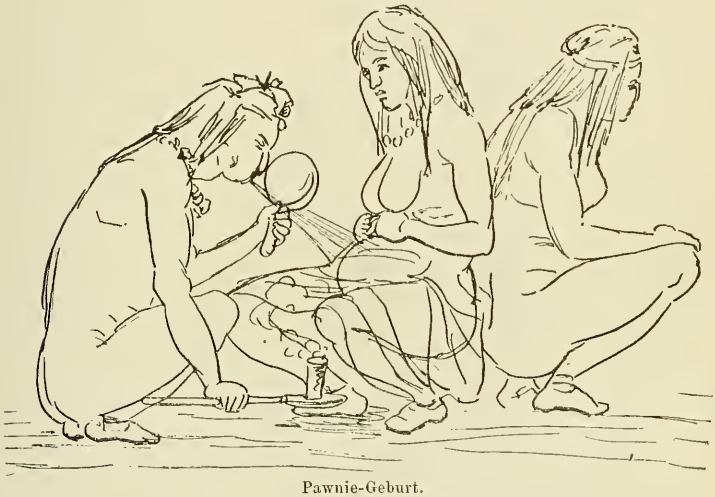
Auch die Irinnen sind mit dieser naturgemässesten unter allen Stellungen vertraut, obschon sie sich öfter der Knie-Ellbogenlage bedienen. Ueberzeugend ist das Beispiel einer armen Irländerin, das man mir überbrachte: sie ward auf einem unbewohnten Grundstücke in der Stadt New-York am Boden hockend und mit Ausstossung der Nachgeburt beschäftigt gefunden, nachdem das Kind in der nämlichen Stellung bereits geboren war.[2])

Ein Bezirksarzt der Grünen Bay in Amerika, Dr. Johann Williams, scheint diese von den Pawnie-Indianerinnen gepflogene

[1]) Dr. Campbell in Augusta, Ga.
[2]) Dr. F. A. Castle in New-York.

Stellung sehr zu begünstigen. Er hat in seiner Stellung sehr umfassende Erfahrung gehabt, indem er mit verschiedenen Stämmen in verschiedenen Oertlichkeiten in Berührung kam, und denkt nicht, dass das Klima irgend etwas mit der Leichtigkeit im Gebären zu thun habe. Er sagt: „Es ist mir eine Genugthuung, dass die Pawnie-Indianerinnen von mit der Entbindung zusammenzubringenden Krankheiten weit mehr verschont werden als die Menemonies, die Stockbrücken oder die Oneidas in Wisconsin. Möglicher Weise darf man solches der beim Gebären eingenommenen Stellung beimessen. Die Stellung der Pawnie ist allgemein die kauernde, während die

Fig. 14.



Pawnie-Geburt.

ihr helfende Indianerin an ihrem Rücken kauert, Beide Rücken an Rücken; der Geburtshelfer, welcher gemeiniglich ein Arzt ist, kniet vor ihr mit einer Kürbisflasche in einer Hand, welche er beständig rasseln lässt, und einer Pfeife im Munde, die er raucht, um den Rauch unter die Kleider oder Decke der Gebärenden bis nach dem Erscheinen des Kindes zu blasen.“ Man erkennt darin ein warmes Dampfbad zur Erweichung der Theile. Genau dieselbe Stellung nimmt man in West-Mikronesien, wo die Mutter während der Treibwehen eine hockende, halb sitzende, halb liegende Stellung behauptet, indem ihr Rücken am Rücken einer Gehilfin ruht.[1]) So hocken auch die Wazequa-Weiber während des Gebärens.[2])

[1]) N. von Micklucko-Macklay, Anthropologische Notizen. Zeitschr. für Ethn. 1876, S. 105.

[2]) J. M. Hildebrandt, Ethnographische Notizen. Zeitschr. für Ethn. 1878, Bd. X, S. 394.

Andere als die schon erwähnten Amerikanerinnen nehmen diese Stellung mit Abänderungen an. So[1]) die Lochnasen (Nez-Percés) und Dickbäuche (Gros-Ventres); während der ersten Geburtsperioden bückt sich die Frau: das Gesäss ruht auf ihren Hacken. Eine Gehilfin stellt sich hinter die Gebärende, umfängt sie mit den Armen, wobei ihre Finger unter die Rippen bis zum Grunde der Gebärmutter reichen, und drängt während der Wehen fortwährend nach unten und aussen. Während der dritten oder Austreibeperiode liegt jedoch die Kreissende ohne Wahl auf einer Seite oder auf dem Rücken; in der Seitenlage währt nun der Händedruck von

Fig. 15.

Eine Tonkawa. Kauernd.

Seiten der Helferin fort; liegt aber die Frau rücklings, so bleibt die Gehilfin ihr zur Seite und unterhält den Druck in oben angegebenen Richtungen. Bei schweren Geburten wird die Knie-Ellbogenlage angenommen. Die Tonkawa behält die kauernde Stellung bis zur Austreibung der Frucht bei;[2]) so auch die Coyotero oder weisse Bergapache: „Die Coyotero nimmt irgend eine ihr behagende Stellung ein; gewöhnlich steht oder wandelt sie, bis die Wehen abwärts drängen, worauf sie kauert, bis Frucht und Kuchen heraus sind; zögert jedoch der Hergang, so wird sie halb knieend mittels eines

[1]) Major Chas. R. Greenleaf, Militärarzt.

[2]) Wm. R. Steinmetz, Militärarzt der Vereinigten Staaten.

Lasso an einem Baumaste aufgeknüpft und die Frucht ohne Umstände von ihr getrennt.[1])

Eine geringe Abweichung von dieser Stellung trifft man bei einigen von den mächtigeren Dakota-Sippen: den Gebrannten, den Landstreichern, Ogallala, Wazahzah und den Nordsioux, die sich ducken und mit den Händen Wildriemen ergreifen und an sich ziehen, welche an in die Erde getriebenen Pfählen befestigt sind.[2])

Die mexicanischen Mischlinge in Neu-Mexico und Umgebung lassen bisweilen einen Strick von der Decke herab, woran ein Stock angebracht ist, den die Frau in halbstehender Kauerstellung erfassen kann.[3]) Dasselbe finden wir bei den Kalmücken an den Grenzen von China und Russland; nicht selten hocken Jene in der dritten Periode tiefer im Bette auf ihren Fersen, während sie sich mit den Händen an einen Pfahl halten und der Bauch von hinten her von einer Beistehenden gedrückt wird.[4])

Das Kauern mit vorgebeugtem Rumpfe waltet auch bei den Frauen Südarabiens in der Nachbarschaft von Aden vor; doch lassen sie ihre Hände auf dem Boden ruhen, statt sie auf der Brust zu kreuzen, wie die Amerikanerin thut. Zudem greift dieses Volk, wie viele in Amerika und Afrika, ohne Umstände zum Kneten, sobald die Geburt ins Stocken geräth; es wird bald mit den Händen, bald mit den Füssen verrichtet: in letzterem Falle tritt die Helfende mit ihren Fersen auf die unteren Rippen und bearbeitet den Muttergrund mit ihren Zehen.[5])

Jede Völkerschaft weicht ein wenig in der Ausübung ab. Die polynesischen und australischen Negerinnen kauern, wie bei Solutio alvi, über einem kleinen Loche, das sie zur Aufnahme des Kindes in die Erde gescharrt haben.[6]) Ploss weist auch, folgend seinem Gewährsmanne Dr. Pollak, dem Leibarzte des Schah, nach, dass die Perserinnen manchmal mit gekreuzten Schenkeln am Boden hockend, andere Male knieend oder mit gekreuzten Beinen sitzend niederkommen; doch scheint die verbreitetste, die mir am natürlichsten erscheinende und die Stellung, welche unserer halbliegenden Stellung sei es im Bette, oder auf dem Geburtsstuhle, oder auf des Gatten

---

[1]) Assistenzarzt Dr. Walter Reed.

[2]) Dr. W. H. Faulkner.

[3]) Militärarzt H. R. Tilton.

[4]) Krebel, Volksmed., S. 55. Ploss a. a. O., S. 43.

[5]) J. M. Hildebrandt, Zeitschr. für Ethn. 1878, Bd. X, S. 394.

[6]) Ploss, S. 42.

Schoosse am nächsten kommt, das Kauern zu sein,[1]) wie es die Abbildung von einer Frau darstellt. Die Beine von einander entfernt stützt sie sich mit den Armen auf einen Aufbau aus drei Backsteinen, deren sie je einen zu beiden Seiten aufgestellt hat. In dieser Stellung erkennen wir die Punkte wieder, welche in jeder vollständigen Geburtsstellung zum Ausdrucke kommen: absolute Erschlaffung der Muskeln der unteren Gliedmassen und des Beckens und Spreizung der Schenkel zum Durchlasse des Kindes; gespannt sind wenn es irgendwelche sind, die Arm- und Brustmuskeln.

Die Zuñi-Frauen Neu-Mexicos werden in derselben Haltung entbunden, welche wir hockend nennen können und die mir als „halb stehend, halb sitzend" beschrieben worden ist; eine Gehilfin

Fig. 16.

Geburtsstellung der Perserin (nach Pollak und Haentsche). Ploss.

steht der Kreissenden bei und erleichtert die Austreibung, indem sie den Unterleib von oben nach unten drückt.[2])

Vielfach befolgt man dieses Gebahren in der benachbarten Laguna Pueblo. In den ersten Geburtsepochen steht die Frau, wie beim Harnlassen, die Hände auf den Knieen; später erhebt sie sich, jederseits von einem Weibe gestützt; oder man wirft ein Seil über einen Querbalken des Daches und lässt ihn als weite Schlinge herabhangen; sie legt ihre Brust in die Schlinge und hält sich an den aufsteigenden Stricken fest in halb sitzender (hockender) Stellung, die Füsse am Boden und gewinnt so grosse Treibkraft; wird sie müde, so legt sie sich hin. All' diese Haltungen werden nach freier

[1]) In der hiesigen Entbindungsanstalt wurde einer gesunden Erstgebärenden aufgegeben, kauernd niederzukommen, dabei zerbarst die Schoossfuge. Der Uebers.

[2]) Dr. T. F. Ealy.

Wahl der Gebärenden oder auf den Rath ihrer zwei bis sechs Gefährtinnen eingenommen.[1])

Die mohamedanischen Indianerinnen kauern wie beim Stuhlgange, während eine Gehilfin hinter ihnen stehend sie stützt; die Hebamme nimmt ihren Platz vor der Gebärenden ein.

3. Knieend.

Die knieende Haltung ist, wie auch einige andere uns eigenthümlich erscheinende Haltungen, historisch. Sie kommt in der Bibel so gut wie bei römischen Dichtern vor. Sie bildete einen Gegenstand der Unterweisung im alten Rom, bei den Arabern, im deutschen Mittelalter und unterlag bestimmten Regeln entsprechend den Umständen, unter welchen man zu ihr Zuflucht nahm. Heutigen Tags kommt sie, und zwar öfter, als die Städter es annehmen, zeitweise noch in den ländlichen Bezirken Nordamerikas zur Anwendung. Es ist die Stellung, welche unter den mit der weissen Decke („blanket") angethanen Indianern, die der Verfeinerung des Ostens noch Widerstand leisten, vielleicht die verbreitetste ist. Einige unserer geschicktesten Geburtsärzte, Mitglieder unserer Gesellschaft, welche mir ihre Ansicht über diesen Stoff abgegeben haben, weichen in Bezug auf Vortheil und Nachtheil in ihren Meinungen von einander ab: dem Einen kommt das Knieen physiologisch richtig vor und erscheint es als das Praktischeste zur Begünstigung der Geburt, während es von Anderen als leicht zu Nachblutung führend missgünstig beurtheilt wird. Dennoch hören wir von dieser Folge nicht häufig bei den diese Stellung beliebenden Amerikanerinnen; ja wir vernehmen nicht einmal von irgend einem anderen Unglücke, wie dem Vorfalle nach der Geburt, welcher noch am ehesten zu erwarten wäre — wahrscheinlich weil besagte Stellung erst während des Einsetzens der ernsteren Wehen und im letzten Stadium der Austreibung bevorzugt wird.

Soll ich mich frei aussprechen, so scheint das Knieen bei den rothen und gelben Rassen äusserst üblich zu sein; namentlich in Amerika wird dem Knieen hauptsächlich gefröhnt; dabei halten die Frauen den Oberkörper vorgeneigt, die Mongolinnen in der Regel scheinbar mehr aufrecht. Ich theile die fragliche Stellung wie folgt:

a) vorgeneigt,

b) übertrieben vorgeneigt, das heisst: der Oberkörper wird ganz nach vorne geschoben, die Gebärende ruht auf Händen und Knieen oder auf den Knieen und Ellbogen,

---

[1]) Johann Menaul, Lehrer in den Vereinigten Staaten.

c) der Oberkörper hält sich aufrecht oder neigt sich rückwärts, bisweilen umklammert man das Seil,

d) Kniestellungen ohne deutliche Schilderung.

a) Knieend mit vornüber geneigtem Rumpfe.

Die meisten über dieses Thema sich ausbreitenden Schriftsteller, wie Legros,[1]) Goodell, Ploss und Andere, pflegen sich auf die Geburt der Latona zu beziehen, welche Homer in seinem Hymnus auf Apollo so darstellt, als wenn sie auf der weichen Wiese kniee, einen Palmbaum umfassend. Eine etwas genauere, wenn schon weniger poëtische Beschreibung empfing ich von der Niederkunft einer Georgia-Negerin. Der in grosser Eile herbeigerufene Arzt fand seine Kreissende auf einer am Boden ausgebreiteten Matte knieend; Hände

Fig. 17.

Negerin des Südens.

und Ellbogen ruhten auf dem Sitze eines Schaukelstuhles, die Schenkel senkrecht, der Rumpf beinahe wagrecht. Der Kopf war geboren, aber die Schultern blieben stecken. Wenige Augenblicke beobachtete er das Weib und fand, dass sich der Oberkörper während der Wehen rückwärts zu bewegen pflegte, während das Gesäss sich auf die Hacken stützte; während der Pause pflegte sie wieder vorwärts zu gleiten, so dass die Oberschenkel wieder die senkrechte, der Oberkörper die wagrechte Lage einnahm. Durch seine Hilfe ward sie von einem übergrossen Kinde entbunden.[2]) — In einer früheren Geburt war sie in ähnlicher Stellung nieder-

[1]) „De la position de la femme pendent l'accouchement", Gaz. des hôp., 1864, p. 133.

[2]) Dr. H. F. Campbell.

gekommen, indem Kopf und Arme im Schoosse ihrer Herrin ruhten: genau dieselbe Haltung, welche die Umpgua-Frauen in Oregon gewöhnlich annehmen.

Besehen wir eine solche Scene näher! Die Gebärende ward in einer aus Spalt- und Treibholz roh errichteten Hütte vorgefunden; die Behausung war mit Männern und Weibern zum Ersticken vollgepfropft; der Qualm von Schweiss, Rauch und stinkendem Thran machte einen längeren Aufenthalt als wenige Minuten auf einmal darin unerträglich. Die Gebärende befand sich inmitten der Oertlichkeit und war abgerechnet ein schmutziges Lendentuch ganz nackt. Ihr Haupt und Rücken ruhten in dem Schoosse einer Alten, während jederseits eine Frau ihr die Oberschenkel stark nach dem Becken hin drückte; dieselben Frauen hatten auch den Fruchtträger mittels ihrer geballten Fäuste auf eine brutale Weise abwärts zu drängen und gelegentlich seitlich zu steuern. Ein viertes Weib sass zwischen ihren Knieen; ihre Hände staken unter dem Schurze, bereit, den Ankömmling zu empfangen. Das Völkchen im Häuschen unterhielt einen betäubenden Lärm mit Schreien, Rufen, zinnernen Schlaginstrumenten und indem sie mit Stangen an die Decke pochten. Gelegentlich fielen die seitlich stehenden Gehilfinnen gegen die Hoffende in mesmerischer Folge aus und spritzten nach Art der chinesischen Wäscher Wasserstrahlen auf sie.[1])

Viele indianische Volksstämme pflegen dieselbe Gewohnheit: das gebärende Weib kniet hin; ihre Arme und Haupt liegen auf dem Schoosse einer Pflegerin oder anderweit unterstützt: auf einem Baumstumpfe, einem Kasten, Bette oder Stuhle; so die Sippschaften des Quapaw-Districtes, die Peorias, Schawnies, Wyandots, Ottawas und Senecas.[2])

Die auf Vorbehalt geduldeten Catarangus werden in gleicher Weise entbunden; in den ersten Perioden sitzen oder wandeln sie nach Belieben umher — knapp vor der Austreibung der Frucht knieen sie.[3]) Gleichfalls die Klatsops in Nordwest-Oregon, welche jedoch den Oberkörper mehr aufrichten, indem eine junge Frau hinter der Kreissenden steht, sie unter die Arme fasst und die Brust umgreifend die Dulderin mit Gewalt in die Höhe hält.[4])

Auch Weisse nehmen von dieser Stellung Act, wie mir aus West- und Südwest-Missouri berichtet wird. Dr. Willis P. King schreibt

---

[1]) Dr. E. P. Vellum, Armeearzt.

[2]) Dr. F. A. Bickford.

[3]) Dr. A. D. Lake.

[4]) Dr. J. Murray Dickson.

mir aus Sedalia, dass er zahlreiche Beispiele getroffen hat, wo ihn die Frauen ersuchten, sie im letzten Theile der zweiten Periode aufstehen und an einem Stuhle knieen zu lassen; er fügt hinzu, dass alle derartig sich zur Geburt Begebende dem pennsylvanisch-deutschen Stamme angehörten oder es von einer Pennsylvanierin angenommen hatten. Seit er aber eine in dieser Stellung Entbundene fast zur Ohnmacht bluten sah, verurtheilt er sie streng.

Ich bin etwas erstaunt, dass man genannte Stellung aus der deutschen Bevölkerung Pennsylvaniens ursprünglich entstehen lässt, da die einzige Erwähnung des Knieens bei Deutschen (und eigentlich dürfen wir die Finnen nicht einmal Deutsche nennen) bei Holst[1]) vorkommt, der sagt, die Esthen suchen in schweren Fällen die Niederkunft durch Knieen zu beschleunigen, indem sie der Frau eine hangende Stellung geben oder sie in den Schooss ihres Mannes setzen. Aber unter den früheren Schotten und Engländern kam der Gebrauch mehr zur Geltung; wenigstens erzählt so Spence in seinem „System der Geburtskunde“:[2]) etliche Frauen kämen gern neben einem Stuhle oder Bette, mit dem Ellbogen oder Kopfe sich daran lehnend, niederknieend in die Wochen. Die Frauen von den Arbeiterclassen in Massachusetts kauern, sich selbst überlassen, stellenweise noch in dieser Stellung nieder,[3]) desgleichen die Armenierinnen und griechischen Pelasgierinnen: knieend, wobei Hände und Arme auf einem Stuhle ruhen, während die Wehmutter hinter der Kreissenden sitzend das Kind empfängt.[4])

Da ein bequemer Stuhl nicht immer bei der Hand ist, so erfasst die nordamerikanische Indianerin einen Stock oder Zeltpfahl, indem sie unbewusst die Geburt durch dieselbe Knielage mit vorgeneigtem Oberkörper zu fördern sucht. So verhält es sich mit einigen zum Dakota-Reiche gehörigen Indianern — den Schwarzfüsslern, den oberen und unteren Yankton-ais und den Unapapas.[5]) Bei diesen Stämmen steht, wie ich höre, der Gebärenden gemeiniglich eine alte Frau, die anerkannte Lagerhebamme oder eine Verwandte bei. Sie kniet hin mit gespreizten Knieen, gebeugtem Rumpfe, die Hände ruhen auf einem Stabe oder Tepiepfahle, der Kopf auf den Armen. Bisweilen rasten die Arme auf einem Stamme oder anderen

---

[1]) Beiträge zur Gynäkologie und Geburtskunde, Bd. II, S. 114.

[2]) Edinburgh 1784, p. 148—149.

[3]) Dr. C. A. Wilcox.

[4]) Dr. Damian Georg. Ploss, S. 40.

[5]) Militärarzt L. M. Maus in Fort Yates.

als Lehne dienenden Gegenstande. Der Stab, von dem wir sprechen, ist als „Honpê“ bekannt, ein zum Graben der wilden weissen Rübe taugliches Werkzeug und kann als ursprüngliche Geburtsstütze betrachtet werden. Diese Haltung verbleibt während der Austreibung. Das Gleiche gilt von den Caddo-, Delaware-, Kiowa- und Comanche-Indianern.[1]) „Die Kreissende wandelt im Allgemeinen während der ersten Periode umher längs der Hütte; beginnt jedoch die zweite Periode, so greift sie zur knieenden Haltung und hält sich an einen vor ihr in den Boden geschlagenen Stecken.“

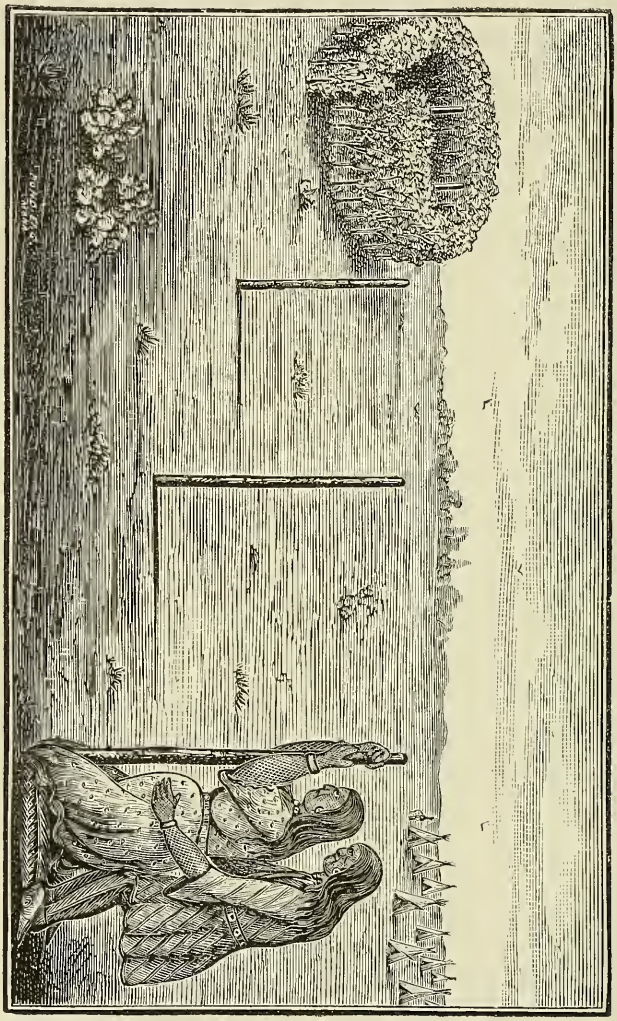
Fig. 18.

Schwarzfüsslerfrau.

Der nämliche Gebrauch herrscht bei den Comanchen und den Indianern des Uintah-Thales, welche jedoch nicht in ihrem Tepie, sondern in einem einstweiligen Verschlage nahebei bleiben. Der beigegebene Holzschnitt stellt eine Comanchin in der Geburt dar. Behufs des vollen Verständnisses will ich der höchst anziehenden Schilderung des Majors W. H. Forwood einiges Nähere von dieser Niederkunft entlehnen; er war dabei und verschaffte mir freundlich die Skizze.

[1]) Dr. L. L. Mc Cabe, Districtsarzt von Kiowa, Comanche und Wachita; Major M. Barber.

„Etwas ausserhalb des Lagers, hinter der Linie des Familienhauses der Hoffenden hatte man von grünen Aesten ein Zelt 6 bis 7 Fuss hoch gemacht, indem man mit einem Holzpflocke Löcher in den harten Boden geschlagen und Reisholz oder Strauchwerk mit den Blättern



Comanche-Geburt. Skizze des Armeearztes Major W. H. Forwood.

Fig. 19.

im Umfange eines etwa 8 Fuss Durchmesser haltenden Kreises gepflanzt hatte. Durch Aufbrechen des Kreises und Verknüpfen der beiden losen Enden erhielt man den Eingang; in einer Reihe vor dem Eingange waren drei Pfähle je zehn Schritte von einander, 4 Fuss hoch, fest in den Boden gerammt.

„Im Innern des Gemaches waren im grasbewachsenen Boden zwei rechtwinkelige Aushöhlungen von 12 : 16 Zollen mit einem Pfahle am einen Rande einer jeden; in einem dieser Löcher lag ein heisser Stein und in dem andern ein wenig lockere Erde zur Aufnahme dessen, was Blase oder Darm entleeren; der Boden umher war mit einigen Gewürzkräutern bestreut. Bisweilen mag ein an einem höheren Aste befestigter Lasso die Pfähle zum Daranhalten während einer Wehe vertreten.

„Ich fand meine Pflegebefohlene, wie sie mit ihrem Beistande, einer Verwandten, die Reihe der Pfähle ausserhalb der Hütte auf- und abging, hin und wieder sich anschickte, am nächsten Pfahle zu knieen und ihn während einer Wehe mit beiden Händen zu fassen. So brachte sie die meiste Zeit ausserhalb der Einfriedung zu; nur gelegentlich kniete sie einmal drinnen über den heissen Steinen oder der lockeren Erde. Während jeder Wehe kniete sie hart an einem der Pfähle nieder, indem sie die Vorderfläche ihrer Füsse und Schenkel an den Boden und ihre Knie etwas auseinander setzte, den Rumpf vorgeneigt, das Gesicht nach abwärts oder, im stärksten Wehenabschnitte, nach oben; die Hände griffen eine über der anderen etwa in gleicher Höhe mit dem Haupte nach der Stange. Die Gehilfin stand hinter ihr rittlings oder zwischen den Füssen des Weibes, und vornübergeneigt brachte sie ihre Arme rund um den Leib, bis die Hände zu dessen vorderem und unteren Theile reichten; in dieser Lage übte sie mit ihren Handflächen und Fingern verschiedene Griffe aus, rieb und knetete, so lange die Wehe anhielt, brachte aber sehr häufig einen plötzlichen Ruck, ein Aufschütteln an, ungefähr wie wenn man ein Bettkissen in seinen Ueberzug steckt. Nie legte sich die Kreissende hin; in dem Augenblicke, da der Kuchen herausfuhr, sprang sie auf, schnallte sich einen festen Ledergurt um, mischte sich unter die Menge und verschwand bald, scheinbar ohne von ihrem Kinde die geringste Notiz zu nehmen.“

Denselben Gebrauch befolgen die Indianer des Uintah-Thales in Utah, mit der Ausnahme, dass sie in dem Gelegenheitsbaue, dem „Wick-i-up“, einen Kessel mit heissem Wasser bereit halten, wovon die Frau während der Geburt oft und reichlich schluckt, selbst noch unmittelbar nach dem Austritte der Frucht: da steht sie auf, legt ein gefaltetes Tuch um ihren Bauch, lehnt sich nach vorne an einen kurzen Pfahl, ruht darauf mit dem Rumpfe und übt so einen erheblichen Druck auf die hypogastrische Gegend aus, wodurch, wie man annimmt, die Austreibung der Nachgeburt befördert wird.[1])

[1]) Dr. Frank S. Bascom.

Die Eingeborenen Neu-Seelands knieen auf eine Matte, die Kniee etwa 2 Fuss von einander entfernt; die Hände ruhen auf einem Baume oder Stocke oder erfassen irgend etwas Hartes, während, wenn Hilfe erforderlich ist, die Arme um die Kniee einer Wärterin geschlungen werden, um sie gegen den Fundus uteri zu drücken.[1])

Das Dakota-Weib kniet während der Geburt, es sei denn, dass äusserste Schwäche sie daran hindere; sie stützt sich auf eine in den Boden getriebene Pfoste oder sonst einen passenden Widerhalt; man glaubt dort, dass liegende Haltung den Verlauf der Geburt aufhalte.[2])

Die unbestimmte Nachricht, welche sich von den Cheyennen, Arapahoes und östlichen Apachen auftreiben liess, war die, dass die Kreissende wie bei so manchen Indianerstämmen sich in das Gehölz zurückzieht, wo sie, wenn die Geburt normal ist, ohne jeden Beistand niederkommt; dabei kniet sie oder lehnt sich gelegentlich an. Ueber die Chippewas im Bezirke der weissen Erde schreibt mir Dr. C. P. Allen, dass, wenn die Gebärende den wilden oder Deckenindianern angehört, ein Haufen trockenen Grases auf dem Boden im Tepie oder Hause, sofern sie eines haben, ausgebreitet wird; ein Pfahl, 6 bis 10 Fuss lang, 3 bis 4 Zoll dick wird auf die Stuhllehnen gelegt oder quer über einen Winkel der Stube ungefähr in der Höhe eines Stuhles befestigt, hinter welchem das Weib, quer über die Brust den Pfahl, die Wehenzeit hindurch kniet, in den Zwischenzeiten sitzt. Die etwas gebildeteren nehmen eine ähnliche Stellung an, benutzen aber mit Polstern oder Bettzeug belegtes Stroh.

Ich mache hier auf die Thatsache aufmerksam, dass die Chippewa dieses Querholz wagrecht an sich zu ziehen, nicht auf ihm zu ruhen oder sich zu erheben scheint, wie es diejenigen Indianerinnen thun, welche sich an einem Stocke oder einer Stange erheben. Ein indischer Dolmetsch, F. F. Gerard, welcher über 30 Jahre unter den Indianern, namentlich den Ries, den Dickbäuchen und Mandanen gelebt hat und reichliche Erfahrung vom Lagerleben besitzt, schreibt mir aus Fort Abraham Lincoln, dass die Gebärende unter Beistand mehrerer Frauen in knieender Stellung entbunden wird; der Kopf ruht auf den auf dem Busen gekreuzten Armen und steht gegen 15 Zoll vom Boden ab; eine grosse Thierhaut oder ein Betttuch liegt auf dem Boden und wird mit einer 3 bis 4 Zoll dicken Lage nasser Erde belegt; darüber breitet man ein zweites

---

[1]) Brit. and For. med.-chir. Rev., London, 1855, vol. XV, p. 525. Hooker, Journal of the ethnological Society of London, 1869, p. 69. Goodell, p. 674.

[2]) Dr. J. W. Cook, Yankton-District.

Stück Haut oder Leinwand, worauf das Weib, den Kopf auf dem Bettrande, zu knieen hat. Diese Haltung nimmt sie in jeder Wehe ein, bis der Hergang abgewickelt ist. Diese Kniestellung findet mit so stark vorgebeugtem Oberkörper statt, dass sie sich der Knie-Hand-, Knie-Ellbogen- und Knie-Brustlage nähert, zu welcher wir bald kommen.

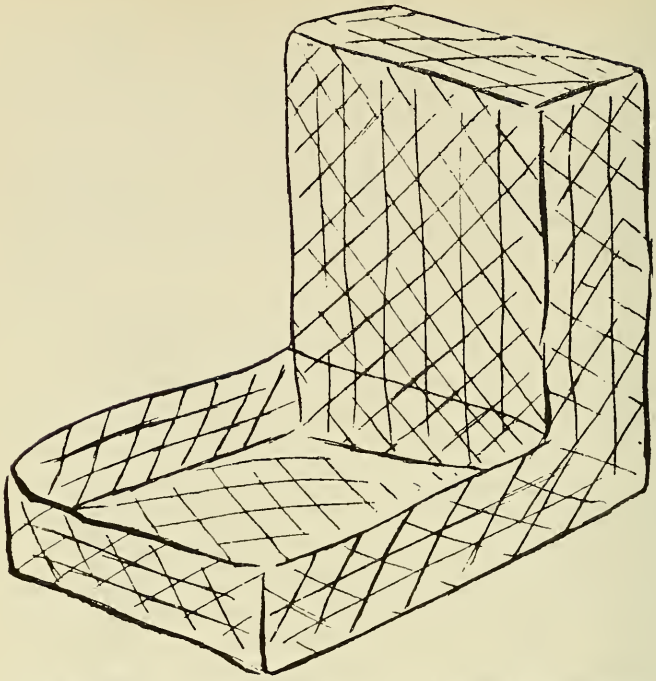
Einem Briefe, den ich kürzlich von Dr. N. Kauda aus Tokio erhielt, entnehme ich die Belehrung, dass die Japanerinnen nicht selten knieend niederkommen. Die Beschreibung der Geburt lässt

Fig. 20.

Chippewa-Geburt. Zurückgelehnt, knieend.

sich wie die eines Berichterstatters an, „der mit den neueren geburtshilflichen Regeln nicht vertraut ist“. Während der Senkung und Austreibung der Frucht (sitzt oder) kniet die Frau, d. h. der Rumpf ruht auf den Zehenspitzen und Knieen; der Grund für diese Haltung ist, dass das Blut nicht zu Kopfe steige. Der Rumpf neigt sich vornüber; die Gebärende hält sich an eine Hebamme, welche ausserdem durch Reiben des Unterleibes behilflich ist. So verfährt man, wenn die Frau in der Lage ist, zwei Hebammen herbeizurufen, da eine erfahrenere zur Uebernahme der Entbindung gebraucht wird. Gewöhnlich entschlägt man sich der weniger geübten; dann

Fig. 21.



Ein Gestell, wie es früher in Japan in Gebrauch war, um die knieend Niederkommende zu stützen.

Fig. 22.

Sitzende Japanerin, wie im Wochenbette üblich.

dient der Gebärenden ein Gestell, $1^1/_2$ Fuss im Geviert, zur Unterstützung.

Vor fünfzig Jahren ruhte die Kreissende und ward ihre Geburt geleitet im Rahmengestelle (Fig. 21), aber gegenwärtig baut man gewöhnliche Bettstücke als Rückenstütze auf (Fig. 22), wie die Figur zeigt, welche die Stellung gleich nach der Niederkunft darstellt, und in dieser aufsitzenden Haltung bleibt die Wöchnerin etwa drei Tage; dann nimmt man allmälig etwas von den Stützkissen hinten weg, bis sie wie gewöhnlich mit dem Kopfe nur auf einem Pfühle liegt.

b) Knie-Hand- und Knie-Ellbogenlage.

Die Knie-Ellbogenlage scheint von Alters her von den geschicktesten Geburtshelfern besonders kräftigen Personen empfohlen worden zu sein. So rathen Soranus, später auch die Araber Jahiah Ebn Serapion und el Râzi, welcher in der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts lebte, unter diesen Umständen zur Knie-Ellbogenlage; so erzählt uns auch später unter den Deutschen Roesslin,[1]) dass dieselbe für fette Frauen bestimmte Behandlung sich in den Werken Hippokrates', Galen's, Pauls von Aegina,[2]) Aëtius'[3]) findet und den Aerzten des Mittelalters geläufig war. Noch jetzt entbindet man so in manchen Gegenden Russlands, Griechenlands und der Türkei.

Im Jahre 1779 widersetzte sich Hopkins der Seitenlage und machte geltend, die Haltung auf Händen und Knieen sei die beste.[4]) Denman war der Meinung, „diese Stellung werde von hilflos Niederkommenden instinctgemäss aufgesucht", während 1791 der scharfsinnige Carl White[5]) den Denman beifällig anführt und nachweist, die Knie-Ellbogenlage in der normalen Geburt „verhüte den zu starken Druck auf das Mittelfleisch".[6]) Nach Ramsbotham[7]) „stellt sich die irische Bäuerin auf Hände und Kniee, und lässt sich in Cornwall die Frau schwer dazu bringen, anders als stehend oder knieend niederzukommen". Es ist bemerkenswerth, zu sehen, wie das Volk diese ihnen seit Menschengedenken überlieferten Gebräuche über ganze Oceane hinüber fortpflanzt.

---

[1]) Goodell, p. 675.
[2]) Lib. III, cap. LXII, 76.
[3]) De conceptus et partus ratione, cap. XXII.
[4]) The accoucheur's Vade mecum.
[5]) Archives of midwifery, London, 1792, part I, p. 58.
[6]) Management of the pregnant lying-in women, London, 1791, p. 104.
[7]) Second edition, p. 122.

Wir haben gesehen, wie die südlichen Neger das afrikanische Gebahren befolgen; dasselbe lässt sich von den Wallisern, den Iren und Germanen nachweisen; so erzählt mir Dr. H. C. Yarrow, dass er einst eine Walliserin zu behandeln hatte, welche darauf bestand, dass man sie während der sich steigernden Wehen auf den Händen und Knieen kriechen liess; dieselbe benachrichtigte ihn, in Wales kämen die Frauen häufig in gleicher Stellung oder auf dem Schoosse ihrer Gatten nieder. Die Irinnen, welche nach dem Berichte verschiedener Correspondenten[1]) in Amerika in der Knie-Handstellung entbunden werden, versichern, dass ihre Landsleute auswärts oft dazu greifen. Einige unserer geschicktesten Geburtshelfer sehen die Knie-Ellbogenlage als eine für gewisse Fälle von Wendung entschieden vortheilhafte an. Dr. Campbell in Augusta war in solch' einem Beispiele sehr glücklich; er beschrieb ihn, und nur ein Umstand schickte es, dass der für die „Verhandlungen" unserer Gesellschaft bestimmte Aufsatz verlegt ward; er nimmt jedenfalls an, dass während der Geburt die Beckeneingeweide in dieser Lage in einer für die günstige Wendung bemerkenswerthen Weise erschlafft werden.

Dr. Parvin in Indianapolis hat ein ähnliches Vorkommniss veröffentlicht, welches die verdiente Aufmerksamkeit erweckt hat. Uebrigens brauchen diese Gelehrten nicht erst ihre Glaubhaftigkeit zu betheuern, da die Rothhaut ohne Anweisung noch jetzt dasselbe thut und wahrscheinlich schon Jahrhunderte lang gethan hat. Die Cheyennin und Arapahoin, welche gewöhnlich auf dem Rücken liegen, suchen, wenn die Sache sich in die Länge zieht, sich eine veränderte Stellung aus, nicht selten dann die Knie-Ellbogenlage, um die Geburt zu erleichtern oder zu beschleunigen.[2])

Der Armeechirurg Major Carl R. Greenleaf theilt mir mit, dass die Lochnasen und Dickbäuche zwar gewöhnlich in gebückter Stellung niederkommen, aber in langwierigen Fällen sich zur Knie-Ellbogenlage anschicken, während der Kreissenden Leib mit einem breiten Gurte umwunden wird; letzteren ziehen die an beiden Seiten der Gebärenden stehenden Gehilfen an, wobei sie während der Wehen den Zug sorgfältig rück- und abwärts wirken lassen. Dieser Arzt war in einem solchen Falle von verschleppter Geburt bei einer erstgebärenden Dickbäuchin selbst Zeuge: sie nahm die übliche Knie-Ellbogenlage an, und um ihren Bauch ward der „Frauengurt" gelegt.

---

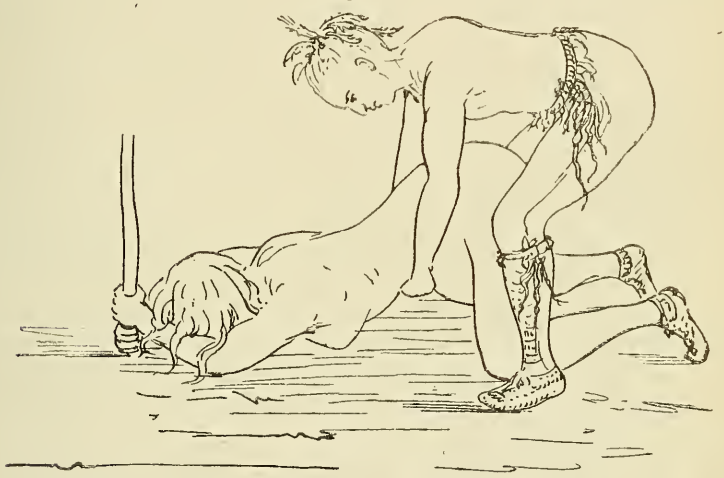
[1]) Dr. Baldwin in Columbus (Ohio).

[2]) Dr. J. H. Bannister.

Was bei den Dickbauchindianern der Frauengurt ist, ist das Druckpolster bei den Bachindianern (Creeks) und sind die umfassenden Arme des Gehilfen bei den Kutenais, deren Geburt sich in Knie-Ellbogenlage auf höchst absonderliche Weise vollzieht: sie kniet hin, das Gesicht berührt den Boden, die Hände fassen übereinander einen in den Boden gepflanzten Pfahl, der Kopf berührt die Hände, die Schenkel weichen auseinander. Ein Gehilfe steht rittlings über dem Gesäss der Kreissenden und umgreift ihren Brustkorb; während jeder Wehe zieht er sie an sich und übt einen Druck auf den Unterleib.[1])

Die Modocs, welche bis jetzt nur wenig Bildung angenommen haben, werden stets so entbunden; ihre Art ist ebenso sonderbar als

Fig. 23.



Kutenai-Weib. Knie-Gesichtslage. Der Beistand rittlings.

lehrreich und verdient ganz eingehend betrachtet zu werden: sie liegen krumm auf der Seite, bis die Geburt fast vorüber ist; beim Einschneiden kehren sie sich auf die Hände und Kniee und verbleiben so, bis das Kind da ist.[2])

Die Erfahrung hat ihnen offenbar gelehrt, dass diese in den verschiedenen Geburtsstadien angenommenen Stellungen den Vorgang schnell und möglichst schmerzfrei besorgen würden.

In gewöhnlichen Fällen nehmen die Bachindianer eine sozusagen übermässige Knie-Brustlage an; sie entbinden auf Gesicht und Brust liegend, daher ich sie zu den wagrecht aufliegenden gestellt habe.

---

[1]) Dr. E. L. Morgan.

[2]) Dr. F. A. Bickford im Quapaw-Districte.

c) Knieend, wobei der Oberkörper aufrecht, nach hinten geneigt oder theilweise im Schweben sich befindet.

Diese Stellung war, sowie andere unter den auffällig abweichenden Lagen, die dem nach Westen vordringenden Marsche der Verfeinerung und wissenschaftlichen Medicin schnell weichen, einstmals in den Nordstaaten nicht ungebräuchlich, daher ich die früheren Erfahrungen Dr. Reamy's in Ohio als bezeichnend für das Verfahren vor 30 Jahren anführe: „Ich habe in meiner Praxis 10 bis 12 verschiedene Frauen getroffen, welche, schon mehrmals vorher entbunden, mit einer unwiderstehlichen Bestimmtheit und Ausdauer darauf bestanden, draussen im Hausflur zu gebären, auf den Knieen liegend nach hinten gelehnt, so dass die Fersen beinahe das Gesäss berührten. Der Gatte kniete hinter der Frau, umschlang sie mit den Armen, indem seine breiten starken Hände wie ein Kissen für den Bauch wirkten, und indem er à la Credé während der Wehen Druck ausübte, ruhten ihre Schultern an des Gatten Brust. Jene Frauen blieben dabei, dies sei die einzige Stellung, in welcher sie bequem und mit Erfolg niederkommen könnten." Im Grunde die nämliche Stellung findet man bei den Papagos. Hier kniet die Frau von der Zeit an, wo die Wehen beginnen, bis zur Ausschliessung von Frucht und Kuchen; die Kniee sind hinlänglich gespreizt, um dem aufrechten Rumpfe gemächlich seitliche Stütze zu bieten. In den Wehenpausen darf sie je nach Gefallen umhergehen. Gewöhnlich stehen ihr zwei Frauen bei. Die eine kniet hinter der Gebärenden und setzt ein Knie fest in deren Lende ein; beide Hände fassen den Körper unmittelbar vorne unter den Rippen. Die andere Wärterin kniet vor dem Weibe und reibt mit beiden Handflächen die Bauchwand von den Darmbeinstacheln abwärts zu den Schambeinen. Von Belang ist, dass sie bei Erstgebärenden einen Aufwand von Zeit und Geduld für nöthig und räthlich halten, da sie bei Solchen nicht in so starkem Grade drücken und reiben wie bei Mehrgebärenden.[1])

Die Yuma-Indianer ändern diese Lage etwas ab.[2]) Der Gebärenden stehen zwei Frauen bei, welche hierin lange Erfahrung haben. Eine von ihnen kniet hinter ihr und hält deren Körper nahezu aufrecht, indem sie ihre Arme unter die der Kreissenden steckt und deren Bauch drückt oder glatt streicht. Die andere kauert vor ihr zwischen deren Füssen mit gekreuzten Knöcheln,

[1]) Militärarzt Dr. J. O. Skinner in Fort Lowell.

[2]) Armeewundarzt J. K. Carson.

die Schienbeine an die der Gebärenden angedrückt; dabei hält sie Letztere an den Händen oder Handwurzeln. Demnach ist die Stellung so: die Schultern hoch, die Schenkel stark gebogen und abgezogen; und so verbleibt sie bis zur Ausscheidung des Kuchens. Eine Bandage wird nicht getragen.

Die oberen Klamathen und die nahe verwandten Oregon-Modocs werden gewöhnlich in einem von den anderen Wohnungen etwas abgelegenen Häuschen entbunden. Auch hier kniet die Gebärende, gestützt von einer Alten, während eine Andere fortwährend deren Leib knetet und reibt. Manchmal verändert sie im Wehendrange die Haltung und sitzt oder presst ihre Füsse gegen eine feste Wand. Verschleppt sich die Geburt, so setzen sie sich oft über warme, mit Wasser befeuchtete Steine oder nehmen mit anderen Worten ein erweichendes Dampfbad. Auch nach des Kindes Geburt dämpfen sie gelegentlich mehrere Tage.[1])

Genau dieselbe Lage findet man bei vielen Mongolen, zumal den Tataren — so berichtet wenigstens Hureau de Villeneuve.[2]) Bei den ersten Wehen geht das Weib umher, bleibt mitunter mit über den Kopf gehaltenen Händen stehen; sobald aber die Treibwehen beginnen, kniet sie wie oben beschrieben fast aufrecht und stützt sich auf ihre auf den gespreizten Knieen oder Schenkeln gestützten Hände; hinter ihr hält sie die Gehilfin, indem sie unter die Arme fasst; die Wehfrau verharrt auf einem Knie vor der Kreissenden. Der Gewährsmann nimmt gern an, dass die Vortheile dieser Stellung ihre Nachtheile überwiegen, dass die Bauchmuskeln dabei freieres Spiel haben und die Gefahr eines Dammrisses geringer ist, da der Kindskopf, der Beckenaxe folgend, durch sein eigenes Gewicht nach dem Scheidenmund, nicht nach dem Mittelfleische strebt, das demgemäss dem Drucke entgeht, welcher in jeder andern Stellung ihm zusetzt. Von einem Vorfalle wissen Jene nichts. Während ich dies schreibe, beschäftigt mich ein eben eingegangenes Rundschreiben, welches die Gegenstände der Abhandlungen enthält, welche zur Lesung vor der Unterabtheilung Anthropologie der in Boston bevorstehenden amerikanischen Versammlung zum Fortschritte in den Wissenschaften im August 1880 eingereicht worden sind. Darunter ist ein Aufsatz mit der Ueberschrift: „Die knieende Stellung, welche die Frauen der Wallgräber- und Steingrabrassen eingenommen haben, von Rev. C. Foster Williams aus Ashwood der Maury Compagnie in Tennessee.“ Auf eine Anfrage sagt Herr Williams

---

[1]) Dr. James S. Dennison.

[2]) De l'accouchement dans la race jaune, Paris, 1863, p. 32; Ploss, S. 40.

aus, dass er in seiner Sammlung von Wallgräberreliquien ein irdenes Gefäss besitzt, welches nach seinem Dafürhalten ein gebärendes Weib darstellt: das rechte Knie auf dem Boden, auf diesem Knie ruht die rechte Hand; der linke Fuss aufgesetzt, während die linke Hand auf dem linken Knie ruht.[1]) Obschon ich nicht gern Herrn Williams in seinem Glauben beirre, darf ich doch bemerken, dass eine solche Stellung nicht gut von einer Gebärenden angenommen werden kann, da die Muskeln dabei nicht nachgeben und nicht hinreichender Raum für den Durchgang der Frucht gelassen werden würde.

Fig. 24.

Bilder aus der Periode der Wallbauern. Aus den Begräbnisswällen von Missouri.

Da meine Aufmerksamkeit einmal hierauf gerichtet war, ging ich meine Sammlung durch und fand darin zwei Bilder, welche eine aufrecht knieende Frau mit den Händen auf den etwas abstehenden Knieen oder Oberschenkeln in genau derselben Stellung vergegenwärtigen wie in der, welche die Mongolen und wahrscheinlich die Yumas annehmen. Man kann sich wohl vorstellen, dass diese Figuren Gebärende abbilden, und es ist sehr wahrscheinlich, dass die mythischen Wallbauern, seien sie nun Vorfahren der Indianer oder andere Zweige desselben Stammes, von ihren Sprösslingen in derselben Stellung entbunden wurden wie die gegenwärtigen Rothhäute. Sonach dürfen wir aus jenen Gefässen schliessen, dass sie als Ueber-

[1]) Diese Stellung bezeichnet Herr H. v. Ludwig („Warum lässt man die Frauen in der Rückenlage gebären?“ Breslau, 1870) als die günstigste für die erste Geburtsperiode.

bleibsel einer früheren Gesittung bezeugen, dass die Wallbauernrasse aufrecht knieend niedergekommen ist.

Die knieende halbschwebende Stellung ist unter den Indianern und bei den unteren Classen der Mexicaner in der Nachbarschaft von San Luis Potosi zu finden. Die Geburt wird folgendermassen geleitet: ein runder Fichtenstock, 18 bis 20 Fuss lang und $^1/_2$ Fuss dick, wird zu Häupten des Bettes oder der Wand gestellt; sein anderes Ende ruht auf der Erde in einem Winkel von ungefähr 45 Graden; an diesen Balken wird ein Seil gebunden, am

Fig. 25.

Nord-Mexico.

unteren Ende geknotet und mit weichen Tüchern bedeckt. Die Kreissende kniet auf einer am Boden ausgebreiteten Schafhaut, ergreift den Knoten des Seiles mit einer Hand und wird knieend, halbschwebend von der Partera (Hebamme) entbunden.[1]) Dr. Barroëta sagt auch, dass Vorfall und Verbiegung des Uterus nicht selten sind, ja er wundert sich, dass beide Uebel nicht noch häufiger vorkommen. Aus anderen Quellen weiss ich, dass die unteren Schichten der Spanierinnen fast immer knieen, und aus Pueblo schreibt mir Dr. Coates: „Wenn die Placenta zurücksteht, so trinkt man allemal eine Tasse voll Seifenlauge, worauf Erbrechen folgt, und dies bringt unmittelbar die Nachgeburt heraus."

[1]) Dr. G. Barro

Die tieferen Classen in Nord-Mexico sprechen spanisch und sind katholisch, übrigens aber Indianer und haben viele Aztekengebräuche beibehalten; so die Art der Niederkunft, welche mir von Wundarzt Georg W. Adair genau so beschrieben wird, wie wir sie bei den Indianern von San Luis Potosi gesehen haben: die Gebärende kniet, erfasst ein von der Decke herabreichendes Tau und wird von der Tendera und Partera bedient: „Die Tendera hält die Kniee und den Oberkörper wie in einem Schraubstock fest, drängt

Fig. 26.

Coyotero-Apachen. Schwierige Geburt.

das Becken nach vorne um die Axe der Pfannen und gleicht so die Neigung der Ebene des Beckeneinganges aus, wodurch der Kanal sicherer und wirksamer gestreckt wird.“

Die amerikanischen Indianer an der Grenze von Mexico befolgen, was sie überliefert bekommen haben: sie hangen an einem Seile, das von einer Strebe herabgelassen ist, mit gebogenen Knieen und eben über dem Fussboden. Das mit Tüchern oder einem Handtuche der Weichheit halber bedeckte Seil hängt gewöhnlich am Bettrande, so dass die Kreissende in den Wehepausen auf ihren

Füssen stehen, sitzen oder sich ans Bett zurücklehnen kann. Die Partera führt ihre Hand ein und drückt auf den Damm; sie übt nicht einen anhaltenden Druck aus, sondern rüttelt die Kreissende während der ganzen Dauer der Wehe auf und nieder, wobei sie sich einbildet, das Kind herauszuschütteln.[1])

Die Coyotero-Apachen bringen die Kreissende in eine ähnliche Stellung, hängen sie aber noch ergiebiger auf, wenn sie in schweren Fällen nicht so glücklich ist, die Frucht in der ihnen geläufigen Kauerstellung hindurchzubringen. „Ein Seil oder Lasso wird der Frau rund um die Brust unter die Arme gelegt, das andere Ende über einen starken Ast eines nahestehenden Baumes geworfen, und daran ziehen zwei oder drei Frauen, bis die Kniee der Kreissenden nur eben den Boden berühren; Andere, gemeiniglich zwei, umfassen den Leib mit ihren Armen und ‚zerren' mit beträchtlicher Kraft nach abwärts wie auf Commando. Diese Kraftanstrengung hilft gewöhnlich der Gebärmutter rasch fertig zu werden."[2])

Die Santie-Indianerinnen werden fast ohne Ausnahme auf dem Flur knieend entbunden; ihre Arme ruhen auf einer vor ihnen befindlichen Bank, einem Stuhle; manchmal hängt auch darüber ein Seil, an welchem sie sich halb aufhängen, genau wie die mexicanischen Indianerinnen und die Mischlinge.[3])

d) Knieend, wobei genauere Beschreibung fehlt.

Unglücklicher Weise hat Dr. Ploss in seinem anziehenden und werthvollen Werke unterlassen, genau die bezüglichen Stellungen zu charakterisiren; da ich nun nicht in der Lage war, selbst die Quellen einzusehen, so will ich auf Dr. Ploss' Gewährleistung hin im Allgemeinen anführen, dass wenigstens gelegentlich die knieende Stellung bei der Geburt annehmen Frauen in Nicaragua,[4]) in Finnland,[5]) im heutigen Griechenland,[6]) in Kamtschatka und Ostasien; gehen wir ins Mittelalter zurück, auch bei den Abyssiniern,[7]) einem Volke, welches ursprünglich aus Asien kam, wo, wie ich bereits angab, unter den gelben Rassen das Knieen eine übliche Stellung ist; unter gewissen Verhältnissen auch in Rom, bei den

---

[1]) Dr. C. M. Harrison.
[2]) Armeechirurg Dr. Walter Reed.
[3]) Dr. George W. Ira.
[4]) W. Marr, Reise nach Centralamerika, Hamburg, 1863, Bd. I, S. 275.
[5]) Holst.
[6]) Prof. Georg.
[7]) J. Ludolf 1681.

Arabern und den Germanen; endlich im Alterthum bei den Pelasgern, sofern einige griechische Schriftsteller richtig verstanden worden.

Wenn es erlaubt ist, auf etwas oberflächliche Angaben in der Bibel zurückzugreifen, so finden wir 1 Samuelis 4, 19: „Pinehas Weib krümmete sich und gebar, denn es kam sie ihre Wehe an.“ Wie ich erfahre, wird diese Stelle von gelehrten Auslegern gewöhnlich mit knieend wiedergegeben; Gesenius versteht das Wort so in seinem hebräischen Wörterbuche. In Hiob 3, 12: „Warum bin ich auf den Schooss gesetzet“, heisst es im Lateinischen praevenio, hervorgehen, als wenn Hiob sagte: „Warum blieben nicht die Kniee meiner Mutter starr und steif und erstickte ich nicht bei der Geburt.“ Die ganze Stelle deutet auf die Vorstellung von einer Knieenden.[1])

4. Halbliegend.

Die halbliegenden Haltungen sind die bei Weitem häufigsten bei den Alten, namentlich bei den Gebildeteren des Alterthums und bei den heutigen Wilden. Die nämliche Haltung erfährt mehrere Abstufungen; doch obgleich die Art der Entbindung äusserlich vielfach abweicht, so erscheint doch bei genauerer Zergliederung die Körperstellung, die Neigung des Rumpfes und der Beckenaxe nebst der Erschlaffung der Oberschenkel fast bei Allen gleich; in verschiedener Weise wird derselbe Zweck erreicht; jedes Volk hat dabei seine Eigenheiten und hält es mit seinen Umgebungen. So besteht die einfachste halbliegende Haltung, welche mit den Gewohnheiten der rohesten Afrikastämme übereinkommt, in dem Sitzen auf dem Boden, auf einem Steine oder rohen Kissen, wobei der Körper nach hinten überfällt und sich an eine Gehilfin, einen Baum oder etwas Anderes lehnt. Es ist schon ein bemerklicher Fortschritt, wenn wir die Gebärende auf dem Schoosse einer Wärterin an deren Brust gelehnt finden, eine Haltung, welche ihre vollkommenste Stufe im Gebärstuhle erreicht. Als nächste Staffel sehe ich das Rückenliegen an, eine nach den Verhältnissen des Volkes abgeänderte Haltung. In den afrikanischen Wildnissen und im Innern von Westamerika findet die Kreissende ihre Lagerstätte auf dem Flure, an einige hölzerne Dauben oder einen Heuhaufen gelehnt, während wir im Wochenzimmer verfeinerter Völker dieselbe Haltung, aber auf dem Bette antreffen, und diese halte ich für die Vollendung der Gebärstellungen, für die leichteste, bequemste und vortheilhafteste.

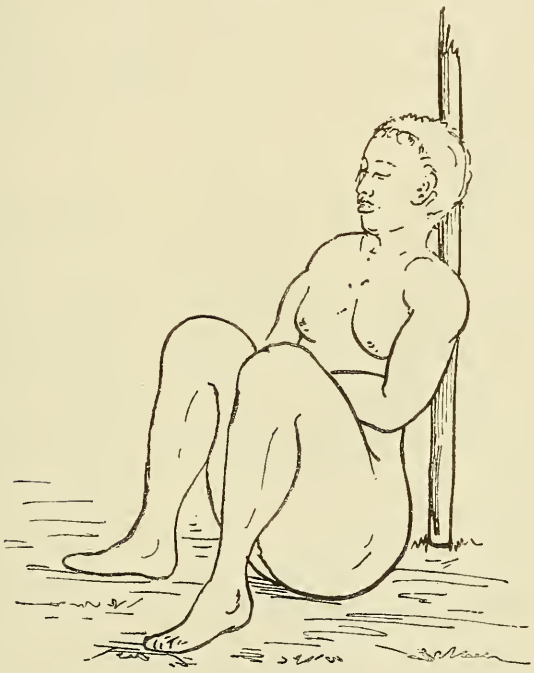
---

[1]) C. Foster Williams.

a) Halbliegendes Sitzen auf dem Boden, auf einem Steine oder Stuhle.

In Amerika findet man, dass die Otoen, Missuris, Omahas, Jowas und nahe verwandte Stämme sitzen mit weit gespreizten Schenkeln; im Feuer des Gefechtes aber erhebt sich die Gebärende etwas an einem oben befestigten Taue und nimmt so eine geneigte, halb liegende Haltung an.[1]) Das Wakah-Weib sitzt auf dem Boden der Hütte und hat unter sich nur eine indianische Matte. Sobald die

Fig. 27.



Kafferin in der Geburt.

Geburtswehen anfangen, zieht sie die Füsse hart ans Gesäss und beugt die Schenkel; so verbleibt sie bis zur Austreibung der Frucht und der Nachgeburt.[2])

Die Frauen des Skokomisch-Districtes setzen sich auf ein am Damme untergelegtes Kissen oder eine zusammengerollte wollene Decke; eine Frau stützt den Rücken, während eine andere das Kind empfängt. Man liegt leicht zurückgebeugt und sitzt auf obigem

---

[1]) Districtsarzt Dr. W. C. Botener von Otoe in Nebrasca.

[2]) Districtsarzt Dr. J. N. Powers von der Neahbay.

Pfühle.[1]) Die verbündeten Stämme der Flachköpfe, der „Ohrgehänge" und Kutenais befolgen eine ähnliche Sitte: ein kleiner Kasten oder ein 6—8 Zoll hoher, mit alten Wolltuchstücken oder Büffelhäuten bedeckter Holzklotz ist der Sitz, worauf die Hoffende zu sitzen kommt; ihre Schenkel sind auseinander und so gebogen, dass die Fersen nahezu die Sitztheile berühren. Sie wird in dieser Stellung von zwei Gehilfen gestützt, welche sie an den Armen halten; manchmal steht ein Drittes dahinter und drückt auf die Schultern — und in dieser Stellung tritt das Kind aus.[2])

Diese anscheinend unbequeme und unzuträgliche, bei den Amerikanerinnen seltene Haltung nehmen die Kaffern allgemein an, indem sie mit den Hacken an das Gesäss gezogen sitzen; die Schultern ruhen gewöhnlich an einem der Pfähle, welche die Decke des Gebäudes tragen, oder an einer der in mächtiger Anzahl anwesenden Freundinnen.

Eine einigermassen ähnliche Stellung scheint von russischen Auswanderern beliebt worden zu sein, welche 1858 nach Pommern kamen. Doch erheben sie die Schultern nicht so sehr. Dr. C. J. Egan, welcher sich hierüber auslässt,[3]) fügt hinzu: „Die Stellung der Kafferin ist vortrefflich; die Frau hat volle Kraft nach abwärts zu drängen und ihre Wehen zu verarbeiten. Natürlich kann dem Damme in dieser Haltung kein Schutz von Seiten einer Gehilfin werden, doch ich bin sehr geneigt anzunehmen, dass der Damm eine recht erkleckliche Stütze dadurch erhält, dass er auf dem festen Boden der Hütte ruht; so kann das Kind nicht zu rasch mit dem Kopfe durchtreten.

Die Kafferin und die Indianerin sitzen auf ebener Erde; die etwas gewiegtere Kreolin in Südcalifornien und Neu-Mexico setzt sich während der Wehen oft auf einen Stuhl und erfasst, wie ihre indianische Schwester, ein von der Decke herabhangendes Seil; hat sie jedoch diese Haltung satt, so findet man sie wohl auch am Boden knieend.[4]) Eine weisse Schwester bezeugt unwissentlich die Zweckmässigkeit dieser Stellung wenigstens unter gewissen Umständen: eine Erstgebärende, welche seit zwei Tagen in Kindesnöthen lag und am dritten entbunden ward, nahm, da im Liegen die Wehen allemal ganz aufhörten, die Sitzstellung an. Davon überzeugte sich der herbeigerufene Dr. v. Mansfelde in Aschland (Nebrasca)

---

[1]) Dr. J. W. Givens.
[2]) Dr. L. H. Choquette.
[3]) Midwifery Notes from British Kaffraria, in South Africa.
[4]) King, Am. Journ. Scienc., April 1853, p. 891.

selbst. Um sich gerecht zu werden, dass es nicht Laune der Gebärenden war, legte er sie auf das Bett bald auf die Seite, bald

Fig. 28.

Orinoko-Indianerin. Sie sitzt halb angelehnt in der Hängematte.

auf den Rücken — aber stets wies die auf den Gebärmuttergrund gelegte Hand vollständigen Wehenmangel nach. So oft er sie aber

wieder zum Sitzen brachte, kehrten die Zusammenziehungen schnell wieder und waren von Wirkung, denn zwei Stunden nach Erweiterung des Muttermundes kam die Frau nieder.

Die Araberin sitzt auf zwei flachen Steinen; eigentlich ruhen auf ihnen nur leicht die Gesässtheile, während sie sich bei jeder Wehe etwas an einem Taue erhebt, welches vom Mittelbalken des Zeltes herabhängt. Zwei Beistände erfassen die Kreissende unter den Schultern, während sie sich in der Wehe, wie gesagt, erhebt. Sie kommen dieser Bewegung zu Hilfe, indem sie das Hangen steigern, sie tüchtig schütteln, wie wenn ein Müller seinen Mehlsack entleert, und beim Nachlasse der Wehe lassen sie dieselbe auf den Stein zurücksinken Dies ist wenigstens das 1858 von Dr. Goguel[1]) erlebte Gebahren; eines jener Beispiele war der Gattin eines Scheik entnommen.

In Massana am rothen Meere sitzt das Weib niederer Herkunft ebenfalls auf einem flachen Steine, an einen passenden Rückhalt gelehnt oder von den Armen einer Freundin gehalten. Die Eingeborenen der Antillen begeben sich häufig in eine sitzende, halb angelehnte Stellung. In einigen Strichen Südamerikas, wo Hängematten zu vielen Zwecken dienen, z. B. bei den Indianerinnen des Orinoko und Guianas, gebiert das Weib auf der fast zu einem Strange zusammengerollten Hängematte. Die Wärterin steht stützend hinter der Gebärenden, während die stellenweise sehr geschickte Hebamme sie vor ihr sitzend besorgt.[2])

In Griechenland und seinen Provinzen war vor 2200 Jahren eine höchst wunderbare, eigentlich halb liegende Haltung eingeführt, wie durch jene anziehende, vom General di Cesnola bei seinen Nachforschungen in Cypern entdeckte Gruppe bewiesen wird, welche eine eben beendete Geburt darstellt. Es kann ebenso wenig ein Zweifel darüber aufkommen, dass diese Marmorgruppe die Geburtsstellung in Cypern vor 22 Jahrhunderten treu darstellt, als über das Zutreffende der peruvianischen Stellung zur Zeit der Inkas, wie sie als Malerei auf der Bestattungsurne uns erhalten ist. Die heutigen Eingeborenen Perus werden noch immer im Schoosse des Gatten entbunden, und die cypriotische Wehfrau setzt noch heute ihre Gebärende halbliegend auf den niedrigen Schemel, den sie mit sich herumträgt.

Auf meine Anfrage versah mich General di Cesnola in erfreulicher Weise mit nachstehender werthvollen Auskunft. Er sagt: „Die

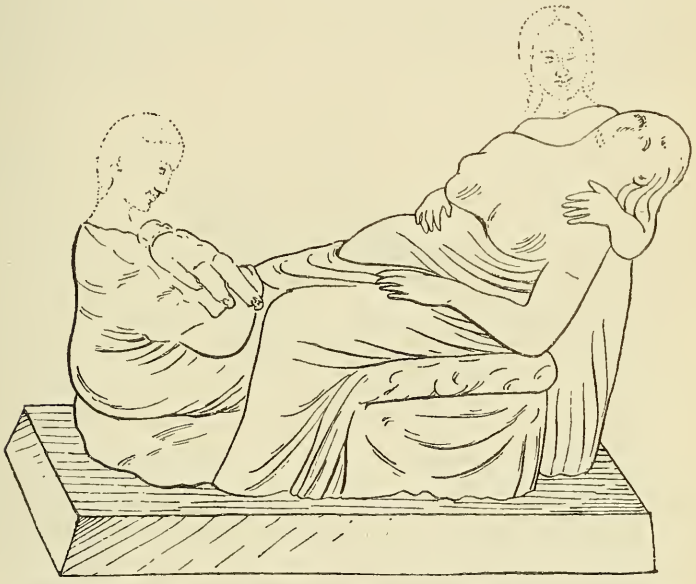
---

[1]) „Accouchement chez les Hébreux et les Arabes“: Gaz. hebd. de Méd. Paris, n. 23.

[2]) Dr. Georg W. Barr.

Gruppe wurde 1871 unter den Trümmern des Tempels in Golgoi gefunden und gehört der besten griechischen Epoche, etwa 400 v. Chr., an. Der Stuhl, auf welchem die Kreissende rücklings lehnt, ist cypriotisch und ward in jener Zeit vermuthlich auch in Griechenland benutzt. Die gegenwärtigen cypriotischen Hebammen besitzen ähnliche niedrige Stühle, die sie bei sich tragen, wann sie zu einer Entbindung gehen; ich habe selbst die Nebenumstände gesehen, wie sie auf jener Gruppe sich zeigen: sie stellt noch das heutige Gebahren treu dar. Eine Beifrau kniet hinter der Gebärenden und hält deren Haupt auf ihrer Schulter; die Wehfrau, welche vor der Hoffenden und zwischen deren gespreizten Schenkeln auf einem

Fig. 29.

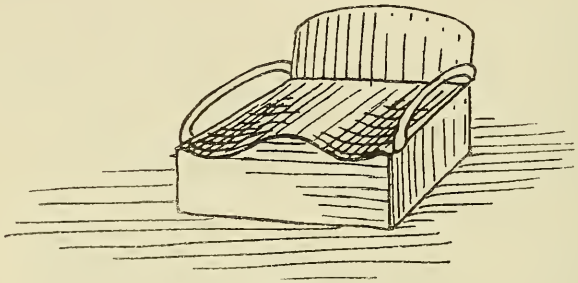


Geburtsscene bei den alten Griechen. Gruppe in der Cesnola-Sammlung zu New-York.

sehr tiefen Schemel sitzt, hat eben das Kind herausgezogen und hält es auf ihren Armen. Das erschöpfte Weib sitzt auf niederem Sessel in halb rücklehnender Haltung; sie hat ihre Schenkel noch weit auseinander, ist oben mit einem Bettlaken zugedeckt und überlässt sich einige Minuten der Ruhe, bis sie wieder in ihr Bett gebracht wird. . . . Die Stühle, welche ich gesehen habe, und besonders der eine, welchen die Hebamme von Larnaca nach dem Hause unseres Freundes brachte, hat keine Kissen, aber zwei Arme, und der Sitz ist zwar nicht mit einem Loche, aber mit einer eigenthümlichen mittleren Firste versehen, offenbar um die Schenkel so weit als thunlich auseinander halten zu können.“

Obschon Cypern in verschiedenen Zeiten von Phöniziern, Assyrern, Egyptern, Persern und Römern innegehabt worden ist, so trägt doch obige, stark verstümmelte Gruppe den Stempel griechischer Kunst so unverkennbar an sich, dass wir auf dieselbe blicken dürfen als Darstellerin des Landesgebrauches der Griechen und des cyprischen Volkes zur Griechenzeit, und zwar als gelungene Darstellung, denn bewundernswerth ist die Haltung der Kreissenden; entschieden sitzt sie halb angelehnt auf niedrigem Sessel, welchen wir nicht als Gebärstuhl bezeichnen können, wie in der Beschreibung der Gruppe in den „Verhandlungen der Edinburger geburtshilflichen Gesellschaft“ geschehen.[1]) Ihm wurde von dem Verfasser jenes Aufsatzes viel Gewicht beigemessen als einem Belege für das hohe Alter des Gebärstuhles; aber das Trügerische dieser Ansicht ist bereits durch die Kritik Seligmann's in Virchow's „Jahresbericht“ erwiesen.

Fig. 30.



Moderner cyprischer Gebärstuhl.

In Südindien wandelt die Frau im Anfangsstadium der Geburt umher, dann setzt sie sich mit gehörig gespreizten Schenkeln auf den Boden und lehnt den Rücken an eine Gehilfin; die Entbindung selbst findet ihr Ende im Liegen auf dem Boden.[2])

b) Auf dem Schoosse oder zwischen den Schenkeln einer Helferin sitzend, welche auf einem Stuhle oder auf dem Flure Platz genommen hat.

Diese Stellung betrachte ich, obgleich sie einfacher und älter ist, als zusammenfallend mit der auf dem Gebärstuhle; auch glaube ich, dass dies Jedem einleuchten wird, welcher die bezüglichen Bedingungen betrachtet: der Gebärstuhl ist die blosse Nachahmung des geschmeidigeren und empfindlichen Rückhaltes, den Gatte oder

[1]) 1878, vol. IV, p. 50.

[2]) Shortt: Edinb. Med. Journ., Dec. 1864, p. 554.

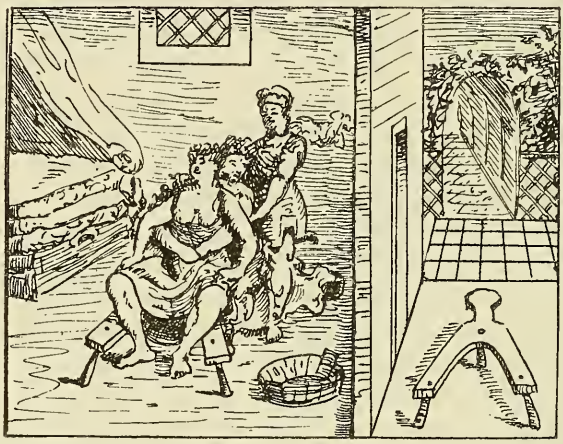
Gefährte leisten, welcher, während er die Gebärende in den Stunden der Geduldprobe hält, selbst zu leiden hat. Ich stimme von ganzem Herzen mit dem von Ploss scharf angegriffenen Satze Rigby's überein, dass, „soweit wir uns auf die mageren von der Geschichte uns an die Hand gegebenen Berichte hierüber verlassen dürfen, unter den gebildeteren Völkern des Alterthums die halbliegende Sitzstellung die bei Weitem gewöhnlichste gewesen ist". Zum Belege hiefür komme ich nochmals auf die oft erwähnte Begräbnissurne zurück, welche so lebhaft die Stellung der Frau, des Gatten und der Wärterin im Wochenzimmer während der Augenblicke des grössten Kampfes, in der Austreibungsperiode malt. Die Frau sitzt im Schoosse eines Helfenden. Ich kann nicht bestimmen, ob dies der Gatte oder eine Wärterin, ob es eine männliche oder eine weibliche Figur ist; jedenfalls sitzt sie im Schoosse einer Person, deren Arme den Brustkorb umschlingen, wobei die Hände fest auf den Fundus uteri drücken. Die Hebamme sitzt auf einem niederen Sessel zwischen den gespreizten Schenkeln der Gebärenden und ist eben im Begriff, den Kopf des Neugeborenen zu empfangen. Dieses Huaco benannte Gefäss vergegenwärtigt eine Geburtsscene genau so, wie sie bis auf den heutigen Tag unter den Abkömmlingen der Incas zum Austrage kommt, und Dr. Coates versichert mir, dass er während seines Verbleibens in Peru nicht selten als Geburtsarzt zu thun hatte, wobei stets der Gatte hinter der dergestalt gelagerten Frau stand. Auf dieser ganzen Küste Südamerikas scheinen die Bewohner treu an den Gebräuchen ihrer Vorfahren zu hangen; es lässt sich kein besserer Beweis für das Zutreffende der auf jener Urne abgebildeten Geburtsscene beibringen als die obige Bestätigung des Dr. Coates, wie auch anderer Aerzte; die bedeutendste ist vielleicht eine des Dr. Ruschenberger,[1]) welcher, als er sich zu Colina in Chili befand, 1823 zu einem Falle von vorliegendem Kuchen geholt wurde und eine Frau, beiläufig von Rang, mit den Füssen nahe am Fussende des Bettes vorfand; mit hinaufgezogenen Knieen lehnte sie sich an ihren Mann, der, ziemlich kurz und corpulent, die Reitmütze auf dem Kopfe, gestiefelt und gespornt, mitten im Bette sass, seine Schenkel rechts und links von ihr ausgestreckt und seine Hände, um sie zu stützen, vor ihrer Brust gefaltet hatte. Das hohe Alter dieser Haltung ist auch durch eine Stelle in der Genesis (30, 3) bewiesen, wo es heisst, dass die Hebräerinnen auf dem Schoosse einer Gehilfin entbunden würden.[2]) Im alten Rom flüchtete man zu

[1]) Am. J. Obst., Oct. 1879, p. 737.

[2]) Kotelmann, Die Geburtshilfe bei den alten Hebräern. Marburg, 1876.

dieser Stellung entweder in äusserst dringlichen Fällen oder bei den Armen, wo es keinen Gebärstuhl gab. Moschion lehrt seinen Lesern, sich auf diese Weise zu helfen; auch scheint es, als wenn diese Lehren, welche Joannes Michaëlis von Savonarola[1]) in Italien auffrischte, schliesslich ihren Weg nach Deutschland gefunden hätten. Ebenfalls in Frankreich ward ein Mann wie De la Motte[2]) ein warmer Vertheidiger dieser Stellung. Michaëlis preist sehr einen niedrigen dreibeinigen Schemel, welcher der Gehilfin zum Sitze dient, auf deren Schooss die Gebärende sich lehnt; er spricht von ihm als sehr altem Geräthe, das bei den Griechen einst in hoher Achtung stand. Die Gehilfin steht dahinter auf einem abgerundeten

Fig. 31.



Die wissenschaftliche Stellung, welche im XVI. Jahrhunderte vertreten wurde von Joannes Michaëlis von Savonarola 1547.

Klotze und stützt die Kreissende, welche auf dem Gabelausschnitte des Schemels vor ihr sitzt. In verhältnissmässig später Zeit war eine ähnliche Entbindungsmethode bei den jetzigen Griechen wieder in Aufnahme.[3]) Die Hoffende sass auf einer Art Dreifuss, hinter ihr auf einem etwas höheren Sessel eine Gehilfin, deren Arme über dem Grunde des Fruchtträgers geschlossen sind; die Hebamme hat davor Platz genommen. Ich fasse diese Haltung im Schoosse als eine eines Beistandes auf; bestimmt kann ich einen einfachen Schemel, wie er sich damals wahrscheinlich in jeder Küche vorfand, nicht als einen Gebärstuhl ansehen, sondern letzterer ging ohne Frage

[1]) Practica major. Venetiis, 1547, p. 280.

[2]) Traité, 1721, liv. II, chap. 12.

[3]) W. Eton, Schilderungen des türkischen Reiches übersetzt von Bergk, Leipzig, 1805, S. 144. Moreau, Naturgeschichte des Weibes, II, S. 194.

aus ersterem hervor. Eine gute Bestätigung findet dieser Satz durch Dr. Metzler,[1]) welcher zu Anfang dieses Jahrhunderts in einem abgelegenen Dorfe, wo er sich dessen am wenigsten gewärtigte, einen Gebärstuhl fand, dessen Erbauer ein Zimmermann war, welcher einen Gebärstuhl vorher weder gesehen, noch davon gehört hatte. Aber seine Frau hatte gefunden, dass sie recht leicht niederkam, während sie auf seinem Schoosse sass, wobei er seine Schenkel spreizte, so dass er bald in seinem Geburtsorte in Ansehen kam; keine Frau an genanntem Orte wollte schliesslich anders als im Schoosse dieses braven Mannes entbinden. Dies bekam er bald überdrüssig; er baute den Stuhl und brachte es in seinem Bestreben, der von ihm eingehaltenen Stellung gerecht zu werden, zu einem recht hübschen Gebärstuhle.[2]) Das eben Gesagte scheint auch die Annahme zu bestätigen, dass manche Personen zu solchem Geschäfte besonderes Geschick haben und darin Ruf erlangen. In Holland waren jene Geräthe bei jeder Niederkunft gesucht und hiessen „shootsteers"; aber nicht allein hie und da in Deutschland, in Frankreich oder Holland, sondern auch bei den früheren Schotten, Walesiern und Engländern bediente man sich häufig jener Haltung, daher es kein Wunder ist, wenn wir dem nämlichen Gebrauche in Nordamerika begegnen.

Wir haben gesehen, wie die jetzigen Peruvianer noch den Gebrauch der Inkas befolgen; ebensowenig haben die Nachkommen jener Germanen, Walesier und Schotten das Gebahren ihrer Vorfahren vergessen, wenn sie gleich die See überschritten und sich mit Gesitteteren vermischten. Manche unserer heutigen Stadtärzte, welche wenig auf das Land kommen, und besonders diejenigen, welche nicht mehrere Jahre in Bauerndistricten beschäftigt gewesen sind, mag es Wunder nehmen, dass in den Vereinigten Staaten Frauen auf dem Schoosse ihrer Männer oder einer Gehilfin sitzend entbunden werden; allerdings war dies vor 30 Jahren mehr üblich als jetzt; dennoch höre ich noch aus vielen Staaten davon, namentlich in Ohio, Pennsylvanien, Südwest-Missuri, Georgien und in den virginischen Gebirgen.

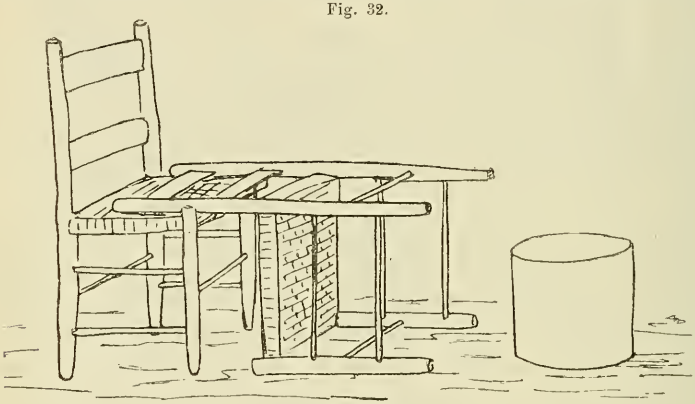
Eine lineare Beschreibung geburtshilflicher Verfahren in den bäuerlichen Bezirken Ohios besitzen wir von Dr. E. B. Stevens in Libanon; sie umfasst Alles, was mir aus anderen Staaten mitgetheilt worden ist. Ich lasse seine eigenen Worte folgen: „Als ich vor einer schönen Reihe von Jahren meine Praxis begann, entband man

[1]) Jenaisches Archiv für Geburtshilfe.

[2]) S. Figur 31.

in den südlichen Strichen von Ohio allgemein etwa folgendermassen: zwei altmodische Stühle mit gerader Lehne und einer Brille im Sitz, einer aufrecht, der andere darauf gestützt, bildeten den Faulenzer; einige alte Shawls auf diesem Stützenwerk vervollständigten das wirklich bequeme Lager. Zuerst setzte sich der Gatte rittlings darauf; die Frau legte sich in seine Arme zurück, wo sie bis zur Beendigung der Geburt verblieb, ausser wenn diese sich in die Länge zog: da führte man die Frau umher, oder sie nahm eine andere Haltung an, je nachdem die Laune oder ein innerer Trieb es eingab; der Arzt sass auf einem umgestürzten Metzenmaasse mitten zwischen den Gliedmassen der Gebärenden. Nach gethaner Arbeit wurden die befleckten Kleider gewechselt und die Wöchnerin zu Bett gebracht. Diese Stellung war bestimmt für alle Parteien keine unpassende, abgesehen vom Eheherrn, dem es in zögernden Fällen

Fig. 32.



Das Geburtslager.

recht übel erging; damals aber sah man diesen geringen Zoll auf seine warmen Empfindungen als die mindeste Busse für die von ihm angerichtete Schädigung an.“

Man hat mir von dieser Stellung in so vielen verschiedenen Theilen Amerikas berichtet, dass mir die Einzelheiten wohl erspart bleiben dürfen. In Pennsylvanien und bei pennsylvanischen Auswanderern des südwestlichen Missuri ist die Haltung im Grunde die nämliche, nur im Besonderen weicht sie etwas ab: nämlich man stellt drei Stühle im Dreieck und einem Mittelpunkte gemeinschaftlich zugekehrt auf; auf einem nimmt der Gatte Platz; er hat ein Betttuch, ein breites Handtuch oder irgend einen hinreichend festen Stoff um seine Schenkel so geschlungen, dass die Kniee ungefähr 6 Zoll von einander abstehen. Dieser Stoff dient der Kreissenden als Sitz und hindert, dass die Schenkel des Mannes, durch zu lange

Anstrengung ermüdet, zu stark seitlich nachgeben. Das Weib setzt ihre Füsse auf die Lehne zweier anderer Stühle, indess eine auf einem derselben sitzende Frau eine Hand der Gebärenden erfasst und das ihr nächste Knie hält.

Ein College in diesem Lande, welcher gleich vielen anderen Aerzten aussagt, er habe gleich die ersten Kunden, die er überhaupt entband, so niederkommen sehen, fügt hinzu, dass er seitdem einer ganzen Reihe von Frauen in derselben Lage beigestanden habe, und vermuthet, dass sie viel ausrichte in Fällen, wo der Kopf im Nachlasse der Wehe regelmässig zurückweicht. Auf dem Lande

Fig. 33.

Halbliegende Haltung im Schoosse des Gatten. Ohio.

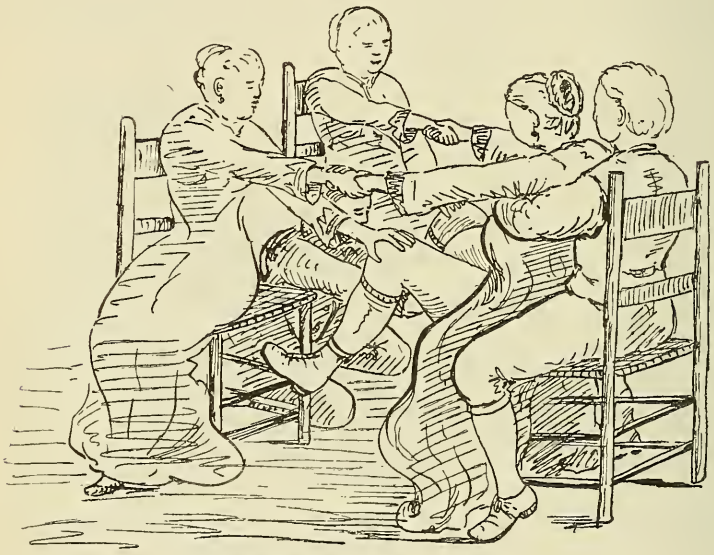
befolgen in Georgien sowol schwarze wie weisse Frauen noch hie und da diese Sitte; so auch in Virginien. Eine sehr eingehende Beschreibung solch' einer Niederkunft im gebirgigen Theile von Nordwest-Virginien im ersten Drittel dieses Jahrhunderts steht im „New Orleans Medical and Surgical Journal" für 1860.[1]) Es wird nicht Wunder nehmen, dass ein Weisser seiner Frau in der Stunde der Noth so getreulich beisteht; aber ziemlich befremden mag es, dass wir diese Einrichtung und die daraus entspringende mühselige Pflicht von Rothen ausgeführt sehen, da die indianischen Helden

[1]) Dr. Dowler, Position in parturition, p. 490.

sonst von Anstrengung nichts wissen wollen; aber ich muss auch hinzufügen, dass dies nur hin und wieder bei den Uten und Pueblos in Mexico vorkommt, welche es vielleicht den Mexicanern nachmachen.

Die Indianerinnen und ungebildeten Mexicanerinnen in der Umgegend von San Luis Potosi kommen entweder knieend und halb schwebend oder auf dem Flur sitzend nieder. Im letzten Falle sitzt die zu Entbindende auf einer Schafhaut an der Erde zwischen einer der Gehilfinnen, der Tenedora oder Halterin, welche auf einem kleinen Kissen sitzt und die Kreissende stützt, indem sie ihre Oberschenkel an der Letzteren Hüften andrückt, mit den Armen deren Büste umfängt und auf des ausgedehnten Uterus Grunde ihre

Fig. 34.



Halbangelehnt im Schoosse. Virginien.

Hände schliesst, so dass sie der Frucht in ihrem Herabtreten folgen und einen allmäligen, aber sehr starken Druck ausüben kann; die Partera nimmt folglich vor der Gebärenden Platz. Manchmal wird diese unbeholfene Stellung, ohne dass die Tenedora oder die Kreissende irgendwie leiden, ein bis zwei Tage hindurch beibehalten.[1])

Das Verfahren der Sandwichs-Insulaner weicht etwas hievon ab; es gewährt Unterhaltung, ihre Gebräuche aufzuzählen, da man diese 2000 engl. Meilen westlich von San Francisco gelegenen Inseln erst seit 100 Jahren kennt und noch vor 50 Jahren die

[1]) Dr. G. Barroëta.

Bewohner reine Wilde waren; besonders wichtig für uns aber ist es, dass sie zu grossem Theile noch ihre rohen Ansichten und Ausführungen behalten. Hervorragende Aufzeichnungen in Betreff der geburtshilflichen Praxis auf diesen Inseln besitzen wir von Dr. Charles H. Wetmore,[1]) welcher 22 Jahre auf Hawaii prakticirte. Wann das Geburtsgeschäft beginnt, setzt sich die Frau auf ein hartes Kissen oder einen Stein; ihr Mann oder ein naher Freund, eine Freundin kniet hinter ihr und hat sie über dem Bauche so anzufassen, dass er mit erheblichem Nachdrucke den Uterus und seinen Inhalt bearbeiten kann; die Frucht lässt er unter seinen Händen nicht mehr ausweichen. Die Hebamme sitzt davor und hat wenig

Fig. 35.

Geburtscene bei Andamanen.

mehr zu thun als die Frucht zu empfangen. Genau derselbe Gebrauch herrscht bei den Andamanesen im Süden von Indien;[2]) der einzige Unterschied besteht darin, dass die Gebärende und der stützende Ehemann auf dem Boden sitzen. Ebenso verfahren die Beduinen,[3]) doch wird das Kind in einem Siebe aufgefangen, das ein Gehilfe hält.

Wiederholt hatte ich Veranlassung, auf die wilden Nomaden Asiens zurückzukommen, da sie erfolgreich den Anmassungen und

---

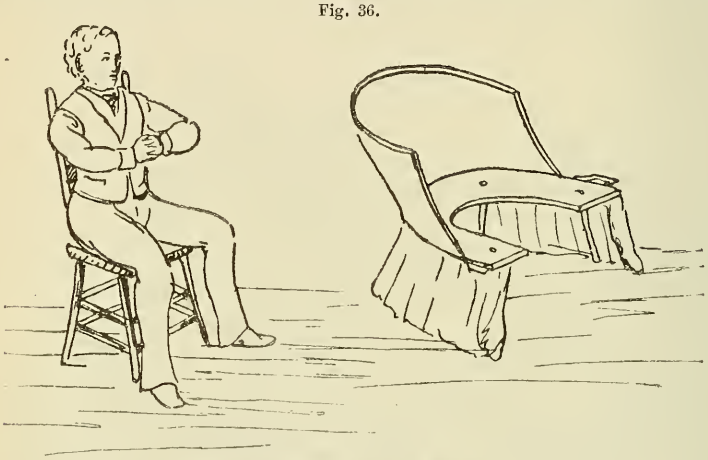
[1]) Buffalo Med. and Surg. Journ. 1872—1873, vol. XII, p. 90.

[2]) Jagor, „Ueber die Andamanesen oder Mincopies", Zeitschr. f. Ethnologie, 1877, S. 51.

[3]) Mayeaux, The Bedouins, chap. III, p. 176.

Neuerungen der Civilisation widerstanden haben und bei ihnen manche jener uns befremdenden Stellungen in der Geburt noch gang und gäbe sind. Aber der asiatische Krieger ist wie der indianische Tapfere wenig geneigt, seiner leidenden Ehehälfte beizustehen; nur bei den Kalmücken wird die Erwartende im Schoosse eines Wärters entbunden. Man setzt die Frau auf die Kniee eines kräftigen Jünglings, der auch mit seinen Händen den Brustkasten der Frau umringt und mächtig auf den Unterleib drückt.[1]) Es fällt auf, dass zu diesem Dienste bei einigen Völkern junge Männer auserlesen werden; da vertritt er den Gebärstuhl. Bei den Brand-Sioux wird für die Unterstützung der Gebärenden ein junger Krieger ausge-

Fig. 36.



Ursprung des Geburtstuhles (Engelmann).

sucht, welcher sie an seinem Nacken hangen lässt; nur die Japaner sehen darauf, dass der Arzt zum Zwecke derartiger Verwendung eine ältere Mannsperson sei.

c) Der Geburtstuhl.

Die bisher in Betracht gezogenen Stellungen waren fast sämmtlich derartig, dass keine Kunsthilfe nöthig war — sie waren instinctive.

Als die Hebekunst fortschritt, trat Holz an die Stelle des die Gebärende stützenden Knochens und Muskels der Verwandtschaft, des Gatten oder der „Tenedora"; die Schenkel, auf welchen sie sass, die Brust, an welcher sie ruhte, wurden durch den Sitzausschnitt

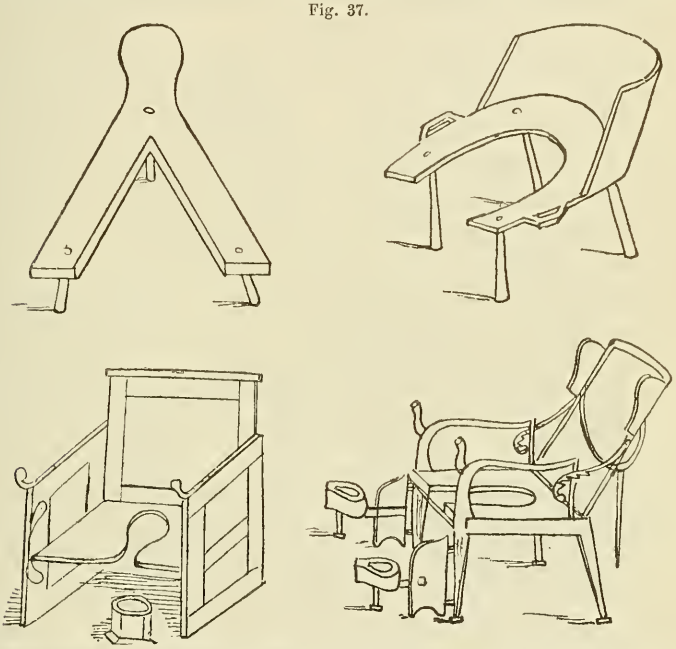
[1]) R. Krebel, Volksmedicin, S. 55; H. Meyerson, Med. Ztg. Russlands, 1860, XXIV, S. 189; Ploss, S. 36.

und die schiefe Lehne des Gebärstuhles ersetzt, welcher so geschnitzt war, dass er die Kreissende in derselben Haltung aufnehmen konnte, als sässe sie auf dem Schoosse eines Gefährten.

Wir betrachten nun die halbliegende Haltung, welche die Gebärende unter Aufsicht einer Hebamme oder eines Arztes im Kreissstuhle einnimmt.

Der Gebärstuhl behauptet einen entschiedenen Abschnitt in der Geschichte der Hebekunst. Ich betrachte diese Periode als ein Ganzes; und wenn ich vom Stuhle spreche, so lasse ich mich nur auf seine charakteristischen Umrisse ein, auf diejenigen Punkte, welche allen

Fig. 37.



Entwicklung des Gebärstuhles (Goodell): Savonarola 1547, Eucharius Rhodius 1544, Deventer 1701, Stein 1805.

Geburtstühlen zukommen, da es nicht meine Absicht ist, hier die in verschiedenen Zeiten benutzten mannigfaltigen Stühle zu beschreiben, welche den Fortschritt der Geburtshilfe bezeichnen: die Abarten waren zu zahlreich. „Wie zu unseren Zeiten“ — um Goodell's treffende Bezeichnung wiederzugeben — „hervorragende Aerzte die Geburtszange zu verbessern suchen, so verschmähten es damals die Gelehrten nicht, die Sella lochaea obstetricia seu obstetrica zu vervollkommnen.“ Ich bestrebe mich lediglich dem Gebärstuhle Aufmerksamkeit zuzuwenden, insofern er die Gebärende in die halbliegende Stellung bringt, welche ich für den Fortgang

der Geburt für höchst vortheilhaft halte, und welche ungebildete Völker der Gegenwart einnehmen und gebildete Nationen der Vergangenheit lange vor der Zeit des Stuhles als sehr zuträglich pflogen. Der Gegenstand ist von der geschickten Feder eines unserer Amtsgenossen, Dr. Goodell's, in seinem Aufsatze „Some ancient methods of delivery" erschöpft worden; und Dr. Ploss liefert in seinem Werke eine so vollständige Geschichte dieser Entbindungsmethode, dass ich die Sache nur kurz zu berühren habe. Der Geburtstuhl, welcher in den Tagen Griechenlands und Roms blühte, wurde in der Finsterniss der ersten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung fast vergessen, scheint aber in Italien fortgelebt zu haben theils Dank den Schriften griechischer und römischer Grössen, theils weil das Herkommen im Volke in den Generationen von Hand zu Hand ging; von Italien fand es dann seinen Weg über die Alpen nach Deutschland und Frankreich. Doch erfuhr der alte rohe Stuhl mittlerweile viele Veränderungen seiner Gestalt, bis nach etlichen Zuthaten und Verbesserungen der niedrige Stuhl, wie wir ihn noch in den Händen der cypriotischen Hebefrau sehen, uns als der typische Geburtstuhl des Mittelalters entgegentritt.

Der Stuhl wird von Albert dem Grossen im XIII. Jahrhunderte erwähnt und in der deutschen Uebersetzung seines Werkes von 1589 in einer Abbildung wiedergegeben, welche an den Gebärstuhl Soranus' und Moschion's erinnert. Im XVII. und zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts scheint der Stuhl in Deutschland wie auch in England seine Blüthe erlebt zu haben und ward der Gegenstand zahlreicher Abänderungen. Seine Herrschaft währte indessen nicht lange, und bald musste er der neueren liegenden Haltung weichen; nur die am Alten haftenden bäuerlichen Bezirke behielten ihn bei, wie jene denn dem Weckrufe eines jeden Fortschrittes nur langsam folgen. Smellie[1]) sagt: „In den entlegenen Theilen Englands sass die Frau auf einem halbkreisförmigen Schemel." Dies fällt natürlich in die Zeit des Verfalles, als die Rücken- und die Seitenlagen den Stuhl verdrängten.

Im XVII. Jahrhunderte fand man ihn mitten in den gelehrten Stätten; er war noch nicht in die ländlichen Wildnisse verbannt.

Als Curiosum will ich den Titel eines 1637 erschienenen Werkes anführen, worin er warm vertheidigt wurde; dazu gebe ich eine kurze Beschreibung des Stuhles in der gezierten Mundart des Buches, das mir Dr. Wise aus der Bibliothek der Oberwundärzte verschaffte. Er vertritt soweit alle anderen Stühle und wird dazu

[1]) Vol. I, p. 203, 4th edition.

dienen, die Wichtigkeit zu belegen, welche man seinen verschiedenen Ausgaben beimass.

„The Expert Midwife: or, an Excellent and most necessary Treatise of the Generation and Birth of Man. Wherein is contained many very Notable and Necessary Particulars requisite to be knowne and practiced: with Divers Apt and Useful Figures appropriated to this Worke. Also the Causes, signes, and Various Cures, of the most Principall Maladies and Infirmities incident to Women. Six Books compiled in Latine by the Industry of James Rueff, a Learned and Expert Chirurgion: and now translated into English for the Generall Good and Benefit of this Nation.“

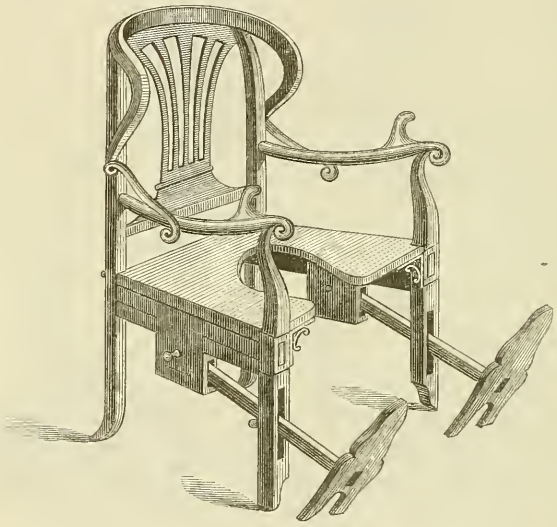
Fig. 38.

Niederkunft im Entbindstuhle, nach Rueffius. 1637.

„Lasset den Stuhl halbzirkelig machen, gestützet auf vier Füssen, seine Strebe dahinten lehne sich rückwärts; er sei in der Mitte hohl, mit einem schwarzen Tuche belegt, das zum Boden herabreicht, damit das Weib in der Noth zugedeckt werden könne und andere Weiber zuweilen, wie es die Umstände erheischen mögen, ihre Hände an ihren Ort legen. Lasset den Stuhl bezogen und bedecket sein mit vielem Zeug und Stücken hinten und anderwärts, damit die Kreissende oder das Kindlein sich nirgend stosse, wann sie in ihren Schmerzen, Bewegungen und Regungen stark stösset und ringet. Und darauf soll die Frawe in Kindsnöthen auf ihren Stuhl zum Entbinden fein gesetzet werden; die Kindfrau soll ein Frauenzimmer hinter sie stellen, als welche die Gebärende sanft

halten solle; sie fasse sie an beiden Armen, und wann nöthig und die Wehen wachsen peinlich und die Frawe arbeitet, streiche und dränge die Gebärmutter nach unten, und treibe und drücke auch das Kindlein einigermassen nach abwärts. Aber zween Andere lasst sich noch an ihre Seiten stellen, als welche Beyde mögen mit guten Worten das gebärende Weib ermuthigen und trösten, sollen aber auch bereit sein, zu helfen und jeder Zeit zuzugreifen. Ist solches geschehen, so lasset die Wehmutter selbst sich vor der Frau in Nöthen vorgeneiget setzen, lasset ihr selbst die Hände salben und der Gebärenden den Mutterleib mit Lilien- und süssem Mandelöl und dem Fett einer Henne wohl gemischt und durcheinander gemenget. Denn dies zu thun bringt Hülfe und schaffet Nutzen Denen, so da

Fig. 39.



Joh. Chr. Stark's Geburtsstuhl. 1791. Archiv für die Geburtshilfe, III. Bd., S. 175.

dick und fett sind, und gar sehr auch Denen, welcher geheime Theile fest und enge, und ingleichen auch Denen, welchen der Muttermund trocken, und solchen Weibern, so in Arbeit mit ihrem ersten Kinde sind."[1])

---

[1]) Der Urtext lautet (S. 33): „Er sol haben vier bein oder füss, mit einem rugkbrett hinder sich geheldet, mit einem schwartzen wullinen tuch vmbhenckt, damit die frow bedeckt, vnd vnden härum verborgen blyben möge, vnd die anderen wyber, wo es von nöten wurd syn, auch helffen könnind, hinden, vornen, vnd zu beiden syten, wie das am gschicksten syn möchte.

„Der sitz dess stuls sol allenthalben mit enden vnd linden tüchlinen vmbbunden vnd versorget syn, damit die frouw lind sitze, vff dass das kind nit verletzt werde von den ecken, scherpffe vnd herte dess stuls, ob sich die frouw zu der zyt der not

Das Alter des Gebärstuhles ist, Dank dem Missdeuten oder der falschen Zusammenstellung des in unserem Besitze befindlichen Materials, sehr überschätzt worden. Ich habe mich bemüht, die nachgewiesen frühesten Nachrichten über den Geburtstuhl, welche wir haben, gewissenhaft wiederzugeben: sie rühren nach meinem Bedünken von Moschion, aus dem II. Jahrhundert her; die Votivgruppe aus dem Tempel zu Golgoi in Cypern (oben S. 111 abgebildet und beschrieben) und jene berufene Stelle aus Exodus, welche beide als Belege für den frühen Gebrauch des Stuhles angezogen werden, müssen nun schon aufhören, hiefür genannt zu werden.

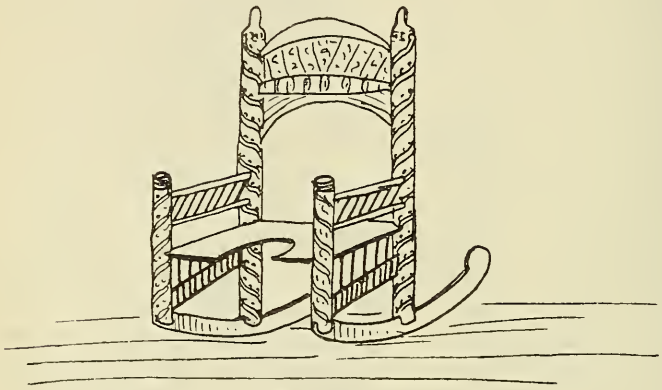
Die Gruppe aus der Cesnola-Sammlung ist an der passenden Stelle hinreichend geschildert worden, und was die angeführte Erzählung aus Exodus 1, 15. 16 betrifft, welche von so vielen Schriftstellern als Beweis für den Gebrauch des Gebärstuhles bei den alten Hebräern angeführt wird, so heisst deren Uebersetzung: „Wenn ihr die Pflicht der Wehfrau bei der Hebräerin erfüllet und sehet sie auf dem Sessel und es ist ein Sohn, so sollt ihr ihn umbringen“ u. s. w. Ich dagegen nehme mit Kotelmann an, dass das Wort „ebnaim“, aus welchem man so viel macht, und das, wie nachgewiesen, von Manchem als „Stuhl“ oder „Sessel“ übersetzt wird, Steine bedeutet. Also muss die Stelle heissen: „Wenn ihr die Frau auf den Steinen sehet.“ Dies würde, wie höchst wahrscheinlich ist, erweisen, dass die alten Hebräer, wie, nach Beobachtung Dr. Goguel's und Anderer, die heutigen Araber, kauernd, auf zwei Steinen sitzend niederzukommen pflegten. Diese Einzelheiten sind weniger wichtig als interessant, und was die Betheiligung des Alters vom Stuhle betrifft, so wird man sich bei dem Nachweise beruhigen, dass einige arabische Gewährsmänner den Gebärstuhl für schwere Entbindungen empfehlen, und dass er auch unter den Griechen

---

roden oder zucken werde, als vil beschicht, nit one grossen schaden. Vnd wie bald die frow vff dem Stul sitzt, vnd mit hilff Gottes willig daran wil, sol die Hebamm, vor vnnden die Frouw anhebe zearbeiten vnd zewerchen, ein frouwen hinden zu jrem rugken verordnen vnd stellen, die sol die kindend frouw mit jren armen vmbgäben, vnd hoflich mit den henden (zu der zyt der arbeit) den Kinds oder durchschnydenden ween nach, nid sich strychen vnd senfftigklichen trucken, das sy alles die Hebamm leeren vnd heissen sol. Nach dem sol die Hebamm noch zwo frouwen, oder zu dem minsten noch eine, zu beden syten verordnen, die der frowen zusprechind, vnd sy ermanind, damit wo man jren bedörffe, sy ouch hälffen kündind. Zum letsten sol die Hebamm für die frowen nidersitzen, vnd der frowen jren vorderen lyb wol salben vnd bestrychen, mit wyss Gilgenöl, süss Mandelöl vnd hünerschmaltz vnder einanderen vermischt: dass dann träffenlich wol dienet denen wyberen die feisst sind, vnd engen lyb habend, ouch denen zu den ersten kinden, ouch denen die einen trocknen lyb habend.“

von Hippokrates und Soranus Denen angerathen wird, welche sonst halb liegend, oft im Bette entbunden wurden. Dies sind die ersten zuverlässigen Erwähnungen seines Gebrauches. Seine Geschichte ist ziemlich bunt. Gegenwärtig ist der Geburtstuhl nur bei den Völkerschaften des Ostens zu Hause; Ploss sagt ausserdem: „Es ist bemerkenswerth, dass er es gerade bei Völkern ist, welche sich zum Sitzen selten eines Stuhles bedienen.“ Jetzt finden wir den Gebrauch des Stuhles in Japan, China, der Türkei, Griechenland, Assyrien und Egypten. In Japan griff man geburtshilflich zu ihm noch im vergangenen Jahrhunderte; in China ist er noch jetzt allgemein, obschon die Aerzte ihn bekämpfen. In der Türkei wird er von gewissen Hebammen, wie P. Eram[1]) nachweist, noch gele-

Fig. 40.



Syrischer Gebärstuhl.

gentlich benutzt. Dr. Denham spricht von seiner Benutzung heutzutage im Osten.[2]) In Syrien gibt es, wie Dr. A. J. A. Arbeely in Damascus mich belehrt, keine angesehene Hebamme oder „diyeh“ ohne ihren Stuhl; er weicht von jedem bisher beschriebenen ab und erscheint mir eine höchst praktische Erfindung, indem er die Frau in den Stand setzt, dem Körper verschiedene Neigungen zu geben. Er gleicht einem Schaukelstuhle mit bequemen Armen; der Sitz befindet sich etwa zwei Fuss über den Walzen und ist derart halbkreisförmig ausgeschnitten, dass er den Austritt der Frucht ermöglicht. Eine Gehilfin hält die Kreissende hinter oder neben ihr sitzend, während die Hebamme zur Stützung des Dammes mittels der mit Speck oder Olivenöl bestrichenen Hohlhand vorn bleibt.

[1]) Quelques considérations prat. sur les accouch. en Orient, p. 407.

[2]) Address before the Dublin Obstetric Society at its twenty-seventh annual Session.

Ich habe bereits auf die Thatsache aufmerksam gemacht, dass diejenigen Nationen, welche in der Geburtshilfe dem Stuhle huldigen, ihn für gewöhnliche Zwecke nicht benutzen; und ich halte dafür, dass der Mangel eines Schaukelstuhls im Auslande höchst wahrscheinlich damit zusammenhängt, dass der einzige Schaukelstuhl, welcher zur Kenntniss Dortiger gelangte, derjenige war, den die Wehfrau von Haus zu Haus trug, sobald man ihre Hilfe bei einer Hoffenden in Anspruch nahm. An diesen Stuhl knüpften sich nun so unzertrennlich Vorstellungen des Leidens und der Kindswehen, dass er nicht als wünschenswerther Hausrath im Sprech- oder Empfangzimmer angesehen werden konnte; er würde sich am unrechten Orte befunden haben. Aus ähnlichen Gründen ist der Armstuhl ein unbekannter Luxus im Wohnzimmer gewisser Völker des Ostens.

Erst seit den letzten Jahren hat der amerikanische Schaukelstuhl seinen Weg über den Ocean gefunden; der gesteigerte, weil leichtere Verkehr und die Verbreitung der glättenden Aufklärung werden mit jenen Ueberbleibseln aus früheren Zeiten, welche sich noch hie und da erhalten, bald aufräumen. Bei den jetzigen Egyptern benutzt die Hebamme ein „Kursie El-Wiladeh"; dieser Stuhl ist mit einem Shawl oder einer gestickten Serviette belegt; einige Blumen des Hennabaumes oder Rosen werden an jede der oberen Ecken der Lehne mit einem gestickten Taschentuche gebunden; so geziert wird der Stuhl von der Hebamme ins Haus gebracht. In den Häusern der Reichen wird die Gebärende nach der Entbindung auf ein Bett gelegt und verbleibt darin drei bis sechs Tage, während die Armen ihre Hausarbeit in einem oder zwei Tagen wieder aufnehmen.[1]) Ich füge hinzu, dass Lane wie fast jeder andere Forscher sich auf obige Stelle Exodus 1, 16 mit der Absicht bezieht, die Sitte des Stuhlgebrauches bei den Egyptern mit der bei den alten Hebräern zu vergleichen. In Palästina ist der Geburtsstuhl noch in Ehren, aber sehr vereinfacht, insofern er manchmal nichts weiter als ein altmodischer Armstuhl ist.

Niederkunft in der Türkei.[2])

Während des fünften oder sechsten Monates der Schwangerschaft wird der Leib mit einer festen Binde zusammengezogen;

---

[1]) E. W. Lane, The manners and customs of the modern Egyptians, vol. II, p. 306.

[2]) Bericht des türkischen Arztes Dr. Zakyrsglen.

dieser Druck wird bis zum Schlusse der Tragzeit beibehalten, damit das Kind nicht zu gross wachse. Der künstliche Abortus ist häufig und wird durch Anstechen der Eihäute fertig gebracht; man lässt das Fruchtwasser ablaufen. Die Geburt wird gewöhnlich auf dem Schoosse einer Gehilfin, halbliegend auf dem Bette oder einem niedrigen Sessel oder selbst auf dem Erdboden vollbracht, wobei man sich an einen Baumsturzel, die Wand des Hauses oder sonst einen geeigneten Halt lehnt. Also kann man sagen: die Niederkunft erfolgt stets sitzend, entweder auf dem Schoosse, auf dem Boden oder in dem Gebärstuhle.

Letzterer ist dem Berichterstatter zufolge eigenthümlich: ein grosser hölzerner Stuhl mit gerader Lehne und einem runden Ausschnitte vorne im Sitze, während alle anderen Geburtstühle bekanntlich nur einen halbkreisförmigen Ausschnitt haben. Sonst besteht dieselbe Mode, dass der Stuhl von Haus zu Haus getragen wird, wie in Syrien und anderen Gegenden des Ostens. Geht es schwer zu, so legt man die Frau auf ein Betttuch, welches von vier bis sechs Leuten gehalten wird. Auf diesem kollert man sie hin und her, ohne sie auf und nieder zu schleudern, wie wir es als Gebrauch anderer Länder kennen gelernt haben.

d) Halbliegende Haltung im eigentlichen Oriente.

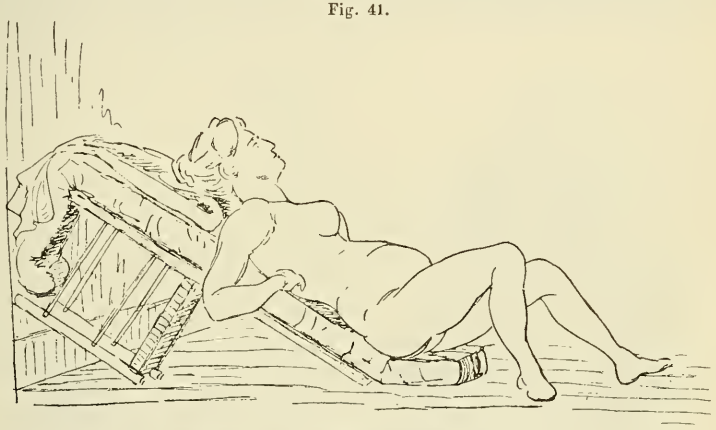
Wenn ich auch in der halbliegenden Stellung alle bisher erwähnten untergebracht habe, so will ich in gegenwärtiger Unterabtheilung doch den Begriff strenger nehmen und als engere Classe der halbliegenden nur diejenigen auffassen, in denen die Gebärende mit erhobenem Kopfe und Schultern auf dem Rücken liegt, wobei die Körperaxe in einem Winkel von ungefähr 45 Graden geneigt ist.

Man findet diese wie viele andere sonderbare Haltungen in Amerika, in dessen Norden sie durch französische Ansiedler herübergebracht worden zu sein scheint. In Vermont war einige dreissig Jahre früher eine halbliegende Haltung Mode, welche man entweder als rohe Nachahmung des Gebärstuhls oder als halbliegende Haltung im engeren Sinne ansehen kann, wahrscheinlich ist diese Mode auch noch nicht ganz vorüber; die Landfrauen wurden auf einem aus drei zusammengebundenen Stühlen hergerichteten Bette entbunden, worauf ein mit Betttuch überkleideter Strohsack lag. Vor diesem Lager sassen zwei Frauen, welche die Pflicht hatten, die Füsse der Kreissenden in ihren Schooss zu nehmen, während der Entbinder zwischen ihnen sass, auch vor der Gebärenden; hier musste er, wollte er anders seine ganze Aufgabe erfüllen, zwei bis drei Stunden

während der letzten Geburtsepoche aushalten.[1]) Die canadischen Französinnen gehören theilweise zu den Liebhaberinnen der schiefen Ebene. Man stürzt einen Stuhl mit hoher Lehne um, stemmt ihn an die Zimmerwand und richtet darauf ein Bett. Von dieser für die Erwartende bequemen Lage leiden die Schenkel der Wärterin nothwendig wegen der gebückten Haltung.[2])

Die Mode Japans ist, wenn ich von Abbildungen in einer sehr vollständigen „Japanischen Geburtskunde“ schliessen darf, das Halbliegen auf einer auf dem Flure ausgebreiteten Matratze mit gehörig erhobenem Kopfe und Schultern, so dass der Rumpf in einem Winkel von etwa 40 bis 45 Graden geneigt ist. Ganz genau die nämliche Haltung treffen wir bei etlichen Sioux an, und die Assneboin-

Fig. 41.



Bevorzugte Lage der französischen Canadierin.

Indianerinnen liegen, wie mir der wohlbekannte indianische Ausleger F. F. Gerard berichtet, auf dem Rücken, wobei die Schultern und der Kopf zu einem Winkel von 40 bis 45 Graden gestützt werden. Dies ist die gewöhnlich von ihnen angenommene Haltung, wenngleich sie manchmal, wie die meisten Indianerinnen, knieend entbinden.

Das Utaweib, die Comanche, Apache, Navajo und die Lochnase werden desgleichen halb auf dem Rücken liegend entbunden; Haupt und Schultern stützen sich gern auf den Schooss einer Gehilfin, während die Niederkommende in erreichbarer Nähe eine Leine oder einen Riemen findet.[3]) Bei den Pahuten setzt man die

[1]) Dr. S. S. Clark in St. Albans, Vt.

[2]) Dr. John Yale.

[3]) Militärarzt der V. St. Dr. L. Huntington.

Hoffende in ihrem Zelte, auf Betttücher und Felle halb angelehnt, fest mit den Hüften auf das Lager; sie wird von einer Gehilfin gehalten, welche hinter ihr sitzt und auf deren Arme sie sich zurücklehnt. Ihre Schenkel sind gebogen, und Beigehilfinnen halten ihre Kniee, stellen sie fest auf; ein Ledergürtel wird ihr oberhalb der Gebärmutter fest umgelegt, und in den Treibwehen drängen drei oder noch mehr Frauen den Gürtel abwärts hinter dem ausschlüpfenden Kinde her.[1])

Die Comanchin bringt ihre Frucht in einem abgesonderten Raume nicht weit vom Lager zur Welt; sie liegt auf dem Rücken auf einem niederen, für sie unter einem Baume aus dem Stegreife hergerichteten Lager. Man legt sie rücklings, die Füsse stemmt sie an einen Baumstamm. Ein Lasso, ein schmaler Büffelriemen

Fig. 42.

Japanische Geburt, instrumental.

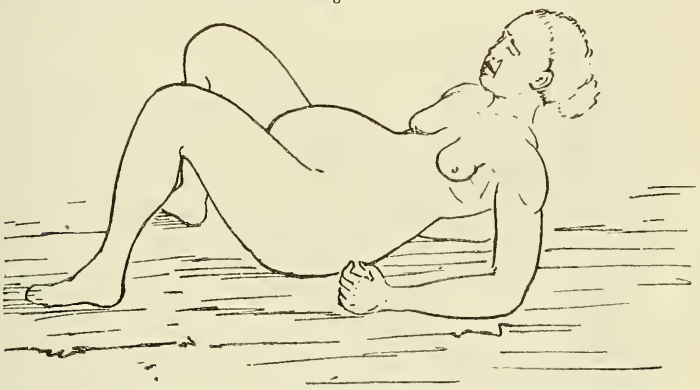
oder eine rohe Haut wird über einen Ast geworfen und festgeschlungen; ein Ende desselben gibt man der Frau in die Hände, und daran darf sie ziehen, so stark sie kann.[2]) Dies beweist, dass die Kreissende sich während der Wehen und der Austreibung der Frucht an diesem Lasso emporzieht und so in die halbliegende Stellung geräth.

Den Hindus kommt diese Stellung passend vor; denn wann Eine gebiert, so ruht sie rücklings mit gebogenen Knieen im Schoosse eines am Boden sitzenden Frauenzimmers, welches von zwei anderen ihm zu jeder Seite sitzenden weiblichen Wesen gehalten

[1]) Dr. F. R. Waggoner.
[2]) Assistenzarzt der V. St. H. S. Kilbourne.

wird. Zur Erleichterung der Arbeit macht man die Geburtstheile durch Oel schlüpfrig; die „Dyhe“ ruht davor auf den Knieen, nöthigt aber die Kreissende, statt den Damm zu stützen, zum Verarbeiten der Wehen; sie führt die Finger ihrer beiden zusammengelegten Hände keilförmig in die Scheide und dehnt durch Spreizen der ersteren die äusseren Theile auseinander; sie meint so das Geschäft zu erleichtern, während sie es offenbar nur aufhält.[1]) Besonders bemerkenswerth ist das Benehmen der Hupa, der wilden Klamathen und der Stämme des Orleans-Riffes: es ist genau dasselbe, wie ich es gelegentlich hier zu Lande in den Treibwehen gesehen habe. Man liegt auf dem Rücken, zieht die Ellbogen in die Höhe und ruht auf ebener Erde mit rechtwinklig heraufgezogenen Knieen; die Hacken ruhen am Boden, die Oberschenkel bald mehr, bald weniger gebeugt.

Fig. 43.



Gebärende Penomonie.

Die Rückenlage bei einem Rumpfwinkel von 40 bis 45 Graden war den Römern zuständig. Moschion beschreibt sie. Celsus[2]) und Paul von Aegina[3]) empfehlen diese Lage für gewisse geburtshilfliche Vornahmen, und vor der Zeit des Gebärstuhles war es die in Deutschland allgemein eingeführte. In einigen Gebirgsgegenden Sachsens wird die Kreissende halbliegend mit erhöhten Schultern während der Wehen und der Austreibung der Frucht auf ein festes breites Handtuch in Schwebe gebracht. In vielen Fällen wird die Geburt durch diese dem Becken unterbreitete Schwebe recht glück-

---

[1]) „Notes on Hindoo Midwifery“ by Dr. Wise, Edinburgh Obstetrical Society, 12th Session, p. 372.

[2]) Lib. VII, cap. XXIX.

[3]) Cap. VI, p. 74.

lich gefördert.[1]) Die Gurian-Frauen legen sich auf den Rücken, ergreifen aber im Augenblicke der Austreibung ein oben überm Bette angebrachtes Tau und erheben den Rumpf bis zu dem nämlichen Winkel, welchen wir bei so vielen anderen Völkern nachgewiesen haben.

Am verständigsten unter allen erscheint die halbliegende Haltung, wie man sie in Nordamerika auf dem Lande gelegentlich einnimmt: die Gebärende liegt auf einem vor umgekehrten Stühlen aufgeschichteten Lager; die Füsse ruhen am Fussbrette; Betttücher oder Handtücher werden an die Bettpfosten gebunden.

Fig. 44.

Geburt des Kaisers Titus. Aus Ploss. Nach einem alten Bilde an der Decke eines Zimmers im Tituspalaste auf dem Esquilinhügel in Rom.

C. Wagrechte oder ausgestreckte Lage.

Schliesslich kommen wir zur wagrechten oder ausgestreckten Lage; hierunter begreife ich 1. die Lage auf dem Rücken mit dem nur durch ein gewöhnliches Kissen gestützten Kopfe, als die heutige Geburtslage auf dem Festlande Europas und in Amerika; 2. die Seitenlage, als die in England gebräuchliche, und 3. die wagrechte auf Brust und Bauch.

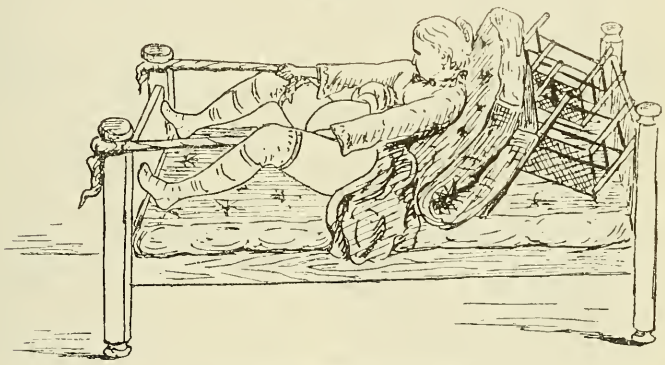
---

[1]) Dr. Leopold: N. Zeitschr. f. Geburtsk. 25, 3. 1849.

1. Die Rückenlage.

Das halbe Liegen waltete in Europa vor, ehe die Zeit für den Gebärstuhl kam, und verschwand nach einer Periode grosser Aufnahme bald wieder, obgleich Spuren davon zumal in den langsam fortschreitenden ländlichen Gauen verblieben — in den letzten 30 bis 40 Jahren endlich wich es gänzlich der Rückenlage, welche jetzt unter Gebildeten fast allgemein ist. In England, wo sie zwar jetzt fast ganz hinter der Lage auf der linken Seite zurückgetreten ist, begann sie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Gunst zu steigen, in Schottland gegen das Ende desselben Jahrhunderts. Es dürfte vortheilhaft sein, zu verzeichnen, dass White in Manchester der Erste war, welcher in England das Liegen auf dem Rücken und auf der Seite empfahl (1773).

Fig. 45.



Virginien. Halbe Rückenlage im Bette.

Die Chinesinnen werden oft im Bett entbunden.[1]) Obgleich dies die Lage ist, welche die neuere Geburtslehre vorschreibt, so scheint doch die Natur nicht das Weib dazu bestimmt zu haben, in dieser übrigens sehr befriedigenden Weise sich seiner Bürde zu entledigen; wenigstens muss es befremden, dass der Instinct, jener treue Führer des Ungebildeten, ihn so selten auf Annahme der Rückenlage führt; auch fällt es auf, dass ich trotz sorgfältigsten Nachforschens nach der von den Wilden befolgten Stellung und trotz der Kunde, die mir von Aerzten wurde, welche mit allen amerikanischen Urstämmen in Berührung kamen, kaum Eine gefunden habe, welche genau wagrecht gelegen hätte. Zwar lagern sich bei einigen die Weiber rücklings, aber selten wagrecht. Bei

[1]) Dabry, La médecine chez les Chinois, Paris, 1863, p. 354.

den Cheyennen und Arapahoes finden wir zuweilen die Rückenlage in einfachen Geburten.[1]) Die Oregon-Indianerinnen an der Siletz-Polizeigrenze kommen regelmässig auf dem Rücken mit angezogenen Füssen nieder. Man lässt mich auch von anderen Stämmen an der Küste des Stillen Oceans wissen, dass sie diesem Gebrauche huldigen, namentlich die des grossen Rundbezirks von Oregon: die Gebärende erhält sich gemeiniglich während der ersten Geburtsperiode auf den Füssen; sobald aber die Treibwehen eintreten, legt sie sich auf den Rücken in das auf dem Flur stehende Bett, erhöht etwas den Kopf und beugt die Oberschenkel gehörig auf den Unterleib; eine Gehilfin stützt ihr jederseits Knie und Fuss; die Kreissende drückt ihre Hände auf die Schenkel oder, wenn die Wehen steigen, gegen den Grund der Gebärmutter; später bearbeitet eine Wärterin sorgfältig den Fundus und folgt der Uteruskugel.[2])

Die Lochnasen und Dickbäuche bücken sich während der ersten Geburtstadien; im Rücken steht eine Gehilfin, welche den Rumpf mit ihren Armen umspannt und mit ineinander greifenden Fingern die Handflächen über den Grund des Fruchthalters legt, um während der Wehen einen stetigen Druck nach hinten und abwärts auszuüben. In einzelnen Beispielen liegt indess die Frau während der letzten Zusammenziehungen ohne Unterschied auf einer Seite oder auf dem Rücken. In der Seitenlage drückt man fortwährend mittels der Hände, in der Rückenlage bleibt die Gehilfin an der Seite der Gebärenden und verfolgt den Druck wie oben beschrieben.

Auch auf den Antillen liegt man ausgestreckt, obschon wir gesehen haben, dass auch andere Lagen in Anwendung kommen. Bei einem afrikanischen Stamme, den Wanika, liegt die Kreissende flach auf dem Rücken, und dies ist vielleicht das einzige Beispiel, wo die wagrechte Lage so bestimmt angegeben wird.[3]) Von den indischen Frauen sagt Susruta Seite 368: „Wenn das Kind erscheinen soll, lasset die Frau sich mit dem Rücken auf ein sorgsam hingebreitet Lager legen, gebt ihr ein Kopfkissen, lasset die Schenkel gebogen sein und die Entbindung vollzogen werden von vier tüchtigen, bejahrten und kundigen Hebammen, deren Nägel gehörig verschnitten seien.“

Im Süden Ostindiens finden wir einen Gebrauch, welcher dem bei den Lochnasen entspricht: Anfangs wandelt die Kreissende um-

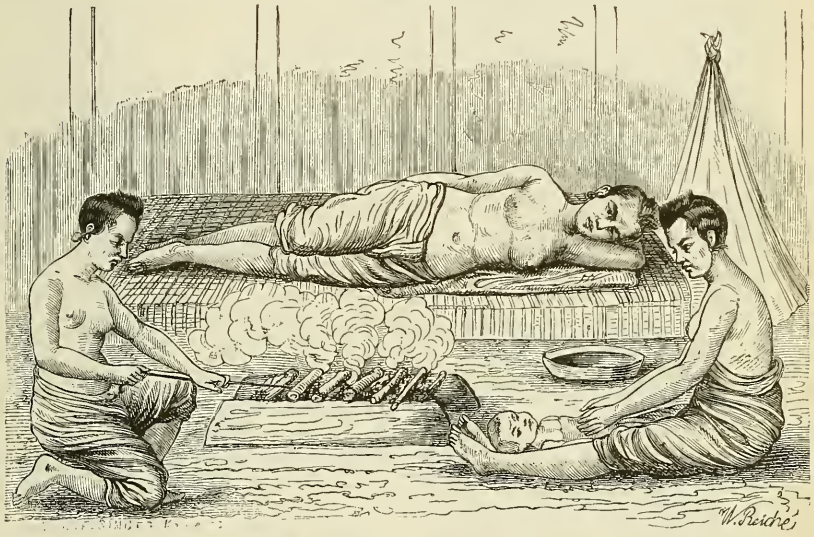
---

[1]) Dr. J. H. Bannister.
[2]) Dr. J. Fields.
[3]) Hildebrandt.

her, dann setzt sie sich mit gespreizten Beinen hin; eine Gehilfin stützt den Rücken, und im Augenblicke des Einschneidens wird sie auf den Rücken gelegt.[1])

In Siam liegt die Hoffende auf dem Rücken; auf jeder Seite kommt eine Frau zu sitzen. Beide Gehilfinnen fangen nun an, den Leib kräftig nach unten und hinten zu drücken, was drei bis fünf Stunden fortgesetzt wird. Wenn binnen dieser Frist das Kind nicht kommt, so tritt eine Beistehende, während man sie an der Hand hält, den Bauch der Dulderin als letztes Mittel, indem sie stets ihre Füsse oberhalb der Frucht ansetzt. Schlägt auch dies fehl, so

Fig. 46.



Lager und Wochenzimmer der Siamesin. Aus Ploss.

hängt man die Kreissende mit einem Bande unter den Armen auf, wie bereits gemeldet.[2])

Die Burmesen pflegen die Schwangere nackt auszuziehen und nöthigen sie, in der Stube herumzulaufen, während ein halbes Dutzend Frauenzimmer dabei sind, welche ihren Unterleib kneten und mit Kissen schlagen; diese Procedur wird fortgesetzt, bis sie erschöpft zu Boden fällt; aber immer halten noch einige Weiber die Frucht unter dem Händedruck fest und suchen sie herauszuquetschen. Da kommen Beispiele vor, in welchen, wie der Gewährsmann wieder-

---

1) Shortt: Edinb. Med. Journ., December 1862, p. 554.

2) „Siamese Obstetrics“ von W. L. Huntington in Bangkok, Siam. New-York Med. Rec., 1876, p. 133.

erzählt, die Frau auf den Rücken gelegt wird und die Hebamme sich auf sie setzt oder aufsteht und mit einem ihrer Füsse sich auf das Kind stemmt.[1])

In Australien verfügt man sich bei einfacher Geburt in andere Lagen; wie es scheint, behandelt man aber in schweren Fällen das unglückliche Weib auf dieselbe grausame Weise. Sie liegt dann auf dem Rücken zwischen zwei Dienerinnen, deren eine ihr Knie der Gebärenden aufs Kreuz setzt, während die andere, weiter vorne liegend, eine Wehe abwartet, um dann ihr Knie in den Bauch der Kreissenden zu stemmen.[2])

In Astrachan veranlasst man die Russinnen, in der ersten Zeit unablässig herumzuwandeln; erst ganz zuletzt dürfen sie sich niederlegen.

Wenn der Schluss aus einem einzigen Falle gestattet ist, so lässt man in Sumatra ebenfalls liegend gebären,[3]) und in Brasilien kommen die Eingeborenen laut einem alten, von Ploss angeführten Berichterstatter[4]) auf dem Boden liegend in die Wochen. Es werden noch mehrere andere solche unsichere Bescheide angeführt, doch sind diese für unsern Zweck kaum hinreichend verlässlich.

Rücken-, dann Knielage.

Dr. Alfred J. Harvey schickt mir aus Newfoundland folgende handschriftliche Notiz des Reisenden Cormack, welcher 1827 das Land besuchte und der erste Weisse war, der diese Insel durchkreuzte und erforschte. Diese wichtige Nachricht ist noch nicht veröffentlicht, da sie erst vor Kurzem entdeckt und dem Doctor eingehändigt wurde. Cormack beschreibt den Geburtshelfer der Boeathier oder rothen Indianer Newfoundlands folgendermassen: Die Gebärende liegt auf dem Rücken, Füsse und Kniee an zwei Querstangen; vorne ist ein Loch in den Boden gegraben, und die Hauptgeburtshelferin sitzt bequem in dem Loche. Hinter dem Kopfe der Kreissenden befindet sich ein zweites Loch, worin eine andere Helferin sitzt, um den Kopf des Weibes zu halten. Nach der Entbindung wird sie umgedreht und innerhalb der aufgerichteten Stangen auf die Kniee gebracht. Ausserdem ruht ihr Gesäss auf einem Querstocke und der Rumpf auf noch einem andern, welcher unter die Brust zu liegen kommt. In dieser Stellung ver-

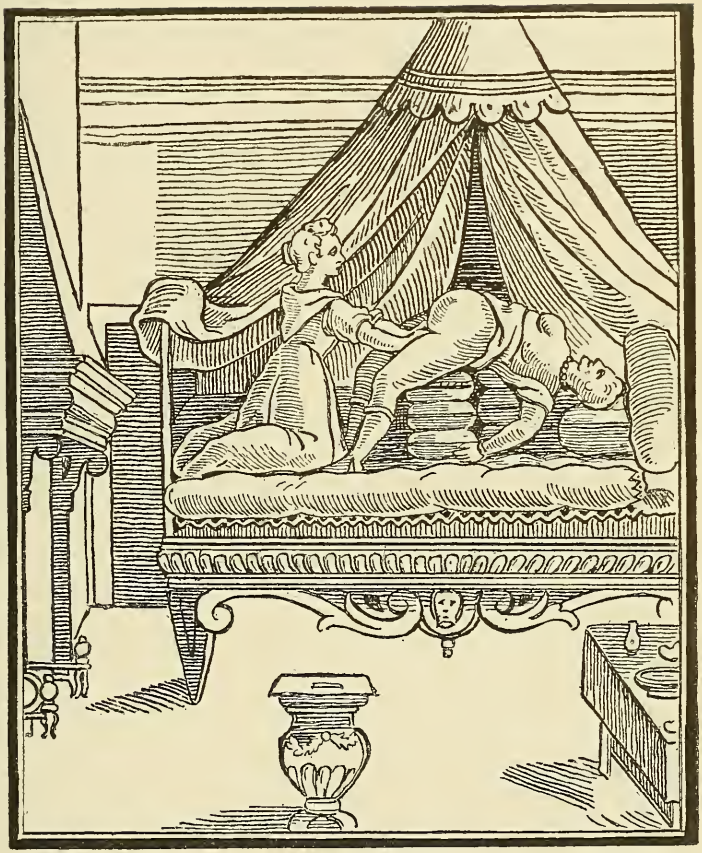
[1]) India Journ. M. Sc., Januar 1, 1835, p. 339.

[2]) Marsto n, Journal of the Ethnological Society, London, 1869—1870. Ploss, a. a. O., S. 14.

[3]) Monatsschr. f. Geburtsk. und Frauenkr. VIII, S. 111.

[4]) Jean de Laet, 1640.

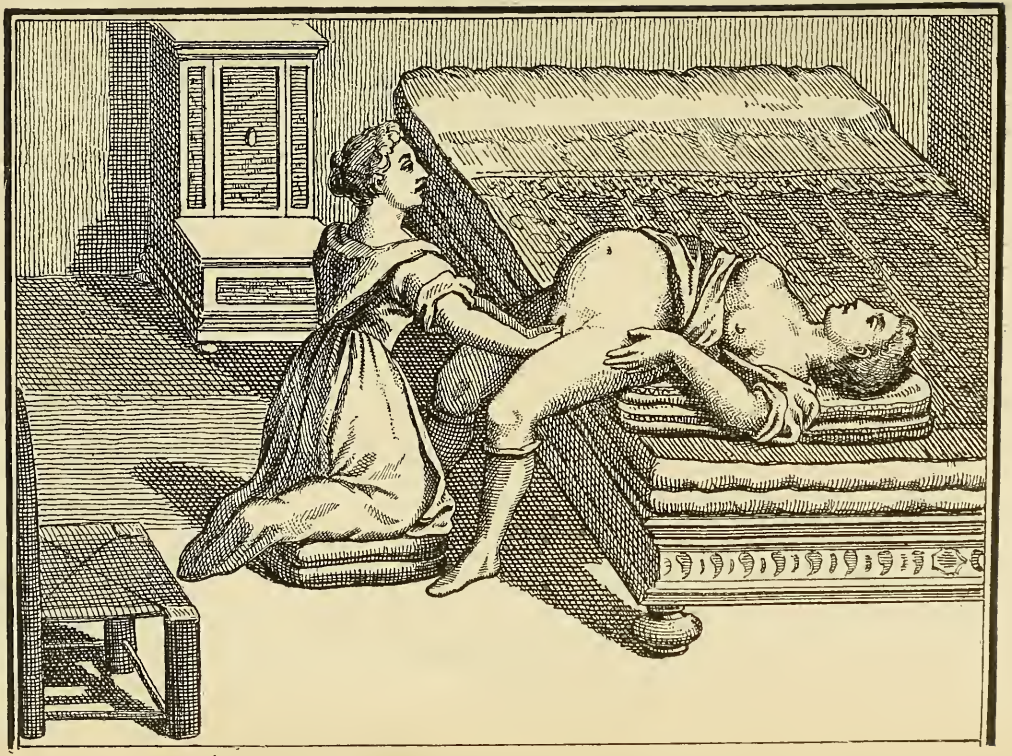
Fig. 47.



Italienische supinirte Lage.

(Zu Seite 137.)

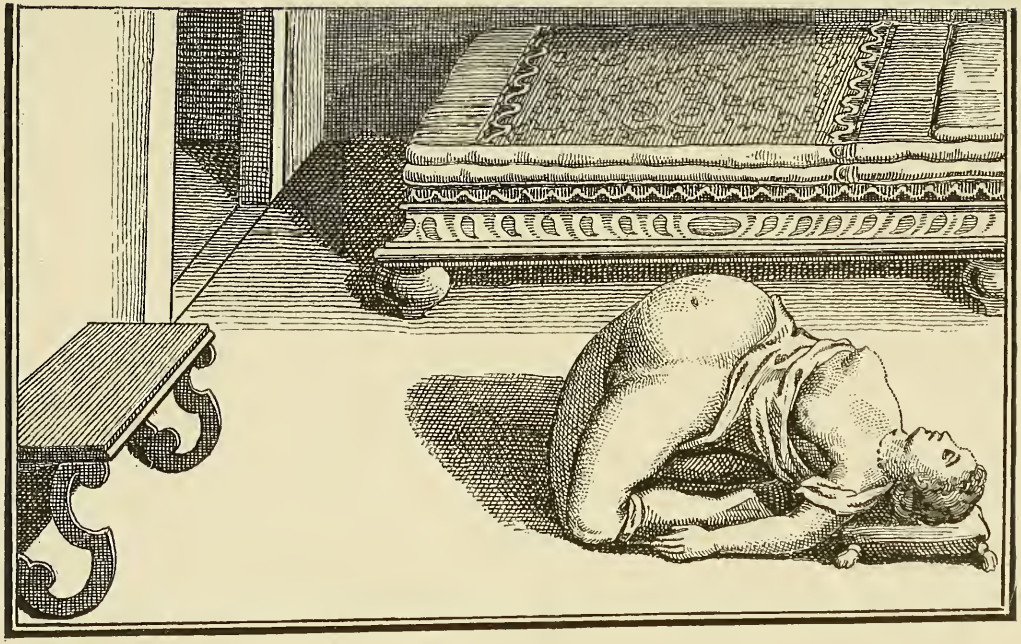
Fig. 48.



Einfach supinirte Lage.

(Zu Seite 137.)

Fig. 49.



Supinirte Lage in knieender Haltung.

(Zu Seite 137.)

bleibt das Geschöpf drei bis vier Tage, bis sie sich wohl fühlt (!), wobei ihr von der Hebamme aufgewartet wird.

Uebermässige Rückenlage:

mit erhöhtem Kreuze, beziehungsweise unterschobenen Beinen.

Eine wenig bekannte Stellung findet sich in dem Werke Melli's.[1]) Auf diesen brachte mich Dr. Robert Fletcher aus Washington, welcher unter freundlicher Beihilfe des Dr. Yarrow und Anderer von den Original-Kupfern Photographien angefertigt hat, nach welchen die nachfolgenden Figg. 47—49 in Holzschnitt wiedergegeben wurden. Sie stellen eine Art umgekehrte Knie-Ellbogenlage dar, und solche bestimmt der Verfasser fetten Frauen. Die Gebärende ruht auf Knieen und Schultern, wobei bisweilen die schmälere Rückenfläche von einer grossen Anzahl Kissen gestützt wird, da der Unterleib durch die gegenseitige Annäherung von Knieen und Schultern hoch erhoben ist. Diese Haltung wird in verschiedener Weise gegeben: auf dem Bette, am Boden, oder die Kreissende liegt einfach quer über das Bett hinweg, wobei ihr Gesäss auf dem Rande ruht, die Füsse auf den Dielen. — Hieraus geht hervor, dass die von alten Schriftstellern empfohlene Knie-Ellbogenlage, besonders von Italienern fetten Gebärenden empfohlen, nicht die uns geläufige Knie-Ellbogenlage ist, sondern die oben geschilderte, eigenartige, bisher unbekannt gebliebene. (Fig. 47.)

2. Die Seitenlage.

Das Liegen auf der Seite mag fast ganz ein Erzeugniss der Neuzeit sein und ist nach meinem Bedünken eher eine Erscheinung der Sprödigkeit als wissenschaftlich begründet; nirgends kommt es als Geburtshaltung bei Leuten vor, welche noch ein naturgemässes Leben führen, höchstens in wenigen, seltenen Beispielen in gewissen Stadien der Niederkunft. Die Frau der Lochnasen kauert in den ersten Perioden hin; während der Austreibung der Frucht legt sie sich auf die Seite oder auf den Rücken. Die Modoks dagegen liegen anfangs auf der Seite und nehmen im Schlussacte die Knie-Handstellung an. Die Frauen der Pueblo-Lagune in Neu-Mexico, welche in der Haltung fast allein ihren eigenen Eingebungen folgen, stehen oder gehen in den ersten Abschnitten herum, werden dann stehend, halb hockend schwebend oder, wenn sie ermüden, auf dem

[1]) Sebastiano Melli, La comare levatrice istruita nel suo uffizio cet. Venezia, 1766, 4°, p. 288. Zuerst in Scipio Mercurio, La comare oricoglitrice. Venetiis 1621, 4°, p. 176.

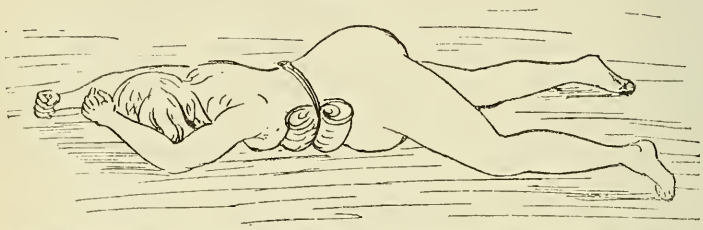
Rücken oder der Seite entbunden, wo sie zwischen den Knieen Kissen haben. Letztere Haltung wird auch gelegentlich bei den Kutenai-Indianern im Gebiete Washington angetroffen. Dr. Morgan schreibt: „Die Frau wird auf die linke Seite gelegt, bekommt ein Kissen oder ein Bündel Häute untergeschoben und zwischen die Kniee eine zweite Rolle Häute oder eine wollene Decke; die Kniee stehen etwa einen Fuss auseinander. Die Gebärende hält einen Pfahl oder Strick mit gebeugten Armen; der Kopf berührt die Hände."

Dies sind die einzigen Notizen, welche ich über obige Haltung empfangen konnte.

3. Auf der Brust.

Diese sonderbare Lage hat nur wenige Anhänger; wirklich kann ich auch nur bei den Flussindianern Spuren davon ausfindig machen: sie nehmen eine übermässige Kniebrustlage an, d. h. gewöhnlich auf Brust und Bauch. „Wenn die Frucht austreten will,

Fig. 50.



Krähenfluss-Indianerin. Vornüber auf Gesicht und Bauch, quer auf einem Polster.

streift die Mutter den Gurt quer auf ihre Brust, so dass er noch etwas auf den Bauch übergreift. Je mehr die Geburt vorschreitet, desto fester wird der Gurt geschnallt, bis die Austreibung vorbei ist. In dieser Frist liegt das Weib vornüber auf dem Gesichte, Brust und Bauch auf dem Polster; in dieser Stellung verbleibt sie bis nach der Ausschliessung. Dann steht sie auf und bleibt noch, mit weit gespreizten Beinen, auf einer Art Krücke auszuruhen. Dies geschieht zu dem Zwecke, dass das Blut besser ausfliessen kann und nach ihrer Meinung, um des Kuchens schneller und leichter los zu werden."[1])

Auf der Insel Ceram, wie auch in Loango und anderen Districten des inneren Afrika legt sich die Kreissende, wofern die Sache in der gewöhnlichen Stellung nicht vorwärts geht, auf den Leib; man beschleunigt den Austritt der Frucht durch Kneten oder indem man der Leidenden auf den Rücken tritt.

---

[1]) Dr. M. P. Pomeroy im Crow-Creek-Bezirke. . . .

Ein besonderes Gebahren finde auch noch Erwähnung, welches zu grossem Unbehagen der Gebärenden noch von einigen Westamerikanerinnen, wie auch von Gesitteteren unter den syrischen Eingeborenen beobachtet wird: man schüttelt die Kreissende in einer weisswollenen Decke, deren vier Enden von starken Männern gehalten werden, so dass sie tüchtig geworfen wird, wahrscheinlich um eine falsche Lage zu bessern und die Frucht aus der widerspenstigen Herberge zu rütteln.

Verfahren in der Türkei.[1])

Noch vor einigen Decennien war der Geburtstuhl in seiner gewöhnlichen Form in kleinen und grossen Städten Kleinasiens im Gebrauch. In einigen kleinen Dörfern benützt man auch jetzt diesen Stuhl, wenn er vorhanden ist. Die Rückenlage auf einer am Boden liegenden Matratze ist die gewöhnliche, doch während der starken Wehen nimmt eine anwesende kräftige Frau die Gebärende auf ihren Schooss, umarmt sie und räth ihr mit zu drücken. Eine Methode, damit die schwachen Wesen stärker werden, besteht in der continuirlichen Erschütterung der Kniee, welche zuerst die Kreissende beugen muss. Die Bespritzung des Bauches mit kaltem Wasser für denselben Zweck ist sehr bekannt. Man legt auch die Frau in ein Betttuch, welches von vier anderen Frauen gehoben ist und geschaukelt wird.

Man glaubt auch, dass durch dieses Manöver der dislocirte Kopf von Neuem im Becken seine normale Lage einnimmt.

Das Sprengen der Blase, um die Geburt zu beschleunigen, geschieht sehr oft. Man reisst die Blase mit einem Stück Salz ein, und es ist nicht selten, dass auch die Haut selbst des Kopfes durch das kantige Stück ganz zerrissen wird. Aber in jedem kleinen Dorfe existirt eine andere Methode und jede Hebamme übt die eigene.

Die Vorbereitung der äusseren Weichtheile der Gebärenden von der Hebamme dauert während der ganzen Geburt. Die Hebamme dehnt und massirt mit den Fingern die weichen Genitalien, bis der Kopf unter der Symphyse total sich einkeilt.

Die Wurzel des Alizari (Rubia tinctorum) gilt bei den nomadisirenden Turneken als ein die Periode hervorrufendes Mittel. Im Wochenbett verwendet man dasselbe Mittel, um den gehemmten Ausfluss herzustellen.

---

[1]) Mitgetheilt von Dr. M. Tsakyroglous.

Der Aderlass während der Schwangerschaft gilt in Smyrna als ein Mittel, welches die Eklampsie der Neugeborenen beseitigt, aber jetzt sehr selten bei dem Volke im Gebrauch ist.

4. Die Knie-Handlage.

A. A. Sturgis, Missionär für die Mikronesier, erzählt mir, dass alte Weiber das Hebegeschäft besorgen. Auf allen Inseln gebiert die Frau auf ihren Händen und Knieen oder liegend; sie kollert sich umher nach Gefallen; erst im Augenblicke des Austrittes der Frucht nimmt sie gewöhnlich obige Stellung an, bis die Nachgeburt da ist. Besondere Ceremonien gibt es dort nicht; im Falle einer schweren Geburt oder Krankheit wendet man sich an die Urgeister, dass sie sich ins Mittel schlagen mögen. Massiren und Exprimiren sind im Gebrauch, vornehmlich um Nachgeburtswehen zu erregen; dabei liegt die Frau auf dem Rücken. Schwere Geburt kommt selten vor. Nie erlebte Herr Sturgis den Tod einer Gebärenden in den 30 Jahren, die er unter den eingeborenen Mikronesiern weilte.

2. Theil.

Stellung der Frauen gebildeter Rassen der Jetztzeit während der Schüttelwehen.

Unterrichtetere Geburtshelfer als ich haben die Bewegungen und Stellungen zu verstehen geglaubt, welche die Frauen im Drange der Treibwehen annahmen. Was mich betrifft, so bin ich, offen gestanden, anderer Ansicht. Erst als ich mich mit gegenwärtigem Werke beschäftigte und die Haltungen zu untersuchen anfing, welche Wilde und Gesittete im Gebären eingingen, fing ich an zu begreifen, dass in den unwillkürlichen Bewegungen der Frauen während der letzten Geburtszeit etwas Gesetzmässiges liegt. Ich sah sie sich herumwerfen und suchte sie zu beruhigen; ich bat sie, Geduld zu haben und ruhig auf dem Rücken zu liegen; seit ich mich jedoch näher auf den Stoff eingelassen, lernte ich ihre Regungen in ganz anderem Lichte betrachten. Diese habe ich nun aufmerksam überwacht; der Nutzen blieb nicht aus: ich lernte sie verstehen. Oft, wenn ich bei einer sich verschleppenden Geburt wachte, wurde mir klar, wie unnatürlich die gewohnte Haltung für das Weib in Wehen sei; die Frucht wird, so zu sagen, der Schwerkraft entgegen durch den Beckenkanal hinauf geschoben; in Folge deren sinkt der vorliegende Theil der Frucht, auf der schiefen Ebene abwärts, wieder zurück.

Betrachten wir den Bau des Beckens, besonders den Verlauf der Axe seines Kanales und nehmen wir die Beihilfe hinzu, welche von der Schwerkraft zu erwarten ist, endlich zu Allem die Wirkung der Bauchmuskeln; so erscheint allerdings die bei uns gebräuchliche Geburtstellung sonderbar.

Die Zusammenziehungen der vorher ausser Wirkung befindlichen, ruhenden Bauchmuskeln sind in dem letzten Abschnitte der sich hinschleppenden, auf Entscheidung drängenden Austreibegewalt eine mächtige Hilfe für die ermüdete Uterusfaser; im Liegen auf dem Rücken nun werden sie von der Resultante etwas abgelenkt; am besten wirken sie in der geneigten Stellung: im Halbliegen, Knieen oder Kauern.[1]) Wir wissen, dass die kauernde Stellung die einzig naturgemässe ist, wenn es gilt, den Inhalt der Beckeneingeweide unter Anstrengung auszutreiben; ferner wissen wir Alle, wie schwer, oft unmöglich es für Viele ist, genannte Verrichtungen im Bette liegend abzuthun, hauptsächlich, weil man in jener Haltung nicht genug Herr seiner Bauchmuskeln ist. Vielmehr ist dies der Fall bei Austreibung der Frucht — aber die liegende Haltung ist durch die Gewohnheit geheiligt, sie wird als offenbar zuträglich herausgehoben, wird von falscher Scham kategorisch verlangt, denn es gilt für unkeusch, den Anblick des Körpers der Gebärenden nicht unter einer Bettdecke zu verbergen; vor Allem aber befiehlt so die neue Geburtslehre, deren Recht ich nie in Frage zu stellen gewagt hatte. Uns Allen ist ihr Lehrsatz als richtig beigebracht worden — und wir ergeben uns gedankenlos darein. Es ist kein Grund für Annahme dieser Haltung vorhanden, obgleich wir solchergestalt unterrichtet wurden: hier leitet uns nicht die Vernunft, nicht die geburtskundige Wissenschaft, sondern Mode — sie leitet uns durch unsere Pflegebefohlenen, und blind folgen wir, wie alle Anhänger einer Mode, ihrem Zauber.

Im ersten Theile dieser Abhandlung haben wir gesehen, dass das Liegen nur selten beliebt wird von Frauen wilder Horden oder bei Völkern, welche noch dem Naturtriebe folgen, nicht dem Machtgebote der neuesten geburtsärztlichen Mode. Was gibt denn das gesittete Weib in den Händen des modernen Hebearztes während des heftigen Kampfes der letzten Austreibewehen an? Sie verliert ihre Selbstbeherrschung, vergisst die Ermahnungen ihres Arztes und folgt dem ihr eingepflanzten Triebe. Sie haben alle gesehen, was

---

[1]) Hiezu ist zu erinnern, dass die Fötus der Säugethiere, besonders wenn das Mutterthier stehend gebiert, auch ein wenig kanalaufwärts zu wandern haben. Anm. d. Uebers.

ich erst in der letzten Zeit begriffen habe. Die Gebärende erhebt sich beim Einschneiden halb im Bette auf ihre Hände oder Ellbogen. Dies wirkte mächtig auf mich ein, als ich dies Gebahren bei einer jungen Erstgebärenden erlebte, welche sich in den ersten Geburtsperioden tapfer gehalten hatte: obgleich sie unter einer mässigen Wirkung des Chloroforms stand, richtete sie sich, als der Kindskopf mit den letzten heftigen Wehen vorzurücken, aber darauf wieder zurückzuweichen pflegte, endlich in ihrer Angst in eine halbliegende Stellung auf, ruhte auf ihren Armen — und mit der nächsten Wehe war das Kind da.

Andere Frauen begeben sich in diese halbliegende Haltung, indem sie sich an den Hals des Gatten oder einer zur Seite des

Fig. 51.

Halbliegend im Drange der Austreibung.

Lagers sitzenden Gefährtin hängen. Nicht die Liebe zur Person gibt ihnen diese Regung ein: es ist der Naturdrang, sich ins Halbliegen zu erheben, um die Last, welche sie tragen, loszuwerden. Andere hingegen haben ein Handtuch oder ein an die Bettpfoste befestigtes Seil, daran sie mit ihren Armen ziehen. Der Zweck desselben ist nur der, das Bestreben, sich theilweise im Bette zur halbliegenden Haltung aufzurichten, zu unterstützen, gleichwie die knieende Wilde sich an einem Taue aufhilft, welches über ihrem Kopfe befestigt ist, oder wie Andere, im Bette oder auf der Erde liegend, sich an einem Stricke oder einer Stange oberhalb des Hauptes halb erheben. Es war Naturtrieb, sicher nicht geburtshilflicher Unterricht, welcher den von Dr. Campbell angeführten Kreissenden lehrte, die kauernde Haltung einzunehmen, mittels welcher sie so

leicht ihrer Kinder ledig wurden; verschlepptes Gebären stand ihnen bevor, wären sie der jetzigen Mode gefolgt. In einem Falle war es eine Negerin, in dem andern eine hochgestellte Weisse, welche, den Befehlen ihres Arztes, im Bette zu verharren, gehorchend, mehrmals verzögerte Geburten durchgemacht hatte; im peinlichen Augenblicke schlug sie Rath und Anstand in den Wind, folgte ihrer Eingebung und kam kauernd leicht nieder. In einem andern Falle lässt sich Dr. Campbell über ein Mädchen vernehmen, welches er vor Kurzem auf dem Flure knieend entbunden hatte, während ihre Arme auf einem niedrigen Schaukelstuhle ruhten. Befragt, wie sie auf diese Stellung gekommen, sagte sie aus, dass in einer früheren Niederkunft, vier Jahre vorher, die Hebamme sie fest im Bette gehalten und ihr nie erlaubt habe aufzustehen, was sie gelegentlich zu thun fähig war, um so mehr, da hiebei die Wehen allemal zuzunehmen schienen. Die Hebamme habe ihr gedroht, sie im Bette anzubinden, wofern sie nicht ruhig liegen bliebe. Bei dieser Begebenheit war sie von vier Uhr Nachmittags bis zehn Uhr des folgenden Morgens im Kreissen. Da es ihr recht schlecht ging, so widersetzte sie sich der Hebamme und verliess das Lager: sofort verbesserten sich ihre Wehen, und sie kniete auf dem Boden, mit dem Gesichte im Schoosse ihrer Herrin ruhend, und befand sich in derselben Lage wie das nächste Mal mit dem Stuhle; sie gibt an, sie habe in dieser Stellung nicht länger als fünf Minuten verweilt, so sei das Kind da gewesen. Ihr Ausspruch war: „Der Flur ist der beste Ort, ein Kind zu bekommen, und ich denke, im Bette hätte ich nie eins bekommen.“ Dieses Frauenzimmer machte einen verständigen Eindruck und gestand später freimüthig, sie habe, als der Doctor ins Zimmer getreten sei, einen Schrecken bekommen, dass man sie ins Bett und ihre Geburt ins Stocken bringen werde.

Ich brauche kaum diesen Beweis weiter auszuführen, da jeder Arzt weiss, wie oft beim letzten Abdrücken die Kreissende ihre Lage wechselt. Selten nimmt sie geneigte, knieende oder hockende Haltung an, meist die halbliegende, welche ihr auch der Instinct einzugeben scheint und zu der ich mich folgerichtig bekenne.

Rückblick und Schlussbemerkungen.

Es möge noch einmal bündig jeder wichtigere und überzeugende Punkt durchgegangen werden, worauf ich rücksichtlich der Geburtsstellung hinarbeite.

I. Die Frauen der verschiedenen Rassen und Sippen kommen gemäss ihrer Gebräuche und in Stellungen nieder, welche ihrem Stamme eigen sind, sobald man sie ihrem Naturtriebe überlässt.

a) Diese Stellungen sind jetzt zwar herkömmlich und eingeführt, wurden aber ursprünglich eingenommen, weil sie sich als die besten und sichersten erwiesen; denn in einfachen Fällen wurde so in kürzester Zeit und mit möglichst mindester Qual die Geburt überstanden.

b) Den Gebärenden scheint der Vortheil der Lagerung so gross zu sein, dass die Leute an dieser Gewohnheit fester haften als an irgend einer anderen ihrer Ueberlieferungen. Dies beweist der Stuhl der cypriotischen Hebamme, welcher noch heute die Geburtsscene von 2300 Jahren rückwärts wieder vorführt — dies beweist die eingeborene Peruanerin, welche auch wie ihre Vorfahren zu den Zeiten der Incas niederkommt.

II. Die den gebildeten Gemeinden auf den Rath gelehrter Sachverständiger geläufigen Stellungen wechseln mit den sich ändernden Ansichten der Wissenschaft und mit den Anforderungen des Behagens und der Sittsamkeit.

So bediente man sich in den Tagen Griechenlands und Roms in den frühesten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung einer halbliegenden Haltung entweder auf einem tiefen Stuhle oder im Bette; später kam der Gebärstuhl, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Rückenlage, welche die Oberhand behalten hat, aber auf den britischen Inseln in die Seitenlage übergegangen ist, abgesehen von Machtsprüchen der Natur, indem die Frauen in den Schüttelwehen gelegentlich, dem gewissenhaften Geburtshelfer ungehorsam, sich schleunige Erleichterung verschaffen.

III. Dieselbe Person nimmt im Verlaufe einer glücklichen Geburt häufig verschiedene Stellungen an; gemeiniglich lässt sie sich in den früheren Stadien mehr oder weniger gehen — erst wenn die Wehen regelmässig, stürmisch und schärfer werden, nimmt sie die Lage ein, in welcher sie gebiert.

So behauptet das Weib der Coyotero-Apachen irgend eine ihr zusagende Haltung: gewöhnlich steht oder wandelt sie, bis die Wehen nach unten drängen (dies ist die fast allgemeine Sitte bei den Indianern Nordamerikas); dann erst kauert sie nieder. Die Frauen der Pueblo-Lagune stellen sich hin, die Hände auf den Knieen, etwa wie beim Harnlassen; später erheben sie sich, von Gehilfen unterstützt oder an ein Seil sich haltend. Die Modoks bleiben krumm auf der Seite liegen, bis die Geburt fast am Ende ist: hier legen sie sich auf Hände und Knie und verharren so, bis das Kind da ist.

Bei den Lochnasen und Dickbäuchen bückt sich die Kreissende während der ersten beiden Geburtstadien. Dabei ruhen die Gesässtheile auf den Fersen; während der Austreibung der Frucht aber legt sie sich bald auf eine Seite, bald auf den Rücken.

IV. In den letzten Stadien der gemeinen Geburt nimmt man seine Zuflucht am öftesten zu den von mir bei den geneigten untergebrachten Haltungen.

Am geläufigsten unter allen ist die knieende Stellung, welche wir vorwiegend bei den Tataren, Mongolen und nordamerikanischen Indianern finden; das Kauern ist auch bei Letzteren, bei den Malayen, den Austral- und Afrikanegern zu Hause; ebenso häufig sind die halben Rückenlagen — doch gehen diese, wenn schon von Wilden aufgesucht, mehr Hand in Hand mit der fortschreitenden Verfeinerung. Die roheren Stellungen, wie das Halbliegen im Schoosse einer Wärterin oder am Boden entsprechen demselben Zwecke wie das bequemere und gesittetere Liegen auf dem Geburtstuhle oder Bette.

Fig. 52.

Knieend, an einem Seile sich haltend.

Am seltesten begegnet man dem wagrechten Liegen und dem Aufrechtstehen.

V. In allen Stellungen, mag sich die Gebärende an einem Baumaste schaukeln oder an einem Pfahle knieen, oder halb im Bette liegen, erfolgt während der Wehe und in der Ruhepause eine entschiedene Aenderung der Rumpfaxe; gewöhnlich hält sich dabei die Kreissende an einen erreichbaren Gegenstand: an ein Tau, einen Pfahl oder eine Gehilfin, wodurch sie die Körperaxe zu ändern und die Zusammenziehungen der willkürlichen Muskeln während der Wehen zu steigern vermag.

Gewöhnlich wird das Becken festgestellt, während der Oberkörper sich vor- und zurückneigt.

Zusatz des Uebersetzers.

In obigem Satze deutet der Herr Verfasser an, dass sich die Neigung der Eingangsebene des kleinen Beckens zur Axe des grossen Beckens bald instinctiv ändert, bald willkürlich von der Gebärenden innerhalb mehrerer Grade des Neigungswinkels vergrössert oder vermindert wird. Und in der That liegt hierin nicht nur der Schlüssel zur Erklärung der verschiedenen Stellungen in den aufeinander folgenden Geburtsepochen, sondern auch zu den verschiedenen, oft so sehr von einander abweichenden, ja scheinbar einander widersprechenden Haltungen bei den verschiedenen Völkern der Erde. Die vorläufigen Stellungen und Bewegungen helfen nämlich nicht allein die Beschwerden des widerspenstigen Muttermundes leichter überstehen, sondern auch dem vorliegenden Theile der längsliegenden Frucht den Eingang des kleinen Beckens gewinnen; die folgenden ausgiebigen Drehungen des Beckens um seine Queraxe dagegen ermöglichen es dem vorliegenden Theile der Frucht, den Winkel zu überwinden, welchen der obere Kanal des kleinen Beckens am Beckenboden mit dem Ausgange bildet, jenen Winkel, welcher einem rechten nahe kommt und durch den Damm besonders Erstgebärender noch verkleinert wird.

Hieraus erklärt sich das Zauberhafte, wenn bisweilen mit einem Schlage die zögernde, schmerzhaft gewordene Geburt vorwärts schreitet und die Leidende plötzlich befreit wird, sobald sie sich krumm auf eine Seite legt, kauert oder kniet. Dieser Umschwung im Verlaufe der Geburt wird um so augenfälliger, je stärker das Becken einer Frau geneigt ist. In Westeuropa, wo diese Neigung eine beträchtliche und häufig durch Rachitis verstärkt ist, complicirt sich der Verlauf dann häufig noch durch Einklemmung der vorderen Muttermundslippe zwischen dem Kopfe der Frucht und der Schoossfuge; dazu kommt, dass die Köpfe hiesiger Kinder durchschnittlich dicker sind als die der meisten Naturvölker.

Prochownik hat ausgeführt, dass die Neigung des kleinen Beckens im umgekehrten Verhältnisse zur Energie der Muskulatur, zunächst der Bauchmuskeln des betreffenden Menschen steht, daher schon beim Manne durchschnittlich geringer ist als beim Weibe. Dem entsprechend finde ich eine sehr geringe Neigung bei einem Becken, das der Director des Germanischen Museums in Jena auf 2500 v. Chr. ansetzt, ebenso bei einer Igorrotin; gering ferner bei der Negrita und der Afrika-Negerin, etwas grösser bei der Andamanesin und so aufsteigend: Japanerin, Deutsche, Malayin. Aehnlich

bei germanischen Kindern etwas grösser als bei deren Eltern, bei Neugeborenen wiederum beträchtlicher als in der Folgezeit.

Hieraus würde sich zum Theil die leichtere Geburt bei genannten wilden Völkern erklären.

Noch verdient ein Wort eine noch nicht erwähnte Haltung beim Gebären, die

umgekehrte Rückenlage.

Der Kopf liegt tiefer als die Beine. Hippokrates ordnete sie an, ehe er die Wendung einer querliegenden Frucht auf den Kopf unternahm; zu diesem Ende liess er das Fussende des Geburtbettes durch untergelegte Ziegelsteine erhöhen. Aehnlich geben wir der auf dem Querbette Liegenden eine Haltung mit erhöhtem Becken durch untergeschobene Kissen.

In den koïschen Schriften findet sich noch keine Vorschrift, wie sie die knidischen (pseudohippokratischen) enthalten: die Gebärende bei Querlage auf eine Leiter zu binden und mit dem Kopfe anhaltend tiefer zu lagern als Rumpf und Beine, nach Befinden in dieser abschüssigen Ebene zu schütteln. Dies geschah zuversichtlich, um den etwa ins kleine Becken schon eingetretenen falschen Theil, z. B. die Schulter, zum Zurückweichen zu bewegen, überhaupt die Frucht locker, den Uterus für die Wendung zugänglich zu machen. Diese in West- und Centralasien nicht vorfindliche Sitte ist nicht so grausam, wie sie auf den ersten Blick erscheint, und vernünftiger als manche Proceduren anderer ungebildeter Völker, wie sie gegenwärtiges Buch schildert.

Einige Amerikanerinnen wandeln in der Zwischenzeit herum und knieen dann nieder, indem sie sich während der Wehe an einen Pfahl anklammern. Für diesen Zweck haben unter Anderen die Comanchen in den Boden beim Niederkunftplatze eine Anzahl Pfähle gerammt, damit die Frau herumgehen und in jedem Augenblicke, da eine Wehe sie überkommt, doch einen Anhalt zum Knieen finden könne.

Das schwächere Kutenai-Weib, welches liegend gebiert, erhebt sich an einem Taue, welches während der ernsteren Wehen und der Austreibung der Frucht über ihr hängt.

Die Indianerinnen an der mexicanischen Grenze, welche knieend niederkommen, stehen gewöhnlich oder lehnen sich in der Zeit zwischen den Wehen an das Bett; kommt aber eine Wehe heran, so erhaschen sie sofort den üblichen Strick und hängen sich mit aller Macht daran; diese Haltung erlaubt die leichteste und

freieste Körperbewegung in der Absicht, die Beckenneigung den Anforderungen des vorrückenden Kopfes anzupassen.

Die eingeborene Mexicanerin entbindet oft auf dem Flure knieend; in der Wehenpause lässt sie sich nieder, wobei die Hinterbacken auf den Hacken ruhen: während der Wehe erhebt sie den Rumpf, neigt ihn bald rück-, bald vorwärts, je nachdem es die Umstände erfordern, und umklammert ein Seil, eine Gehilfin oder den Nacken der Hebamme.

Der Wundarzt Georg W. Adair in den Vereinigten Staaten hebt die Unterschiede in den von verschiedenen Völkern verfolgten Methoden richtig hervor, indem er sich so vernehmen lässt: „Die englische Wehfrau ermahnt die Gebärende, sich nach vorne zu lehnen; in Amerika hält man die Füsse fest und reicht der Kreissenden ein Tau, woran sie sich während der Wehe erhebt; die mexicanische Hebamme fesselt die Kniee und hält den Oberkörper wie in einem Schraubstocke; das Becken zieht sie, wie es in den Pfannen in seinen Angeln hängt, nach vorne und überwindet damit den Depressionswinkel der Ebene des oberen Engpasses: so wird der Kanal sicherer und wirksamer geebnet."

Dr. Campbell beobachtete genau die Negerin, welche er knieend, die Arme auf einem niederen Stuhle ruhend, gebären sah; er verfolgte, wie ihr Körper während der Wehe nach hinten zu weichen pflegte, so dass die Fersen das Gesäss zwischen sich ruhen liessen, während in den Pausen sie wieder nach vorne glitt, so dass die Oberschenkel sich senkrecht, der Rumpf wagrecht stellte.

VI. Wenn die Entbindung sich verschleppt und die Geburt nicht fortschreiten will, so wechselt gewöhnlich die Frau ihre Lage und schreitet man in gehörigem Maasse zum Massiren.

So richtet sich die Cheyenne, die Arapahoe, die Lochnase und die Dickbäuchin, welche bei gewöhnlicher Niederkunft sich auf den Rücken legen, während der Austreibeperiode in eine halbliegende Stellung auf — aber in schweren Fällen greifen sie zur Knie-Ellbogenlage.

Die Siamesin, welche gemeiniglich ausgestreckt liegt, und die Coyotero-Apache, welche zu kauern pflegt, werden mittels Bändern um die Brust in zögernden Fällen aufgeknüpft; mehrere Gehilfen umschlingen die Dulderin, indem sie sich, den Grund des Fruchthalters mit ihren Armen umgreifend, an sie anhängen. Der Siamese zieht die Gebärende in aufrechter Stellung in die Höhe, während man das Apachenweib mehr knieend schwenkt.

An der Abdachung gegen den Stillen Ocean, wo man in der Regel auf dem Rücken liegt, wird die Gebärende in schweren

Fällen halb in knieender oder kauernder Haltung in Schwebe gebracht; die Syrer, welche ihren Wöchnerinnen sonst die Annehmlichkeit eines geburtshilflichen Schaukelstuhls gewähren, werfen sie, wenn die Geburt sich in die Länge zieht, in einer Decke hin und her, um das Kind herauszuschütteln, oder wenden es.

Instinct und Erfahrung lehren dem Wilden, dass durch einen Wechsel der Stellung die Geburt beschleunigt oder verzögert werden kann, und er verändert unwillkürlich die Körperaxe in einer dem Ablaufe des natürlichen Vorganges höchst entsprechenden Weise, so dass die Geburt so beschleunigt wird, soweit es mit dem Wohlbefinden von Mutter und Kind verträglich: alle geneigten Haltungen, namentlich die knieende und die kauernde mit Erfassen eines Seiles sind derart, dass sich die Richtung der Beckenaxe leicht ändern lässt. Dem wissenschaftlichen Forscher bleibt es vorbehalten, darzuthun, welche Stellungen bestimmten gegebenen Bedingungen mathematisch entsprechen.

Herr von Ludwig, dessen speculative und theoretische Auseinandersetzung von den praktischen Geburtshelfern verdammt und zum Vergessen verurtheilt worden ist, beschreibt die Knie-Ellbogenlage als diejenige, welche die Austreibung verzögert, allmälig den schwierigen Fällen anpasst, den Damm schützt, und die knieende Stellung mit vorgeneigtem Körper als diejenige, welche die Austreibung nur mässig verlangsamt zu besonderem Vortheile für das Mittelfleisch.

Obgleich es nicht im Ziele gegenwärtiger Untersuchung liegt, die Frage der besten Lage für Gebärende zu erörtern, so dürfen wir doch die ethnologischen, zur Lösung dieses ebenso verwickelten als wichtigen Vorwurfes vorgebrachten Thatsachen nicht vernachlässigen, daher ich die vornehmsten aus ihnen abgeleiteten Schlüsse nochmals zusammenfassen will.

I. In der gewöhnlichen Geburt, welche ein rein mechanischer Vorgang ist, sollte der Kreissenden grössere Freiheit und die Erlaubniss gegeben werden, den Eingebungen des Naturtriebes mit weniger Einschränkung zu folgen, als jetzt eingeführt ist.

II. In den früheren Geburtsperioden lässt sich die Kreissende von ihrem Behagen und von den Geboten des Instincts in ihren Handlungen und der anzunehmenden Stellung leiten.

Dies ist nicht allein die unabänderliche Regel für die wilden Rassen, sondern wurde auch von den gewiegten und gut beobachtenden Hebärzten der Vorzeit, wie von jenen älteren, äusserst praktischen und glücklichen Hebefrauen warm befürwortet.

III. Die Sorgfalt, mit welcher das gebärende Weib nicht gebildeten Schlages am Schlusse der Geburt die jetzt modische Rückenlage vermeidet, beweist hinlänglich, dass jene eine für regelmässige Fälle höchst unerwünschte ist; und ich bin überzeugt, dass der denkende Geburtskundige bald die von den unwissenden, aber gut beobachtenden Wilden, den Negern und Indianern gemachte Folgerung bestätigen wird: dass die Rückenlage die Geburt aufhält und der leichten, sicheren und schnellen Entbindung zuwiderläuft.

Mehrere sehr geachtete Collegen haben mich mit einem sehr entschiedenen Ausspruche ihrer Meinung versehen und dieselbe theoretisch wie praktisch begründet. Dr. Campbell in Georgien sagt, ein genaues Auseinanderlegen der Bewegungen eines gebärenden Naturweibes zwinge uns, unseren Pflegebefohlenen wenigstens zeitweise zu gestatten, ihren eigenen Trieben zu gehorchen und in ihren Bestrebungen, sich selbst zu helfen, eine kauernde, knieende oder sitzende Haltung einzunehmen; „dies würde", fügt er hinzu, „oft der Nothwendigkeit des Zangengebrauches abhelfen, welcher, an sich ein grosser Segen, in den Händen eifriger Geburtsärzte nur zu häufig zum Gegentheile wird; man ist geneigt, die Zange bei der geringsten Gelegenheit, ja ohne allen wirklichen Anlass einzubringen." Er hat mir eine Menge Fälle erzählt, deren meiste ich schon wiedergegeben habe, wo die Geburt stockte und die Zange stark in Frage kam, als eine schleunige Entbindung ohne Kunsthilfe einer Lageränderung folgte: die Gebärende hatte auf eigenen Antrieb die Rückenlage mit der kauernden, sitzenden oder knieenden vertauscht. Wohl zu merken! Dieselbe Kreissende nahm, wenn man sie gewähren liess, immer wieder dieselbe Haltung an.[1])

Die von Dr. Campbell gegebenen Beispiele sind ebenso schlagend wie das von Dr. V. Mansfelde in Kansas mir mitgetheilte: Die Frau war sehr beunruhigt, da die Geburt schon mehrere Tage währte; in der gewöhnlichen Geburtstellung hatten die Wehen ganz aufgehört; nachdem eine geneigte Haltung beliebt worden, kehrten sie mit einem Male zurück, verschwanden aber mit der Sicherheit eines chemischen Versuches mit der Rückkehr zur wagrechten Lage, um in der von der Gebärenden gewählten Haltung endlich dem Durchschneiden das Feld zu lassen.

Dr. Wilcox in Massachusetts und Andere haben ähnliche Fälle erzählt, deren Mehrzahl ich schon anführte; ich kann aber nicht

[1]) Eine Achtgebärende in Leipzig war ohne Hilfe; im Wehendrange kniete sie diesmal auf der Erde (früher gebar sie stets im Bette liegend) und in wenigen Minuten war ein dicker Knabe mit sehr grossem Kopfe in Steisslage geboren. D. Uebers.

abschliessen, ohne mich nochmals zu den Ansichten des Dr. Campbell zu bekennen: „Die Stellung, welche man allgemein als zur Geburt gehörige nennt, die Rückenlage, ist nicht allein die naturwidrigste, sondern auch die des Vortheils baarste, also unphilosophischeste; sie beraubt das Weib vor allem Anderen der Vortheile, welche die Schwerkraft als Hilfsmittel zur Austreibung uns bietet; sie vernichtet fast die Wirkung der Bauchmuskeln, indem so die Ausschliessung fast allein dem der Hilfe beraubten Uterusmuskel überlassen bleibt. Die englische Methode (Seitenlage mit vorgebeugtem Rumpfe und heraufgezogenen Knieen) ist schon weit günstiger, weil hier die Bauchmuskeln besser wirken können.“ [1])

IV. In regelmässigen Fällen ist der Austritt der Frucht in einer geneigten Lage zu erwarten: knieend, hockend oder halbliegend, im Bette, auf dem Stuhle oder Schoosse, wie es von den meisten unverfeinerten Völkern geschieht, aus folgenden Gründen:

a) Genannte Haltungen gestatten den Bauchmuskeln freies Spiel.

b) Der Austreibekraft widerstrebt so nicht, wie in den wagrechten Lagen, die Schwerkraft, vergesellschaftet sich aber mit ihr nicht zu nachdrücklich, wie in der die überstürzte Geburt begünstigenden aufrechten Stellung.

c) Mit Hilfe eines Pfahles, Seiles oder einer anderen Stütze kann die Gebärende die schiefe Haltung abändern und die componenten Kräfte corrigiren, somit das Herabtreten der Frucht bald beschleunigen, bald verlangsamen, und durch Aenderung der Rumpfaxe den Kindskopf gegen das Kreuzbein oder gegen die Schoossfuge treiben, also die Wehe von der geklemmten Muttermundlippe ablenken.

d) Die Weichtheile laufen in diesen Stellungen weniger Gefahr, verletzt zu werden; Beweis dafür ist das schnelle Aufkommen der Wilden und deren Befreitsein von Uterusleiden.[2])

V. Von genannten Lagen ist die halbausgestreckte die dienlichste und vorzuziehen in allen einfachen Geburtsfällen; sie ist vortheilhafter als das Knieen oder das Kauern.

a) Sie ist passender und angenehmer und stellt die Kreissende nicht bloss, schont ihr Zartgefühl.

b) Sie gestattet mehr Ausruhen, ist weniger ermüdend; langes Knieen und Kauern halten schwächere Frauen nicht aus.

---

[1]) Viel kommt dabei darauf an, ob die Füsse fest aufstehen; hieraus erklärt sich, dass manche hiesige Geburtslehrer die Seitenlage anordnen, wenn sie die Bauchpresse erschlaffen wollen. — Im Beginne der Eröffnungsperiode stehen manche Kreissende gern auf, um die Wehen anzufachen — hier wirkt der auf dem Muttermunde tanzende Kopf als Reiz-, in der späteren Eröffnungsperiode als Erweiterungsmittel. Anm. d. Uebers.

[2]) Dazu kommt, dass die Naturvölker straffere, elastischere Fasern haben, weil sie die Theile weder durch Beinkleider, noch durch Sitzen auf warmen, weichen Polstern oder durch Flaumfederbetten verwöhnen. So kennen sie auch fast nicht die wunden Brustwarzen. D. Uebers.

c) Das Halbliegen im Bette mit dem Rumpfe in einem Winkel von 45 Graden, wobei die Hüften auf einer harten Matratze ruhen, die Schenkel gehörig gebogen sind, ist die bequemste, zusagendste Lage und erscheint als grösste Erleichterung, als grösste Befreiung von Schmerzen, vereinigt den grössten Erfolg, die Zusammenziehungen der Gebärmutter und die Erschlaffung der übrigen Theile, ohne das Spiel der Bauchmuskeln zu beeinträchtigen.

d) Das Becken lässt sich so am besten fixiren.

e) Der Damm erfährt einen gewissen Halt und macht die zweifelhafte Unterstützung überflüssig; letztere richtet gewöhnlich mehr Schaden an, als dass sie den Durchtritt des Kopfes und der Schultern befördert.

Nachtrag durch den deutschen Bearbeiter.

Die wissenschaftliche Geburtshilfe Japans fängt erst mit dem vorigen Jahrhunderte an, wo Kangawa-Gen-Ets[1]) auftrat, der durch Nachdenken, vielleicht einzelnes Ausländisches benutzend, eine Reihe Erfindungen namentlich im operativen Sinne zu Wege brachte. Er gründete eine hebärztliche Schule, welche seine Söhne und einige seiner Zuhörer fortsetzten. Die Wissenschaft blieb umsomehr so in den Händen Weniger, als die Menge sich meist nur der Hebammen bedient und diese von einander lernen und von einander geprüft werden. Aerzte betreten nur die Wochenzimmer Vornehmer.

Die Beifrauen und Kneter rufen Abends in den Strassen „Anma-tori“ laufend aus, d. h. wer will sich kneten lassen? Sie streichen und drücken methodisch den Bauch der Hoffenden, sobald Schwangerschaft erkennbar ist. Dies soll der Frucht die richtige Lage sichern. Kangawa lehrt: der Arzt soll in den letzten Monaten der Schwangerschaft ein- bis zweimal täglich mit den Händen sacht auf den Leib drücken („ambuk'“). Sieben Handgriffe sind abgebildet; man fängt auf der Brust an und geht an den Rippen herab zum Unterleib über, um die Muskeln geschmeidig zu machen, Ekel, Erbrechen, Harnverhaltung und beschwertes Gehen zu heben. Dass übermässiges Kneten, zu festes Binden des Unterleibes schaden, der Mutter und der Frucht zugleich Verderben bringen kann, das beweisen Scenen, welche C. F. Ady in Dallah (Birman) erlebt hat.[2])

Dadurch aufmerksam gemacht, kam der Gründer der hebärztlichen Schule auf die Wendung durch äussere Handgriffe allein.

---

[1]) Schrieb 1764 das erste japanische Buch über Geburtshilfe. Siehe Ph. Fr. v. Siebold, Beantwortung einiger Fragen über die japanische Geburtshilfe durch meinen Schüler Mimazunza zu Nangasaki in A. E. v. Siebold's Journ., VI, 1826, S. 687.

[2]) Gaz. hebdom., 1883, Nr. 9.

Die S. 46 beschriebene Bauchbinde hat halbmythischen Ursprung. Nach dem Tode des japanischen Halbgottes ergriff dessen Heldentochter das Schwert, die von Korea heranstürmenden Horden zu schlagen. Ihr gesegneter Leib verweigerte das Anlegen des Harnisches. Sie legte die Binde an und konnte den Krieg siegreich zu Ende führen.

Bei der Geburt stützt die Hebamme den Damm erst vom After her, während des Durchschneidens drückt sie das Mittelfleisch nach dem Ausgange hin. Die Nachgeburt wird durch Reiben des Bauches am Uterusgrunde — folgt sie da nicht, durch Druck von oben und Zug am Strange zugleich herausbefördert. Hierauf bekommt die Wöchnerin regelmässig die linke Seitenlage mit erhöhtem Kreuze. Eine Geburt muss drei Tage im Gange sein, ehe man den Arzt zulässt.

Man kennt drei Lagen der Frucht: Kopf-, Becken- und Querlage. Findet der Geburtshelfer die Schulter vorliegend, so bringt er den vorfallenden Arm in den Fruchthalter zurück, während seine andere Hand von aussen her die Frucht so lange bearbeitet, bis sich der Kopf eingestellt hat.

Auch hat man gelernt, wie wir es behufs Unterbindung eines Uteruspolypen thun, eine starke seidene Schnur mittels zweier Stäbchen (Schlingenführer) um den einzuleitenden Theil zu schürzen, während eine Art Krücke von glattpolirtem Stoffe den vorliegenden Fruchttheil zurückschiebt (Scheube).

Diese und andere Instrumente hat bereits Wernich dem geburtsärztlichen Congresse in München vorgelegt und in den Verhandlungen (Archiv für Gynäkologie XII, 1877, S. 288) abgebildet.

Behufs Ausziehung der Frucht benutzt man meist Schlingen, auch eine lange glatte Fischbeinschlinge, wie sie schon in England länger gebräuchlich ist. Sie wird z. B. um den Hals der in Kopflage befindlichen Frucht gebracht; während der Arzt daran zieht, drückt er den Kindskopf mit zwei Fingern der andern Hand von vorne nach hinten unten.

Geht es sehr hart her, so stemmt der Geburtshelfer seine nackten Füsse liegend an das Gesäss der liegenden Kreissenden, während seine Hände ziehen. Diese Stellungen sind abgebildet in dem Werke Kangawa's, wo sich auch die mannigfachen Knetungen illustrirt finden, welche der Arzt schulgerecht mit dem Bauche der Schwangeren vorzunehmen hat; dabei wird auf die taugliche Beschaffenheit der Brustwarzen geachtet.

Jener Geburtslehrer ersann auch eine zunächst verletzende Zange. Ihre erste Gestalt war eine Feuerzange. Ihr Gebrauch

ward geheim gehalten und nur mündlich den Schülern gelehrt. Sonst bedient man sich eines Netzes, welches ebenfalls mittels zweier Führungsstäbchen den Fruchtkopf fängt und nach Abnahme der Stäbchen aussen mit einem Handgriffe zum Ziehen versehen wird. Neuerdings bedient man sich fast durchgehends in schwierigen Fällen eines dem Smellie'schen ähnlichen, am andern Ende stumpfhakigen, spitzen Hakens, wobei wenigstens mehr Mütter durchkommen als nach dem andern Verfahren. Im Ganzen werden fünf Percent der Entbindungen operativ. Ueber das Schicksal der Kinder lässt der Operateur nichts verlauten. Bei argem Missverhältnisse wird die Frucht, nachdem sie todt ist, sonst — bei zu breitem Steisse in Beckenendlage — auch vorher mit Haken oder Messer zerstückt. Ausser dem Hindernisse durch zu grosses oder missgestaltetes Kind kannte man zu Siebold's Zeit auch enge Becken. Der Nabelstrang wird an eine Hüfte der Wöchnerin befestigt.

Künstliche Fehl- und Frühgeburten werden nicht allzuhäufig, aber öfter als in Europa veranstaltet. Wenn die Nachgeburt obigen Verfahren nicht folgt, so nimmt sie der Arzt mit der Hand, mit dem Haken oder einer Art langen Drahtzange weg.

Früher kamen die Kreissenden auf einer Ruhebank (sandai) liegend nieder und blieben noch acht Tage darauf, „damit sie nicht zu viel schlafen möchten". Kangawa-Gen-Ets schaffte diesen Missbrauch in den grossen Städten ab. Die niederen Volksclassen lassen sich noch jetzt auf ebener Erde, auf einer Matratze liegend, entbinden, den Arm auf einen mit Reiss gefüllten Sack, die Füsse gegen einen dergleichen stemmend.

Nachblutungen sind häufig; man wendet dagegen Leinwandstopfer, zugleich ein kühlendes und nervenstärkendes Verfahren an. Ausserdem kommen im Wochenbette hin und wieder Krämpfe und Hüftweh vor.

Das japanische Volk ist klein, aber gedrungen und muskulös, der Mann durchschnittlich 158, die Frau 147 Centimeter gross; Wirbelsäule und Arm ungefähr gleich lang, während beim Europäer der Arm wesentlich länger zu sein pflegt; das Bein des Japaners ist sehr kurz, der Schädel gross, geräumig, dabei derbknochig und schwer, etwa 18 Centimeter lang, 13—15·5 breit, 13—15 hoch. Die feineren Volksclassen sind meso- bis dolichocephal, die härter arbeitenden prognath, besonders aber im Gesichte sehr breit, indem der untere Rand des Siebbeines viel mehr divergirt als beim Europäer. Der wichtigste Rassenunterschied aber ist der sehr breite, dabei niedrige, im Alveolarfortsatze vor-

springende Oberkiefer, das Jochbein oft gespalten. Die Aino-Schädel fand E. Baetz[1]) mehr orthognath.

Hieran schliesse ich die Beschreibung dreier Becken von diesen culturhistorisch so wichtigen östlichen Völkerschaften. Das erste ist auf meine Veranlassung von Herrn Wernich der Sammlung der hiesigen Entbindungsschule, das zweite von Herrn Obst, der es von der japanischen Gesandtschaft auf der Weltausstellung in Wien verehrt bekam, dem hiesigen Museum für Völkerkunde als ganzes Skelet eingefügt worden; ich bestimmte dieses Skelet als ein weibliches. Das dritte, ein weibliches Ainobecken, verdanke ich der Zuvorkommenheit des Herrn J. Kopernicky, welcher mir dasselbe, es stammt von der Insel Sachalin, aus dem ethnographischen Museum der Hochschule Krakau behufs Messung und Lichtdruckaufnahme lieh.

Die Ainos sind von Körpermaass kaum grösser als die Japaner, aber mehr Europäern, namentlich russischen Slaven ähnlich, stark behaart, und ihre Augenhöhlen sind gerade, ohne vorspringenden Oberkiefer (Scheube).

Aus den umfänglichen Messungen nach dem Schema von Franqué-Fritsch hebe ich hier die ethnographisch wichtigsten Maasse heraus mit Hinzufügung eines von J. G. Garson in London für wichtig erklärten und eines von mir als charakteristisch befundenen: die Breite der Schoossfuge.

	Japanerin I.	Japanerin II.	Aino ♀
Neigung des Beckens	53°	62°	66°
Länge des Kreuzbeines	115 Mm.	116 Mm.	100 Mm.
Breite des Kreuzbeines	113 „	106 „	106 „
Entfernung der Spinae ant. super. oss. ilium von einander	225 „	220 „	205 „
Abstand der Cristae il.	267 „	264 „	226 „
Höhe des ganzen Beckens	162 „	166 „	136 „
Breite der Darmbeinschaufel	88 „	85 „	78 „
Zwischenraum zwischen den Spinae post. sup. ilium	81 „	84 „	70 „
Abstand des hinteren Pfannenrandes von der Schoossfuge	— „	115 „	115 „
Höhe des kleinen Beckens	99 „	87 „	70 „
Conjugata vera	100 „	110 „	95 „
Querdurchmesser des Beckeneinganges	122 „	121 „	117 „
Schräger Durchmesser des Beckeneinganges	110 „	124 „	114 „
Gerader Durchmesser des Beckenausganges	102 „	88 „	103 „
Querer Durchmesser des Beckenausganges	106 „	84 „	94 „
Höhe der Schoossfuge	32 „	34 „	37 „
Breite der Schoossfuge	— „	48 „	47 „
Schoosswinkel	75°	52°	90°

[1]) Die körperlichen Eigenschaften der Japaner. Jokohama, 1883.

Trotz individueller Unterschiede und trotzdem, dass das Sachalinbecken einer noch sehr jugendlichen, vielleicht kaum 20jährigen Person angehört, zeigen alle drei Becken vieles Uebereinstimmende; besonders sind sie sämmtlich kleiner als europäische, leicht und fast rund im Eingange.

Indem ich bei Mangel an zahlreichen Exemplaren hier nicht auf das entwicklungsgeschichtlich und ethnographisch werthvolle Verhältniss eingehe, ob die die vorderen oberen Darmbeinstachel verbindende Gerade, auf den Beckeneingang projicirt, diesen eben halbirt oder in eine hintere kleinere und vordere grössere Fläche (wie bei unvollkommen ausgebildeten Völkerschaften) abtheilt — oder umgekehrt (vollkommenerer Zustand): so sei hier nochmals hervorgehoben, dass die kleinen, runden Becken der Japanerinnen den mehr runden, kleinen, hohen, fast spitzen Köpfen der Neugeborenen daselbst angepasst sind. Von Belang scheinen mir zwei Verhältnisse:

1. Die Stellung und Ausbreitung namentlich nach vorne, der Darmbeinschaufeln. In dieser Beziehung eröffnet sich eine Stufenleiter, welche, den Bau des Affenbeckens weit hinter sich lassend, beim menschlichen Embryo mit rückwärts gestellten Schüppchen, zu beiden Seiten der Wirbelsäule beginnend, dem kindlichen rhachitischen Becken den Stempel des thierähnlich zurückgebliebenen Zustandes aufdrückt, unter den Völkern verschiedener Zonen aber den Beckenring bald weit nach vorne offen lässt (Botokudin, Aino, Negerin, Maori, Slavin), bald ziemlich schliesst (Igorrotin, Inca, Negrita, Japanerin, Malayin, Germanin).

2. Ohne ihn ganz zu decken, hängt mit dem vorigen Ansatze innig, genetisch zusammen der Index des schrägen und des queren Durchmessers des Beckeneinganges, vom geraden Durchmesser (der Conjugata) abgenommen. Während wir jedoch den Querdurchmesser, welcher bei runden Becken dem geraden nahe kommt, bei thierischen Becken diesen nie erreicht, bei menschlichen höchst selten vom geraden überboten wird (längsovale und — meist pathologisch — querverengte Becken), hier zunächst nicht berücksichtigen, fällt ein Hauptunterschied in den Völkerbecken sofort auf, wann wir den schrägen Durchmesser der Conjugata vera, besonders aber dem Querdurchmesser gegenüberhalten; dann treten alle übrigen Becken als Pelves recessae in einer grossen Gruppe zurück und stellen sich die geräumigen Pelves productae der Mongolinnen, Amerikanerinnen und Germaninnen in den Vordergrund: bei den drei letztgenannten Völkerschaften überschreitet nämlich der schräge Durchmesser des Einganges gesunder

Becken niemals den Querdurchmesser und bleibt demgemäss nur der Conjugata überlegen. Durchschnittlich pflegt der rechte schräge Durchmesser den linken um ein Geringes zu übertreffen; sonach fügen sich die Völkerschaften der geringeren Querspannung des Beckens, hauptsächlich mittels des rechten, grösseren schrägen Durchmessers in die Classe der Pelves recessae ein. So z. B. bei den russischen Slaven. Doch ist in der Classe der hinten geräumigen Becken die Mehrzahl immer noch so beschaffen, dass der quere Durchmesser etwas grösser ist als der schräge. Nun sei noch eine anthropologische Schlussbetrachtung gestattet!

Lassen wir uns hier nicht auf die Frage ein, ob deutlichere, überzeugendere Zwischenstufen zwischen dem Körperbaue und den Leistungen der anthropoiden Affen — deren doch jede Gattung etwas von einer der benachbarten Gattung abgehenden Vollkommenheit besitzt — auf der einen Seite und dem Menschen drüben auf dem höheren Ufer fossil gefunden werden, — auch nicht auf die naheliegende Frage, ob uns fossile „affenverwandte“ Menschen noch aufbewahrt sind — und ob nach Aeonen noch etwas Besseres als der anthropos herauskommen werde! Nehmen wir das Vorhandene zum Kettenansatze, so sind meiner bescheidenen Ansicht nach nur zwei Ausflüchte möglich: entweder steht der jetzige Mensch an der Spitze einer in Anschwellungen und Rückschlägen aufsteigenden Reihe von Geschöpfen, deren jedes ab ovo einen ähnlichen Entwicklungsgang durchlebt, jedes Individuum bis zu der ihm zunächst ausersehenen Stufe wiederholt und in Hemmungsbildungen gelegentlich monströs erstarren lässt (früheres Unvollkommenes zurückrufend, mit Embryonalem sich begnügend, grosse Kinder zeugend, welche Kinder bleiben), oder das schöpferische Werde! hat nach dem Erscheinen der stattlichen Reihe der Erdengeschöpfe gleichsam mitten im „fünften Tage“ plötzlich inne gehalten und nach Anlage der edleren Thiere ganz von vorne anzufangen für gut befunden, ehe es nach Ueberschreitung der Kluft zwischen „Affe“ und „Mensch“ den homo sapiens neu, ganz für sich entstehen liess.

Wem die letzte Gedankenfolge zusagt, den wird man in solchem Glauben nicht stören wollen.

IV. CAPITEL.

Die Nachgeburt.

Die Geburt scheint mit der Austreibung der Frucht beendet zu sein; auf sie concentriren sich die Anstrengungen des Arztes, die Erwartungen der Kreissenden und die Stunden des Leidens und der Furcht, welche hier ihren Höhepunkt erreicht; Beide glauben ihr Werk gethan zu haben — nur wenig achten sie noch auf die zurückbleibende Nachgeburt, welche gemeiniglich ohne grosse Qual für die Mutter abgeht und selten, wofern man die Natur gewähren lässt, von Seiten des Hilfpersonals eine Anstrengung verlangt.

Auf Unfälle, welche die Geburt der Frucht begleiten, folgen die Nachtheile unmittelbar; die von der Lösung des Kuchens herzuleitenden können vorläufig unbemerkt bleiben, sind auch die Wirkungen oft verhängnissvoll. Demgemäss erregt die dritte Geburtsperiode wenig Sorge und wird sozusagen unverhältnissmässig vernachlässigt. In den letzten Jahren hat sich jedoch die Ansicht wesentlich geändert; haben sich nun auch berufene Geburtshelfer der Behandlung dieser Epoche angenommen, so ist ihnen doch nicht im Ganzen mit der erforderlichen Wärme entsprochen worden.

Neuerdings hat die naturgemässe Behandlung der Geburt meine Aufmerksamkeit gefesselt, wie jene Völker sie üben, welche, den neueren hebärztlichen Vorschriften nicht unterstellt, in der rein mechanischen Verrichtung unserer thierischen Seite den Eingebungen ihrer Eigenart gehorchen; durch Untersuchung der Stellung Gebärender kam ich auf den richtigen Anlauf, welchen jene ungemassregelten Völker nehmen; ihnen dienen seit Menschengedenken Ueberlieferungen, die erst vor Kurzem zu uns gedrungen sind und von den wissenschaftlichen Aerzten als Errungenschaften des XIX. Jahrhunderts vorgetragen werden. So halte ich es für erspriesslich, ja vielleicht für ein wenig richtig, das Gebahren mit der Placenta, die ganze Behandlung der Gebärenden von Seiten uncultivirter Stämme

zu studiren, welche bisher genöthigt waren, sich in geburtshilflicher Rücksicht auf ihr Bischen eigenen Verstand zu verlassen, welchem die heutige Hebekunst noch nicht zu nahe gekommen ist. Erst kürzlich haben sich ethnologische Forschungen aufgethan und die geheimsten, dem Blicke entzogensten Sitten jener wunderbaren Naturkinder ans Tageslicht gefördert; aber wenig hat man bisher das Verfahren bei ihren Niederkünften beachtet, zumal was das gegenwärtige untergeordnete Capitel betrifft.

Im Besitze nur spärlicher Zuflüsse, muss ich mich auf das Wichtigste beschränken; trotzdem hoffe ich den rothen Faden so ziehen zu können, dass der natürliche Verstand in der Regel entschiedener das Richtige getroffen hat als die Anhänger der neueren Schule dieses Faches; vor Allem hat der Ungelehrte die Gefahren der vis a fronte völlig begriffen und die vis a tergo als Hauptanker erfasst, wo es gilt, die Placenta schnell und erfolgreich zu entfernen. Leider kann ich aus den Erinnerungen der Reisenden und aus den Blättern der Geschichte nichts Ausführliches zusammenbringen; mir zunächst liegen Nachrichten über die Gebräuche der Indianer Nordamerikas, wofür ich, wie anderweit rühmend erwähnt, der Gefälligkeit der Militärärzte, des Herrn Majors Powell und den Herren vom ethnologischen Vereine, namentlich Dr. H. C. Yarrow zu Danke verpflichtet bin.

Zuerst werde ich die Behandlung einfacher Fälle zur Sprache bringen, nämlich I. diejenigen Verfahren, welche verschiedene Stämme zum Abführen der Nachgeburt anwenden, wobei die Kreissende die beim Durchtritte der Frucht angenommene Stellung beibehält und man in der Regel von oben nach unten mit den Händen drückt oder das Zwerchfell, seltener Brechmittel wirken lässt. Viel seltener kommt vis a fronte daran, jenes zweideutige Ziehen am Nabelstrange. Eine vierte Gruppe wird unter II begriffen, Völker betreffend, welche sofort nach der Geburt der Frucht der Frau eine von der bisherigen abweichende Stellung geben. Hiezu schreitet man nicht für gewöhnlich, sondern wenn der Abgang des Kuchens auf Hindernisse stösst. So habe ich denn die einfachen Fälle von den verwickelten getrennt; hierauf kommen die zum Theil Ploss entlehnten Gebräuche entlegener Staaten, darauf handeln wir die Zeit und Art ab, wie der Strang getrennt wird, endlich einige absonderliche Sitten und Ansichten über dieses Stadium.

Das Gebahren bei einfachen Fällen.

Die Placenta wird in derselben Stellung geboren, welche den Treibwehen von Kindeswegen diente.

Handgriffe. — In den Wildnissen Amerikas und den meisten uncultivirten Ländern hilft man sich mit äusseren Handgriffen, Kneten und Drücken, wo man nur irgend Erkleckliches sich davon verspricht. Die dritte Geburtsperiode ist dort sehr kurz, der Kuchen schlüpft gewöhnlich gleich nach der Frucht heraus; dabei verfährt man meist wie folgt. Kreissende und Gehilfen ändern nicht die ihnen zukommende Stellung; das Weib kniet, eine Gehilfin kniet oder steht dahinter, die Arme um der Ersteren Busen, die Handflächen auf dem Muttergrunde; so drückt sie anhaltend auf das sich verkleinernde Organ; sollte dessen Muskelkraft die Nachgeburt nicht bewältigen, so setzt es Letztere durch wirksames Kneten durch. Wir wissen ja, dass im Knieen, Kauern und Halbliegen die Bauchmuskeln als Hilfskräfte für Austreibung des Bauchinhaltes am zweckmässigsten ausgenutzt werden. Dies bestätigt sich bei den Komanchen, den Klamathen, Krähenindianern, Lochnasen, Peorias, Schawnies, Kiowa, Caddo, Delawaren, Wyandotten, Ottawa und Seneca-Stämmen. Die Klatsops führen diesen Gedanken vielleicht noch gründlicher dadurch aus, dass sie sofort, nachdem die Frucht den Uterus verlassen, eine Binde um den Bauch legen, „damit der Kuchen nicht wieder in den Körper hinaufgehe". Sie fürchten sich nämlich gar sehr vor diesem Ereignisse und wissen, wenn der Druck fehlschlägt, nichts weiter anzufangen: sie überlassen da die Unglückliche ihrem Schicksale, — selten entgeht sie der Septichämie. Die Dakotas erlauben der Gebärenden, sollte sie erschöpft sein, dem Knieen zu entsagen und während dieser letzten Periode zu liegen. Manche Stämme des grossen Sioux-Geschlechtes, die Schwarzfüssler, die Uncapapas und oberen wie unteren Yanktonais befolgen diese äusserst durchdachte Art, die Nachgeburt zu entfernen. Manche vergreifen sich, wenn Druck und Kneten nichts verschlagen, wie ein Fall von verhaltener Placenta bei den Umpanas mich lehrt, am Haftorgane dergestalt, dass sie den Leib mit geballten Fäusten in derber Weise walken.

Die Kutenais knieen während der Geburt; nachher wird der Unterleib geknetet, wobei man so von oben nach unten zu drücken fortfährt, als gelte es die Frucht herabzudrängen; hilft dies nicht, so führt man die Hand in die Scheide und holt den Kuchen heraus. Dabei erhält die Frau einen Knoten von einer unbekannten Wurzel zur Blutstillung; ihm folgt in 15 bis 30 Minuten ein zweiter Knoten, bis die Blutung aufhört; so meint man allmälig zu wirken, lässt also erst einiges Blut heraus — so viel als gedeihlich erscheint. Dieser ist einer der wenigen Stämme, welche etwas vom Einbringen der Hand in die Gebärmutter verstehen. Auch die Papagos

mögen kräftig Hand anlegen, wenn sie den Kuchen nicht alsbald abgehen sehen. Die Weiber verschiedener Stämme kauern in der Niederkunft; auch bei ihnen behalten Frau und Helferinnen dieselbe Stellung und Handdruck bei wie in der ersten und zweiten Periode: so die von der Lagune Pueblo, die Coyotero-Apachen, auch einige Sioux-Zweige. Die Gebrannten, die Landstreicher, Ogallala, Wazahzah und die nördlichen, wie auch andere Sioux-Stämme nehmen wie auch die Kiowas eine andere Haltung für das Nachgeburtgeschäft an: man benützt häufig die Bauchbinde; die Placenta wird fast unmittelbar nach der Frucht durch allmäliges Festerziehen des Ledergurtes herausgenöthigt, welcher gleich nach der Geburt des Kindes um den Fruchthalter geschnallt worden.

Die Frauen der unteren Classen in Mexico, welche auch kauernd, manchmal knieend niederkommen, befolgen denselben Gebrauch wie die benachbarten Indianerinnen, doch soll sich bei ihnen die dritte Periode länger hinausziehen.

Die Hebamme macht sich mit dem Neugeborenen zu schaffen, während die Wöchnerin in ihrer unbequemen Stellung gelassen wird, knieend oder kauernd, hinter und neben ihr die Gehilfinnen, bis der Kuchen ausgestossen ist. Dies findet selten in weniger als einer halben, meist erst binnen einer Stunde statt; kommt er nicht, so schüttelt die hinten stehende Gehilfin mit ihren um die Kreissende geschlungenen Armen Letztere heftig auf und nieder; hilft dies Alles nicht, so flüchtet man als letztem zum Brechmittel. Irgend eine Abkochung von abführender oder ekelerregender Wirkung wird der Kreissenden zum Fortgange des Kuchens gereicht; in Mexico aber bekommt sie nach der Geburt der Frucht regelmässig Atole (Korngrütze). Die halbliegende Stellung bewahren in der zweiten und dritten Periode unter Anderen die Wacos, Hupas, die unteren Klamathen und die Penimonie. Dies ist eine Artigkeit gegen die Hebamme oder Gehilfin, da solche bequemer stehen und den Leib zweckentsprechender kneten kann.

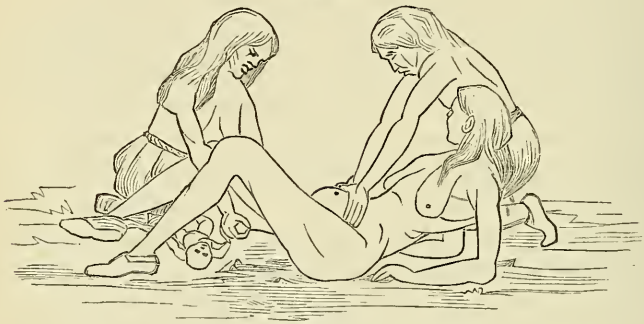
Die Indianer des Stillen Oceanufers befolgen denselben Gebrauch und versuchen gleich allen anderen Stämmen den Kuchen baldigst herauszubekommen: man bemüht sich stets, nachdem das geborene Kind gut gelagert worden, dem Uterus im Ausquetschen der Nachgeburt zu helfen. Der Hebarzt macht mit einer Hand einen sanften, aber ziemlich sicheren Zug am Strange, während er mit der anderen den Bauch oberhalb der Uteruskugel bearbeitet. Wo nöthig, drückt zugleich die Gehilfin vorsichtig den Bauch, indem beide Hände mit gespreizten Fingern auf den Fruchthalter gelegt werden. Zeitweise knetet er noch nachdrücklicher, um die

Eihäute gleich mit auszudrücken; gelingt dies nicht im Halbliegen, so wird die Frau aufgerichtet und gut gestützt, worauf man die Uteruskugel zu bearbeiten fortfährt und fester an der Schnur zieht.

Ueber die Flachköpfe und Ohrgehänge höre ich, dass die Placenta weder ausgeknetet, noch gedrückt, auch nicht am Strange gezogen wird, indem die Natur allein fertig wird; sollte aber, was sehr selten ist, eine Verzögerung eintreten, so scheut man sich auch nicht vor ernsten Massregeln. Unter denen, welche halbliegend niederkommen, figuriren auch die Uten, die Navajos, Apachen und einige Lochnasen, welche der Natur beispringen durch Kneten des Leibes, selten durch Druck von oben oder Zug an der Schnur; doch meinen sie die Sache zu fördern, wenn die Bauchhaut mit Salben oder Kräuterbrühen geschmiert wird.

Die Burmesen befinden ich unter den sehr wenigen liegend gebärenden Wilden und treiben die Nachgeburt mehr durch Schlagen

Fig. 53.



Ausdrücken des Kuchens mit den Händen (Penimonie-Indianerinnen).

des Bauches als durch wohlangebrachte Handgriffe hinaus; in schlimmen Fällen setzen oder stellen sie sich der Frau auf den Leib und drängen mittels der Füsse auf die Uteruskugel.

Die Makahen vom Neahbai-Districte bleiben sitzen, wie sie auch das Kind zur Welt bringen; doch sehen sie die Geburt bis dahin als einen einfachen Vorgang an; so wie aber die Frucht heraus ist, beginnt die Kunsthilfe. Dazu holt man ein altes Weib, welche ein besonderes Geschäft daraus macht, den Bauch anhaltend zu drücken und zu durchwirken, bis Kuchen und Blutgerinnsel heraus sind.

Auch die Skokomischinnen gebären in solcher Stellung; dieselbe richtige Praxis kommt in Anwendung: man lässt die Nachgeburt kommen, ohne sich activ einzumischen, nur dass man oberhalb der Gebärmutter drückt und leise an der Schnur zieht.

Die gebrannten Sioux und Warmquellen-Indianer bleiben stehen, wie sie geboren haben; die hinter der Frau stehende Hebamme hilft dem schleunig wirkenden Uterus nach, indem sie den Grund mit den Händen drückt und mit einer Art butternder Hantirung abwechselt.

Der intraabdominale Druck. — Die Verwendung des Zwerchfelles als einer mächtigen Mithilfe, wo es darauf ankommt, den Inhalt aus dem Bauche zu drängen, ist unseren Hebammen wohl bekannt: wir wissen, dass sie oft ihre Gebärenden veranlassen, den Athem anzuhalten oder je nach den Erfordernissen des Falles zu schreien; glücklicherweise schreiten sie aber nicht zu so gewaltsamen Mitteln wie die spanischen Mexicaner, welche dem Placentageschäfte der unglücklichen Frau durch Brechmittel nachhelfen. Manche Indianerinnen verlegen sich auf den Druck von Seiten des Zwerchfells und der Bauchmuskeln, doch nur wenn der Kuchen zögert oder zurückgehalten wird. Die Somali (Innerafrica) pflegen der Wöchnerin nach Austritt der Frucht warmen Hammeltalg zu trinken zu geben; er wirkt abführend und wirft zugleich den Inhalt des Uterus hinaus.

Zug am Strange. — Dieses Mittel erscheint so natürlich und reizt sicher zum Ausziehen des Kuchens, dass es bei einer Classe vielgeschäftiger Hebammen, die in allen Culturländern reichlich vertreten sind, zum Nachtheile der Gebärenden in hohen Ehren steht; dagegen ist die schutzlose Wilde, welche sich von ihrer Erfahrung und einem richtigen Tacte leiten lässt, zu klug, um sich eine so gefährliche Procedur in der Nachgeburt gefallen zu lassen.

Obschon einige indianische Stämme am Strange zu ziehen pflegen, sagt man mir doch, dass dies mit äusserster Behutsamkeit geschieht; sehr wenige ziehen auf diese Weise die Nachgeburt herunter, während diese gefahrvolle Methode bei Gebildeteren so allgemein ist.

Die Krähen- und Bachindianer gebären gewöhnlich auf dem Bauche liegend; der Kuchen schlüpft rasch heraus entweder in dieser Haltung oder im Stehen, selten zögert er: dann lässt man ihn darin bis er sich zersetzt — dennoch folgt selten Pyämie, wahrscheinlich wegen der starken Constitution des Naturvolkes.[1]) Nur leise wagt man am Strange zu ziehen; bemerkt man starken Widerstand, so hört man gleich auf und lässt die Nachgeburt zurück, ehe man stärker zu ziehen versucht.

---

[1]) Und der sie umgebenden guten, frischen Luft. Anm. des Uebers.

Die Ries, die Dickbäuche und Mandanen kommen knieend nieder, bis der Kuchen abgegangen ist; kommt er nicht, obgleich man den Bauch mit etwas Schildkrötenfett eingerieben, so zieht der Hebarzt sanft, aber stetig am Strang, offenbar in einigem Vertrauen, dass dies den Kuchen bringe.

Am schlechtesten benehmen sich die Cheyennen und Arapahoes, welche wie bei Ausschliessung der Frucht auf dem Rücken liegen bleiben, nie aber warten, bis die Gebärmutter durch eigene Kraft den Kuchen austreibt, sondern ihn sofort am Strange lösen, welcher dann oft unter dem rohen Zuge zerreisst. Dann leidet das arme Weib oft von schwerer Blutung in Folge des zurückgehaltenen Kuchens, da nach Zerreissung der Schnur man sich keine weitere Mühe mit der Entfernung gibt. Gibt die Placenta nicht leicht dem Zuge nach und ist der Hebarzt gescheidt genug, nicht zu heftig zu ziehen, so wendet man sich zum Massiren. Die Chippewas zerren den Kuchen an der Schnur herab, wenn er unter Zuhifenahme äusserer Handgriffe nicht bald folgt.

Entnahme der Placenta in anderer Stellung der Mutter als die während der Fruchtgeburt behauptete.

Eine andere Lage wird häufig unmittelbar nach Geburt des Kindes eingenommen in der Absicht, die Austreibung der Nachgeburt zu beschleunigen. Da dieser Act kurz währt, so lässt sich eine unbequeme Stellung, wofern sie nur Vortheil bringt, gern so lange einnehmen; im Gegentheile, der bei diesem Wechsel gesteigerte Muskeldrang wird den Uterus in der Zusammenziehung unterstützen. Die meist vollzogene Haltung ist die stehende. So erheben sich die Cattarangut-Frauen auf ihre Füsse; vorher hatten sie gekniet. Hilft dies nicht bald, so zieht die Gehilfin am Strange und drückt zugleich, während das Weib stehen bleibt, oben am Leibe nach unten.

Militärarzt Dr. D. D. Taylor beschreibt die Niederkunft einer Dakota, welche auf dem Flur mit gekreuzten Beinen sass: „In dem Augenblicke, da ich den Strang durchschnitt, sprang sie auf ihre Füsse, stand aufrecht, ergriff den Ledergurt von etwa vier Zoll Breite und schnallte ihn mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft fest über Bauch und Hüften. Zu dieser Zeit blutete sie reichlich, aber binnen einer Minute fiel der Kuchen zu Boden, unter starker Contraction des Uterus liess das Bluten nach, und sie setzte sich auf einen Sessel und sah aus, als wäre gar nichts Besonderes vorgefallen. Am nächsten Morgen nahm sie den Gurt ab, blieb auf und ging ganz wie gewöhnlich im Hause umher. Ausser diesem Gurte

bemerkte ich keinen Versuch zur Expression, und obiger Gebrauch ist wahrscheinlich der bei den Sioux durchgehende zum Austreiben der Nachgeburt und Blutstillung.“ Die Krähen- und die Bachindianerinnen, welche, wie erwähnt, oft auf Gesicht, Brust und Bauch liegend entbinden, erheben sich sofort nach Geburt des Kindes und ruhen auf einer Art von Stecken mit weit gespreizten Beinen. Dies geschieht, um dem Blute freien Abfluss zu schaffen und, wie sie glauben, den Kuchen bald und leicht los zu werden.

Im Uintahthale trinkt die Gebärende fleissig heisses Wasser während der zweiten und dritten Periode, erhebt sich, nachdem die Frucht in der üblichen knieenden Stellung geboren, auf die Füsse, legt ein gefaltetes Tuch auf ihren Leib, lehnt sich nach vorne und ruht auf einem starken Stecken, wobei sie die Unterbauchgegend stark andrückt — eine für den Austritt des Kuchens gut berechnete Methode; er geht dann ohne Beihilfe ab.

Fig. 51.

Die Sioux-Indianerin schnürt den Gurt.

Auf den Sandwichs-Inseln vertauscht man die sitzende Haltung mit der halbaufrechten, um der Nachgeburt schleunigen Abgang zu schaffen, was jenen Frauen sehr wünschenswerth und nothwendig erscheint. Die Kreissende kauert mehr, als dass sie steht, wobei das Becken nach rückwärts gedreht und die Kniee theilweise gebogen sind; die Hebamme unterstützt zugleich das Kind, da der Strang erst nach dem Abgange des Kuchens zerschnitten wird. In diesem Zeitpunkte steckt die Frau ihren Finger in den Schlund, um Ekel oder Brechen zu erregen, worauf der Uterus sich krampfhaft zusammenzieht und häufig sofort Kuchen und Eihäute zur Welt bringt. Geht dies nicht von Statten, so gibt es eine Aufregung: die Frau bleibt stehen, wird oberhalb des Uterus und des Unterleibes „gelumiet“ (Art von Kneten oder Quetschen), was gewöhnlich die Hände einer Beistehenden besorgen, bis der Blutgang sich gemässigt oder fast verloren hat, worauf man die Frau zu einem Flusse oder grossen Wasserbehälter führt, wo man sie wäscht, herkömmlich anzieht und nach Hause zu ihren allerhand Mitbewohnern schickt: Kinder und Alles, was da ist, sind bei dem Vorgange gegenwärtig.

In Syrien gönnt man der Auslösung des Kuchens 20 bis 30 Minuten Zeit in gewöhnlicher geburtfördernder Haltung auf dem Stuhle; kommt die Placenta so nicht, so wird die Schnur durchschnitten und die Frau behufs weiterer Bearbeitung zu Bett gebracht. Die Pawnies ändern die Haltung der Kreissenden verschiedentlich ab, vom Hocken ausgehend; sie ziehen am Strange, suchen aber die Nachgeburt hauptsächlich durch die mittels der Bewegungen der Frau ausgelöste Muskelthätigkeit zu vollziehen.

Behandlung des Kuchens bei zögerndem Austritte.

Wenn der Kuchen nicht bald dem Kinde folgt, so ist man in Verlegenheit, was man thun solle, und überlässt die Gebärende oft sich selbst. Dr. C. M. Harrison schreibt von der mexicanischen Grenze, dass die Indianer kein anderes Verfahren, dem Kuchen beizukommen, zu kennen scheinen als den Zug am Nabelstrange, und er hat Frauen sterben sehen einfach aus unterlassener Ausziehung des Kuchens. Die Dakotas bedienen sich äusserst gewaltsamer Mittel, wenn die Nachgeburt sich nicht löst; häufig mit traurigen Folgen. Andere Indianerstämme gehen vernünftig vor, und mit diesen wollen wir uns nun beschäftigen. Was man mir von Versuchen mittheilt, welche eine mexicanische Hebamme gemacht hat, um den verhaltenen Kuchen herauszubringen, begreift gewaltsame Massregeln in sich (Militärchirurg H. R. Tilton). Als er bei der Kreissenden ankam, hatte man ihr eine Menge, zwischen einer Pinte und einem Quarte, rohe Bohnen als Arznei gegeben. Jedenfalls beabsichtigte man durch deren Anschwellen den Kuchen hinauszutreiben. Als dies fehlschlug, hatte man sie heftig gewürgt. Endlich ward sie zu demselben Behufe in der dort üblichen Gebärhaltung in den Schooss ihres Gatten gesetzt, wobei er den Bauch stark zwischen seine umfangenden Arme klemmte. Hiemit sucht man in jenem Lande dem sich zusammenziehenden Uterus auf dem Fusse

Fig. 55.

Ausdrücken der Placenta, wie im Uintahthale üblich.

zu folgen. Nachdem dies Alles fruchtlos gewesen, ward die Nachgeburt durch den Wundarzt leicht entfernt; er hatte die Hand eingeführt. Die Genesung der Frau stand in Frage, nachdem man sie solchen Gewaltmassregeln unterworfen.

In der Lagune Pueblo reicht man Thee von Kornblüthen oder Kornspitzen, wofern die Nachgeburt zögert; man legt heisse Tücher und heisse Steine auf und bearbeitet den Uterus von aussen mehr drehend, wogegen gewiss nichts einzuwenden ist. Ebenso verschreitet man in sich hinschleppenden Fällen, wo Zug am Strange nicht bald den Kuchen löst, bei den Cheyennen zur Massage. Genau wie die Sandwichs-Insulaner verfahren die Indianer an der Küste des Stillen Oceans; hier kommt man gewöhnlich halbliegend nieder; man richtet sich jedoch auf, sobald die dritte Geburtsperiode stockt, und während die Gehilfinnen die Uterinkugel fest pressen, zieht der Hebarzt mässig am Nabelstrange.

Fig. 56.

Expressio placentae in Mexico.

Gewaltsamer und unangenehmer gehen die gemeinen spanischen Mexicanerinnen mit der Nachgeburt um: sie bleiben knieen wie bei Geburt der Frucht und trinken eine Tasse voll Seifensiederlauge, was bald Erbrechen hervorbringt; dabei stürzt die Nachgeburt heraus. Die Dickbäuche verfolgen den nämlichen Plan, gehen aber mehr gradweise zu Werke: sie reichen ein reizendes Pulver (Armeechirurg Dr. C. B. Greenleaf, welcher mir freundlich Bericht erstattete, konnte nicht sagen, welches) erst als Schnupfmittel, um Niesen zu erregen und so den Kuchen auszutreiben; dann, wo dies fehlschlägt, gibt man es durch den Mund ein als Brechmittel, dessen heftige Muskelwirkung selten den Zweck verfehlt. Die Ries und Mandanen ziehen sanft an der Schnur und reiben den Bauch; dazu verabreichen sie

einige Mittel, welche auch bei zögernder Geburt des Kindes in Anwendung kommen. Sie verlassen sich meist auf die Beere der rothen Ceder, auf Bibergeil oder einen Schwanzwirbel von der Klapperschlange. Bibergeil wird in solcher Menge gegeben, dass es Brechen erwirkt.

Das Verfahren der Comanchen besteht im Erfassen, Kneten und Zusammendrücken des Uterus; zugleich ziehen sie leicht am Strange und bestreben sich, den Kuchen mit der Hand zu erreichen; an diesem Vornehmen betheiligen sich Gebärende und Helferin. Die Papayos verfolgen ein ihnen gewiss eigenthümliches Vorgehen mit anhaltenderem, nicht zu heftigem Zuge am Strange: sie befestigen ihn so, dass die erforderliche Kraft dem Gefühle und Urtheile der Mutter überlassen ist, die Schmerzempfindung als Sicherheitsventil dient und so unter Einhaltung der gehörigen Grenze Unheil vermieden wird. In der anziehenden Erzählung, welche der Armeewundarzt Charles Smart mir zustellte, war er zu einer Frau gerufen, deren Nachgeburt drei bis vier Tage auf sich warten liess. Die Umgebung fürchtete sehr für die Rettung der Wöchnerin. Diese lag auf der Seite mit angezogenen Knieen; während er sich über den Fall erkundigte, empfahl man ihr, dann und wann sich auszustrecken. Die Ursache dieses Benehmens erkannte er bei der Vaginaluntersuchung: ein bocklederner Riemen, etwa so dick wie eine Peitschenschnur, war dem abgeschnittenen Ende des Nabelstranges angebunden, während man das andere Ende um die grosse Zehe geknotet entdeckte; so oft sie nun das Bein ausstreckte, erfolgte ein Zug am Kuchen. Der Arzt fand keine Verwachsungen und entfernte noch im Bette die Nachgeburt leicht, indem er die Hand in die Gebärmutter schob.

Wir werden sehen, dass auch die Japaner das Strangende sorgfältig draussen behalten und der Wöchnerin ans Bein binden, sobald einfache Versuche, den Kuchen auszutreiben, ihn nicht bringen.

Bei den Flachköpfen, Ohrgehängen und Kutenais verlässt die Kreissende, wofern der Kuchen nicht schnell wie erwartet austritt, die Gebärstellung auf ihrem niederen Sessel und wird zum Stehen und Gehen veranlasst; diese Anregung, welche unseren verzärtelten Frauen vielleicht schlecht bekommen würde, erweist sich bei den Wilden als schadlos und fast immer erfolgreich.

Die Misqually-Indianerinnen wenden sich in den sehr seltenen Beispielen von Verhaltung zum Dampfbade. Man gräbt ein Loch und füllt es mit heissen Felsstücken an, die mit Tannennadeln bedeckt werden; dann giesst man Wasser darauf und lässt die Frau einige Minuten über diesem Dampfbade sitzen. Dieses einfache

Mittel versagt selten; wofern es versagt, so holt man andere Hilfe, sei es eine Frau oder, wenn es angeht, einen Arzt.

In Altcalabar[1]) wird das Kind, sobald es geboren ist, zwischen die Schenkel der Mutter gelegt und verbleibt da, bis der Kuchen herauskommt, mag dies auch noch so lange währen. In Surinam[2]) folgt der Kuchen der Frucht sehr schnell, und wenig Hilfe scheint erforderlich. Die Australierin hockt in einer für diesen Zweck in die Erde gegrabenen kleinen Aushöhlung. Sobald die Frucht herausgetrieben ist, erwartet die Mutter das Erscheinen der Nachgeburt. Die Haltung ist wie beim Stuhlgange. Diese Stellung ist beliebt und jedenfalls passend, da viele bei der Defäcation in Thätigkeit kommende Muskeln hier mitspielen. In Neucaledonien und auf anderen oceanischen Inseln helfen eine Anzahl Frauen der Kreissenden, zertrennen den Strang mit einer Muschel oder einem Bambusspane und binden das Kuchenende des Nabelstranges an die grosse Zehe der Mutter, indem sie die Ausstossung der Natur überlassen. Dr. Schwarz veranlasste eine Frau aus Sumatra, sich wie in ihrer Heimat zu benehmen; sie liess sich nach der Geburt des Kindes den Unterleib mit Oel einreiben, machte sodann eine drängende Anstrengung, und sofort ging die Placenta mit etwas geronnenem Blute ab.

Die Tataren von Astrachan sollen den Austritt des Kuchens der Natur überlassen, während die dasigen Russinnen das eben geborene Kind einwickeln, zwischen den Schenkeln der Mutter liegen lassen, bis die Nachgeburt folgt, und dann den Strang durchschneiden.

Dieses Waltenlassen der Natur hat im vorigen Jahrhunderte viele Vertheidiger gefunden; auch jetzt noch sind Einige dafür. In einigen östlichen Provinzen, wie in Galizien, kümmern sich die Hebammen nicht um die Nachgeburt, daher Fälle von Verhaltung und Fäulniss gewöhnlich sind. Gleiches wird aus Palästina erzählt; nach Dr. Rosen führt die Hebamme daselbst, wenn die Placenta nicht bald der Geburt des Kindes folgt, ihre gut beölten Finger in die Scheide, um den Kuchen zu ergreifen. Nähert er sich nicht dem Ausgange, so bindet sie die Schnur mit einem Bande an die grosse Zehe der Gebärenden, worauf das Kind eingeschlagen und warm erhalten wird, bis der Kuchen folgt.

Die Chinesen befolgen ein ähnliches Verfahren: sie hängen den Strang mit einer Schnur an die Hüfte der Gebärenden, um dem

[1]) Hewan, Edinburgh Medical Journal, September 1864, p. 223. Nach Ploss, aus: Beiträge zur Geburtshilfe etc. Festschrift. Leipzig, W. Engelmann, 1881. S. 15.

[2]) Hille: Casper's Wochenschrift, 1843, S. 87.

Kuchen den Rücktritt zu verwehren. Nachdem man der Frau einige Ruhe gegönnt, wird der Kuchen langsam herausgezogen. Folgt er noch nicht, so führt man die Hand oder einen stumpfen Haken ein. In Neucaledonien huldigt man demselben Verfahren, dass man den Nabelstrang an die Zehe der Frau bindet; man hofft dabei, der Fuss werde beim Ausstrecken das Geschäft besorgen. Bei allen Völkern, wo die Beendung der dritten Periode vom Zuge von vorne abhängt, werden die dazugehörigen Handgriffe leicht gefährlich.

Chinesische Aerzte rathen zu einem zuwartenden Verhalten und scheinen den Verbleib des Kuchens für weniger schlimm anzusehen als das eingreifende Verfahren. Doch hat man im Falle der Zurückhaltung empfohlen,[1]) einen hanfenen Bindfaden mit einem Gewichte zu befestigen, um des Kuchens Rückgang zu hindern; in drei bis fünf Tagen werde der Kuchen verwelken und abgehen. Chinesische Wehmütter kitzeln den Schlund mit einer Feder, um Brechen zu erregen, und zerren dann den Kuchen gewaltsam aus, was vielen Frauen den Tod bringt.[2])

In Russland sind Umstülpung und Vorfall der Gebärmutter häufig wegen der Methode, den Kuchen auszuziehen (Krebel). Hier beschleunigt man den Austritt durch Trinken warmen Wassers. In Frankreich ziehen die Hebammen oft den Kuchen aus.

Das Gebahren in Deutschland ist unschuldiger, aber oft ziemlich thöricht. In der Pfalz zwingen die Wehfrauen die Kreissende zu husten oder in die Hand zu blasen; andere giessen einige Tropfen Weingeist auf den Bauch und reiben ihn. In Schwaben glaubt man, die Brühe von drei lebendig zerstossenen Krebsen werde die Nachgeburt austreiben.[3])

In der bairischen Pfalz lässt man die Gebärende aufstehen, ihres Gatten Spazierstock in die Hand nehmen, seinen Hut auf den Kopf setzen und sich wieder zu Bett legen (fast wie die Indianerinnen traben, um den Kuchen los zu werden, nur minder wirksam. G. J. E.).

Prof. Damianos Georgiu sagt, die nicht gelernten Landhebammen in Griechenland drücken auf den Bauch, um den Kuchen auszulösen; zugleich ruft man Erbrechen hervor, indem man den Finger oder die geflochtenen Kopfhaare der Frau in den Mund führt; oder man lässt die Frau in eine leere Flasche blasen. Andere[4]) haben gesehen, dass die gebärende Griechin sogleich nach

---

[1]) Dr. Rob. P. Harris: The American Journ. of Obstetrics, Juli 1881, p. 570.

[2]) Dr. John Kerr: Allgem. med. Centralztg., XXIX, 1860, S. 54.

[3]) Dr. Buck, Medicin. Volksglauben. Ravensburg 1865. S. 346.

[4]) Moreau's Naturgeschichte des Weibes, deutsch von Rink. 1810. II, S. 198.

der Ankunft des Kindes über den als Geburtsstuhl dienenden Dreifuss mehrere Male von der Gehilfin mit starkem Arme senkrecht emporgehoben und wieder heftig herabfallen gelassen wurde. Diese Erschütterungen wurden so lange fortgesetzt, bis die Nachgeburt erschien, was auch bald geschah. — Dies Verfahren „soll nicht schädlich sein".

In Jaffa an der Küste des Mittelmeeres bekommt die Entbundene einen Schluck Branntwein, dann drückt die Hebamme fest vom Nabel her den Kuchen aus.

Behandlung der Nabelschnur.

Die indianischen Wehmütter weichen in Behandlung der Nabelschnur ebenso unter einander ab wie die Geburtshelfer; gewöhnlich aber finden wir, dass der Strang nicht vor Austritt der Nachgeburt getrennt wird. So verfahren die Sandwichs-Insulaner und die meisten Amerikaner: das Kind bleibt auf dem Boden vor der Mutter liegen, bis der Kuchen da ist. Bei den Kiowas, Comanchen und Wichitas ist es üblich, dass die Gehilfin nach dem Erscheinen des Kuchens den Strang zwischen ihre Finger nimmt und so viel Blut nach dem Kuchen zurückdrückt, als darin staut; erst dann wird die Schnur durchschnitten und unterbunden. Gleicherweise verfahren die Schwarzfüssler, die Uncapapas, unteren und oberen Yankton-ans vom Sioux-Stamme, während die Flachköpfe, Kutenais, Krähen- und Bachindianer den Strang sofort durchschneiden. Sobald er unterbunden und zerschnitten ist und man das Kind weggelegt hat, hält die Wöchnerin das Kuchenende der Schnur fest, indem sie wähnt, sie werde wieder in den Uterus zurückkehren, wenn sie dieselbe losliesse. Die Eingeborenen Syriens warten 20 bis 30 Minuten, ehe sie den Strang durchtrennen; geht aber die Nachgeburt in dieser Frist nicht ab, so schneidet man durch und bringt die Frau zu Bett.

Einige Abweichungen bestehen und vielleicht mit Grund in den Methoden der Einzelnen, wie weit entfernt vom Kinde man den Strang unterbindet. Die Wakamba in Afrika benutzen den Bast des Affenbrodbaumes und unterbinden die Schnur zwei bis drei Zoll vor dem Nabel, die Mexicaner mindestens drei Zoll. Die Japaner knoten die Schnur an zwei Stellen, einen Zoll von einander, dicht am Kindskörper; die Comanchen dagegen benutzen nur eine Ligatur, etwa einen Fuss weg vom Kinde; bei den Waswahili bleibt der Strang auch sehr lang daran und verdorrt lang-

sam; in späteren Jahren trifft man den Nabel oft faustdick[1]). Die Loangos dagegen (Mittelafrika) schneiden den Strang kurz ab und trocknen ihn schnell: man zerschneidet ihn in doppelter Länge des ersten Daumengliedes oder nimmt das Maass vom Knie ab; dann trägt man das Kind zum Feuer, und die zahlreichen Zuschauer drücken den Strangrest fleissig mit den erwärmten Fingern, so dass er in 24 Stunden trocken ist; hierauf wird die getrocknete Masse mit dem Daumennagel abgekniffen und verbrannt.[2])

Die Syrer unterbinden beide Enden, die Catarangut-Indianer nur eines, das am Kinde; ebenso die Schwarzfüssler, welche indess die Vorsicht gebrauchen, das vorliegende Placentarende des Stranges mit den Fingern zu kneipen, um Nachsickern zu verhüten.

In Betreff des Zerschneidens gibt es gewisse Aberglauben: häufig nimmt man ein stumpfes Werkzeug, etwa nach dem Muster des heutigen Sägemessers, welches mehr quetscht und klemmt als schneidet und so dem Blutflusse vorbeugt. Einige afrikanische Stämme, z. B. die Wakambi, benutzen ihr Hausmesser; die Loango hingegen würden es für unheilbringend dem Neugeborenen erachten, wollte man etwas Anderes als den scharfen Blattstiel einer Palme benutzen; die Papagos in Brasilien schneiden den Strang mit einem scharfen Scherben oder einer Muschelschale durch. Die Hupas, Klamathen und andere Indianer durchkauen die Schnur. Die Klatsops kneifen das eine Ende zwischen ihre Finger. Diese verschiedenen Verfahrweisen, jetzt in Aberglauben gehüllt, verdanken ihren Ursprung gewiss wohldurchdachten Ueberlegungen.

Besondere Gebräuche und Ueberlieferungen.

Die Sandwichs-Insulaner und viele Amerikaner, an schleuniges Abgehen der Nachgeburt gewöhnt, sind bei dessen Ausbleiben in grosser Aufregung, in der Meinung, dass es vor Allem auf rasche Entbindung ankomme; helfen ihre einfachen Mittel nicht, so grämen sie sich nicht zu sehr um die Verlassene. Denn die Menimonies und Andere lassen sie bisweilen tagelang in derselben Verfassung; die Krähen- und Bachindianer und ihre Verbündeten, auch die Mexicaner machen sich nicht mehr um sie zu schaffen, sondern lassen den Kuchen herausfaulen, so dass bisweilen die Frau den Folgen der Pyämie erliegt.

---

[1]) Doch berichten Augenzeugen, dass diese Nabelbrüche später dennoch fast bei Allen von selbst heilen. Der Uebers.

[2]) Dr. Peschuel-Loesche: Zeitschr. f. Ethnol. 1878, X, S. 29.

Die Afrikaneger versuchen aus Dummheit oder Aberglaube selten die verhaltene Nachgeburt künstlich zu lösen.[1]) Bei allen diesen Wilden waltet der sichere Glaube, dass, wenn die Natur unter Beihilfe des verständigen und einfachen äussern Druckes nicht bald den Kuchen hergibt, man sich weiter nicht einmischen soll — sie wenden sich von der armen Patientin ab. Reisst der Strang im Versuche des Zuges, welcher glücklicherweise meist nicht weit getrieben wird, so geben sie die Wöchnerin auf. Daraus erklärt sich die Aengstlichkeit, mit welcher das Kutenais-Weib das Kuchenende der Schnur, sobald sie durchschnitten ist, erfasst, damit sie ja nicht wieder in den Mutterleib entkomme. Vielleicht ist es so eine Art blinder Glaube und weniger Sachkenntniss, was die indianische Hebamme veranlasst, am Strange nur sanft zu ziehen; demnach verlässt sie sich hauptsächlich auf den Druck von aussen mit dem Gurte oder der Hand, oder sie greift lieber zum Brechmittel. Möglicherweise rührt diese Bestimmung von einem Gesetzgeber her; bestimmt aber hält das wilde Weib eine weise Furcht vor Schadenanrichtung von dem gefährlichen Zuge am Strange ab, welcher ihrer weissen Schwester so geläufig ist; es ist kein Glück, dass kein derartiger blinder Glaube der cultivirten Hebamme Angst einjagt.

Fig. 57 *a*.

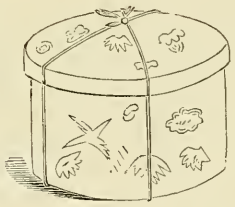
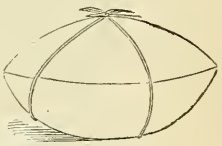


Fig. 57 *b*.



Bestattungsgefässe für die Nachgeburt (Japan).

Ein besonderer Zug ist noch in den Völkern ausgebildet, welchem wir wieder in dem Gefühlsleben unserer typischen alten Weiber begegnen, welche sich oft ärgern, wenn ihnen nicht ihr Wille geschieht und ihr Glaube gelassen wird. Die Comanchen und andere Nationen machen aus dem Beiseitebringen der Nachgeburt ein Geheimniss, so auch die Loango und viele ihrer schwarzen Schwestern. Gewöhnlich wird sie wie bei den Japanern beerdigt; dies reicht aber kaum hin, denn die Eingeborenen Brasiliens verzehren womöglich im Geheimen das Organ, welches eben in einsamer Geburt zur Welt kam.[2]) Werden sie beobachtet, so verbrennen oder bestatten sie es.

---

[1]) Umstülpung der Gebärmutter ist unter ihnen noch nicht bemerkt worden. Der Uebers.

[2]) Hier in Sachsen hat noch vor wenigen Jahren im Stillen eine Person unter dem Schaffote eines Verbrechers eine Nachgeburt frisch verzehrt, um sich von der Fallsucht zu heilen. D. Uebers.

Die Loango-Neger von denen wir sahen, dass sie den Strang binnen 24 Stunden zum trocknen Abfallen bringen, verbrennen ihn in der Furcht, das Kind werde auf böse Wege gerathen, wenn der Strangrest Rattenfutter würde; so lange der Strangrest noch am Kinde haftet, darf kein männliches Wesen, selbst der Vater nicht, an das Neugeborene herantreten.

Folgerungen.

Dieselben Zweifel, wie man als Geburtshelfer die dritte Periode richtig behandeln solle, scheinen auch im Kopfe der Wilden aufgestiegen zu sein. Mag ein Gebrauch richtig oder falsch sein — das Volk hängt daran mit der Zähigkeit eines modernen Schriftstellers, der sich selbst gerecht ist. Wir treffen auf dieselben Methoden und dieselben Irrthümer, wie gelegentliches Nachgeben gegen die Versuchungen, welche einer gebildeten Hebamme nahen — im Ganzen aber schlägt der gesunde Sinn durch; das ungelehrte Weib verfolgt an der Hand des Selbsttriebes und der Beobachtung den nämlichen Pfad, welchen die heutigen Männer der Wissenschaft als vortheilbringend ansehen.

Ich kann es mir nicht versagen, Playfair's Aeusserung über dieses Thema anzuführen, da sie sich mit den Eingebungen der Wilden deckt. Er sagt: „Unleugbar gibt es keine Geburtsperiode, wo kluges Gebahren wichtiger ist; keine, in welcher so viel gefehlt wird. . . . Die allgemeine Sitte, diese Periode anzufassen, widerspricht dem natürlichen Mechanismus der Austreibung des Kuchens und ist weit von dem Gewinne entfernt, auf welche unser Absehen gerichtet ist.“ Er wirft dem Schlendrian vor, „dass er in den gewöhnlichen Irrthum verfällt, sich auf die Bauchbinde als Bedingniss der Gebärmutterzusammenziehung zu verlassen, wann man sie vor Abgang des Kuchens anzulegen räth; dass er am Strange zu ziehen vorschreibt, statt dem Uterus selbst anheim zu geben, dass er die Nachgeburt austreibe. Mögen Viele dem bisherigen Vorgehen huldigen — sie werden aufhören sich über meine Ansicht zu wundern, sobald sie das Zutreffende der Expression kennen lernen. Der Hauptpunkt ist, die vis a fronte zu verlassen, da die vis a tergo dem Uterus sein Recht lässt. . . . Die deutliche Verkündigung der Lehre vom Ausdrücken, nicht Herausziehen des Kuchens verdanken wir Credé und anderen deutschen Schriftstellern; aber erst in den letzten Jahren hat sich diese Praxis Bahn gebrochen.[1]) Diejenigen, welche

[1]) Mc. Clintock übte sie im Rotunda-Spitale in Dublin schon lange vorher, hat aber nur eine kurze Andeutung darüber veröffentlicht. D. Uebers.

das Ausdrücken des Kuchens noch nicht gesehen haben, finden es schwer begreiflich, dass in der grossen Mehrzahl der Fälle man den Uterus selbst als Triebkraft benutzen kann und den Kuchen vor der Scheide nur wegzunehmen braucht.“ Und doch ist dies der übliche Griff der amerikanischen Indianer. Und erreichen es diese nicht, dass der Kuchen, so behandelt, rasch austritt und sein Rückbleiben ein sehr seltenes Vorkommniss ist?

Gewöhnlich behält die Gebärende die Stellung, in welcher sie dem Kinde das Leben gab; am tauglichsten für die Thätigkeit der Bauchmuskeln ist Knieen oder Kauern. Auf die Uteruskugel wird fortwährend gedrückt; lässt die Zusammenziehung nach, so erregt man sie durch Reiben, Kneten, Drehen der Geschwulst, zieht vielleicht sanft am Strange und siehe da: der Kuchen kommt. Die Makah an der Neah-Bai machen aus dem dritten Stadium ein eigenes Geschäft: sie brauchen keine Hilfe im Kindgebären — nun erst kommt eine erfahrene Frau und hilft, mit den Händen den Bauch richtig bearbeitend, bei der Nachgeburt. Die Nordamerikanerinnen und die Negerinnen Afrikas, wahrscheinlich auch andere Stämme, haben diese so vollkommene Weise seit Jahrhunderten so befolgt, dass erst in den letzten Jahren die gewiegtesten unserer Geburtshelfer sich mit ihnen messen können; erst im letzten Jahrzehnt dieses fortgeschrittenen Jahrhunderts hat anhaltendes wissenschaftliches Streben uns mit unseren weniger begünstigten Brüdern auf gleiche Stufe gestellt.

V. CAPITEL.

Massiren und Ausdrücken.

Zu den spätesten und wichtigsten Fortschritten in der Geburtshilfe zählt das Herbeiziehen äusserer Handgriffe: das Kneten und Zusammendrücken des Fruchthalters zum Zwecke der Muskelthätigkeit und der mechanischen Entleerung des Inhaltes aus seiner Höhle. Dies ist der nachhaltigste Schutz gegen die Nachblutung aus dem erschlafften Organe und umfasst das Ausquetschen der verhaltenen Nachgeburt oder Blutgerinnsel (Credé's Methode) oder des nachfolgenden Kopfes[1]) und im Rechtstellen falscher Lagen (Wright's oder Braxton Hicks' doppelgriffige Wendung).

Obschon diese Verwendungen so neu sind, dass sie zunächst nur von den am meisten vorgeschrittenen Geburtshelfern ausgeübt werden, so sind sie doch die naturgemässesten, einfachsten und ältesten Hilfen in der Hebekunst, bei allen ursprünglichen Völkern und zu allen Zeiten, seit den Tagen der alten Hebräer und Araber bis zu den nordamerikanischen Indianern vollführt.

In steter Anwendung bei Urvölkern seit Tausenden von Jahren, sind diese Methoden, erst neuerdings von Gelehrten wieder entdeckt, in wissenschaftlichem Gewande der Welt neu gegeben worden.

Ehe ich auf den eigentlichen Gegenstand dieses Capitels eingehe, werde ich die Geschichte der Massage[2]) kurz entwerfen; dieser Gebrauch, ein Linderer menschlichen Leidens, ist mit der Geschichte der Medicin frühester Zeiten eng verknüpft; auf die Hebekunst angewandt, ist diese Geschichte fast ebenso ehrwürdig und führt uns unmittelbar auf unsern Gegenstand: die Geburtshilfe der Urvölker. Ich werde die verschiedenen Arten des Massirens

---

[1]) Oder des noch nicht geborstenen Abortiveies (Methode des Uebersetzers).

[2]) Ich huldige vorläufig dem hiesigen Sprachgebrauche; massage ist aber im Französischen masculin. D. Uebers.

und Ausdrückens classificiren, ihren Nutzen darlegen und mit einem Vergleiche des Natürlichen und des Wissenschaftlichen und mit der Entwicklung der äusseren Handgriffe in neuester Hebekunst schliessen.

A. Geschichte des Massirens.

Von allen heutigen Hilfen ist keine einzige so gleichmässig und übereinstimmend herangezogen und zu allen Zeiten so erfolgreich angewandt worden wie das Massiren. Seine Geschichte führt uns in das Dunkel der entlegensten Zeitalter zurück. Homer meldet uns bereits in der Odyssee, wie artige Frauen die gesalbten Gliedmaassen der ermatteten Streiterhelden rieben und kneteten: dies geschah, um den ermüdeten Körper zu stärken und zu verjüngen und dem Muskelgewebe Strammheit zu verleihen.

Die frühesten Geschichtschreiber und Aerzte, Dichter und Reisende berichten vom Streichen und beschreiben es genau; neue Reisende bestätigen dessen Gebrauch rund um den Erdball, namentlich erzählen Reisende im Osten von dem schwelgerischen Streichen im Vereine mit dem Bade nach ermüdend anstrengender Arbeit.

In Rom war es im Gange; so spricht Martial davon: Sklaven rieben und salbten die Badenden in den öffentlichen Bädern unter Nero, Domitian und Trajan.

So diente es zur Stärkung von Muskel und Nerv; viel mehr springt in die Augen, wie es in der Absicht zur Linderung von Schmerz getrieben wurde: wir legen unbewusst unsere Hände auf eine Stelle, welche weh thut, und suchen durch den Druck ihr beizukommen.

In acuten Krankheiten räth Hippocrates streichelndes Kneten, die Douche und das Salben des Leibes an: jene Hilfsmittel, welche, wie beschrieben, zu Heilzwecken einen Theil des Badens ausmachen. Bei der Behandlung von Gelenkübeln äussert sich der herrliche Weise von Cos in folgenden merkwürdigen Worten: „Der Arzt muss verschiedene Künste kennen, unter anderen das Kneten; Knetung kann die erschlafften Bänder eines Gelenkes stärker und die steifen nachgiebig machen.“ Der Vater der Heilkunde wusste, dass mittels gut angebrachter Handgriffe die Bänder gestärkt, biegsam gemacht und dem Gebrauche wieder gegeben werden können. Auch Herodot gibt genaue Vorschriften, wie man solche Störungen behandeln solle.

In China und Ostindien kennt man die Methode seit undenklichen Zeiten. Die Chinesen kneten oder reiben den ganzen Körper

hinab mit ihren Händen und üben sanften Druck auf alle Gelenke aus; dabei ziehen sie in solcher Richtung, dass ein Geräusch folgt, wie wir es zuweilen im Scherze thun, wenn wir die Finger bis zum Knacken zerren. Kneter durchziehen die Strassen und rufen ihre Geschicklichkeit laut preisend aus.

Die Chinesen selbst brachten diese Kunst aus Indien mit; die Artharvaveda, jenes altindische, Ende des vorigen Jahrhunderts von Sir William Jones entdeckte Werk, ist theilweise der Heilkunst gewidmet: die Ayurveda. Hierin wird Jedem, der vollkommen gesund sein will, gerathen, zeitig aufzustehen, den Mund auszuspülen und dann sich nach dem Bade strecken und dehnen zu lassen. Auf den Inseln des Stillen Oceans ist das Kneten ebenfalls bekannt, wie wir aus den Schriften Cook's und des Capitän Wallis ersehen. Das Kneten des Leibes mit den Händen ist nebst dem Gebrauche des warmen Bades durch die Kreuzfahrer aus Syrien und Palästina nach Europa eingeführt worden. Unglücklicher Weise fiel diese Kunst bald Quacksalbern in die Hände, wurde aber durch den Schüler Fallopia's, Fabricius ab Aquapendente, wieder zu Ehren gebracht; er verwandte sie namentlich für Gelenkleiden, wie Ankylose u. a. Zu selber Zeit benutzten active und passive Bewegung Mercurialis, Paracelsus und Prosper Alpini; Letzterer rühmt Beugen und Massiren hoch in seinem Werke: De medicina Aegyptiorum, Venet. 1591, und sagt, in Aegypten sei das Kneten so volksthümlich gewesen, dass Niemand ohne diese Behandlung ein Bad bekam. Die Vertreter dieser Kunst im vergangenen Jahrhunderte waren Hoffmann und Tissot.

Während der ersten Jahre des jetzigen Jahrhunderts brachte die Uebersetzung des Buches Cong-Fu's von den Bonzen bei Tao-Sse, durch die Missionäre Huc und Amiot, grosses Aufsehen hervor; dieses scheint die Grundlage zu Peter Ling's schwedischer Gymnastik gewesen zu sein, wie Dally und Estradere darthun, obgleich Ling selbst nichts davon erwähnt. Doch wirkten Ling und sein Nachfolger Branting viel Gutes. In allen Ländern des Nordens: Russland, Preussen, Dänemark und vor allen in Schweden steht die Kinesitherapie (das Heilen durch Massiren) in hohem Ansehen: an diese Methode knüpfen sich die sehr geehrten Namen Ling und Meding an. Die berühmtesten heutigen Praktiker ganz Europas fangen an, sich ihrer bei verschiedenen Gebrechen zu bedienen. Unter ihnen will ich nur die Namen Blache, Sée, Roger, Guersant, Goffelin, Récamier, Sarlandier, Metzger, Richter und vor Allen Nélaton und Trousseau, von Geburtshelfern Kristeller, Credé und Martin erwähnen.

Die zahlreichen beim Massiren vorkommenden Handgriffe lassen sich am besten begreifen, wenn man sie in vier Classen unterbringt.

Erstens: ein sanftes Reiben (effleurage, friction douce). Die Handfläche und die Finger gleiten leicht über die Theile hin. Der höchste Grad des Druckes darf hiebei nie das Gewicht der gleitenden Hand übersteigen.

Zweitens: Druck (Pression, friction forte, massage). Ein festes Zusammendrücken der Muskeln und ihrer Bedeckungen mittels der Hände oder Finger. Die hiebei angewandte Kraft wird vom Knetenden allein controlirt.

Drittens: Kneten (petrissage, malaxation). Ein methodisch auf die Muskeln mit der ganzen Hand oder Faust senkrecht ausgeübter Druck, am besten vergleichbar mit dem Kneten von Teig.

Viertens: Gebrauchsbewegungen (mouvements de fonction). Wechselnde Stellungen und Bewegungen, so der Kranke, vom Kneter unterstützt, mit verschiedenen beweglichen Körpertheilen vornimmt, welche er aber vorher nicht allein auszuführen vermochte, wie z. B. Supiniren und Rollen.

Die physiologischen Wirkungen liegen zu Tage. Der Blutlauf wird gefördert, die Aufsaugung in Gang gebracht, der Schmerz besänftigt, die Nerven werden ermannnt, das ganze Nervensystem wird eigenthümlich beruhigt und die gesunde Thätigkeit des Leibes erhöht — nicht auf Kosten der Brennstoffe, des Muskel- oder Nervenverbrauchs des Kranken. Wahrscheinlich wird die eigene Zusammenziehung der Muskeln stark angeregt; die Knetung scheint der elektrischen Wirkung auf die Muskeln ähnlich zu sein. Die beim Massiren entspringenden Zusammenziehungen sind ein wichtiger Bestandtheil des durch dasselbe erzeugten Aufsaugungsvorganges. Wie wichtig daher das Kneten für die Geburtshilfe ist, leuchtet sofort ein. Sein mildernder, nervenberuhigender Einfluss setzt die Aufregung des Leidenden herab; die Muskeln empfangen Anreiz zu gesteigerter Thätigkeit; die Behandlung des Unterleibes wirkt der Trägheit des Uterus gerade entgegen. Dabei ist das Kneten gefahrlos, steigert die Thätigkeit des Fruchthalters, beschleunigt die Austreibung der Frucht und beseitigt Atonie und Blutung; vor Allem aber ist die directe vis a tergo, der Druck auf den Uterusgrund eines der wirksamsten Hilfsmittel in der Hebekunst und kann wegen seiner Einfachheit von Jedermann ausgeführt werden. Aufs Neue von Geburtshelfern entdeckt, wurde diese Methode von den auf ihre eigene Hilfe angewiesenen Urvölkern zu allen Zeiten geübt.

B. Geschichte der äusseren Behandlung in Geburtsfällen.

Es steht also fest, dass Handgriffe wie Kneten und Drücken eine hervorragende Rolle in der Geschichte der Geburtshilfe bei den Urvölkern aller Zeiten gespielt haben. Es war ihre einzige Hilfe: der einzige Weg, die Geburt zu erzwingen, war eben, dass sie den widerspenstigen Fötus aus seiner Behausung drängten. Die Kraft von hinten war ihre einzige Zuflucht; dazu sind die richtig angewandten Methoden unübertroffen und zutreffend in mechanischer wie in physiologischer Hinsicht. Ich habe im Bisherigen genau das hebärztliche Vorgehen wilder und gesitteter Völker aller Zeitalter bis ins Kleinste beschrieben, so dass ich bei der Geschichte dieser Handgriffe mich nicht aufzuhalten brauche.

Es gibt kaum ein altes oder neueres Volk, das sich nicht auf Kneten und Druck beim Gebären verlässt, selbst wenn letzteres gut und naturgemäss vor sich geht. Stets hat man einem Hindernisse, einer Unregelmässigkeit durch genannte Verfahren zu begegnen gesucht. Hippocrates sagt in seinen Schriften: „Wenn man einen Obststein in eine enghalsige Flasche steckt, so wird man ihn quer nicht wieder herausbringen; dasselbe ist der Fall, wenn ein Kind quer auf dem Muttermunde liegt.“[1]) War die junge Frau vollsaftig, so wurde oft erfolglos zur Ader gelassen. Man reichte Niesmittel und hielt die Nase zu, sobald sie zu wirken begannen. Reichte dies nicht aus, so schritt man zu einer noch roheren Praxis: man legte die Frau ins Bett auf den Rücken, während die Schultern und der Oberkörper festgebunden, das Kopfende des Bettes erhoben und mit einem Rucke plötzlich fallen gelassen wurde, wodurch die Austreibung[2]) vermittelt werden sollte. Oder vier Frauen erfassten jede einen Arm, beziehungsweise ein Bein und rüttelten und schwenkten die Kreissende im Bette auf und nieder. Gab es eine falsche Lage, so ward dasselbe Schütteln mit erhöhten Füssen vorgenommen, als wollte man die Frucht in den geräumigeren Theil der Gebärmutter schieben.

Wenn in Griechenland eine Frau fühlte, dass ihre Zeit gekommen war, so setzte sie sich auf einen Dreifuss; die Wärterin umfasste deren Mittelkörper von hinten und rieb und drückte mit beiden Händen auf den Bauch. Die alten arabischen Aerzte, darunter el-

---

[1]) Dieser Vergleich findet sich schon in der indischen Ayurveda. Der Uebers.

[2]) Wohl nur die Geradstellung der Frucht; man vergleiche, was ich früher von dem milderen Verfahren des Hippocrates gesagt. Der Uebers.

Rhazi, empfahlen Massiren, festes Reiben des Unterleibes in der Geburt; und selbst jetzt noch haben die arabischen Stämme kaukasischer Abkunft an den Ufern des caspischen Sees Wärterinnen zum Reiben des Unterleibes und der Lendengegend. Wie dieses Verfahren in Asien schwungvoll betrieben und in allen Lebensaltern gegen verschiedene Gebrechen angewandt wurde, so benutzte man es gleicherweise in Geburtsfällen zum doppelten Zwecke, die Wehen zu verstärken und das Ei auszudrücken.

Die neueren Verkehrsmittel beseitigen unter Mitwirkung der medicinischen Lehranstalten rasch diese uralten Gebräuche, welche in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts in abgelegenen Theilen der Vereinigten Staaten noch häufig in Anwendung kamen. Viele von unseren älteren Praktikern erzählen von ihren ersten Entbindungen in den Blockhäusern von Virginien, Ohio und Georgien, wo die Frau auf dem Schoosse ihres Gatten niederkam, dessen Arme in steter Umschlingung einen Druck auf den niedersteigenden Uterus ausübten; sogar jetzt noch wird gelegentlich so entbunden.

Bei den amerikanischen Indianern ist, soweit sie noch nicht dem Einflusse des octroyirten Bezirks- oder Militärarztes verfallen sind, Reibung mit Druck noch vorfindlich, die Kreissende mag nun knieen, sitzen oder halb liegen; falche Lagen werden verbessert und die Geburt beschleunigt durch die Hände einer Gehilfin, welche Lenden und Unterleib knetet und mit der Innenfläche ihrer Hände die Uteruskugel zusammendrückt. Bei den Eingeborenen Mexicos, Central- und Südamerikas ist dies noch jetzt Gebrauch. Zu den Zeiten der Inkas ward das Austreten der Frucht durch festen Druck der Arme einer Gehilfin befördert, welche den Leib unterhalb der Rippen eng umschloss. Bei den Kalmücken kauert das Weib am Fusse ihres Bettes auf ihrem Hinteren und heftet sich an einen Pfahl, welcher schief von der Spitze der Hütte herabragt, ähnlich dem Verfahren in Mexico; die Gehilfin schlingt sie in ihre Arme und setzt sich bei Beginn der Wehen auf den Boden, nimmt die Gebärende auf ihre Kniee und drückt und knetet den Bauch von oben nach unten. Verlassen die Kreissende die Kräfte, so wird sie auf zwei Kästen gesetzt; ein kräftiger hinter ihr stehender Mann drückt nun den Bauch mit der ganzen Kraft seiner Arme. Bei den Tataren hängen die Pflegerinnen das Weib an den Armen auf und schnüren den Unterleib in Binden; manchmal stellen sie ein schweres Gewicht auf den Leib.

In Ostindien knetet, „schamput," man Rücken und Lenden. Im 17. Jahrhunderte wurde das Streichen bei schwierigen Geburten

in Siam betrieben. Hureau de Villeneuve hat diese Kunstgriffe unter dem Namen Cong-Fu beschrieben. Nach seinem Berichte sollen sie den Schmerz lindern und durch Reflex wirken. Der Handgriff besteht wesentlich aus leichtem Reiben, Angreifen, zartem Drücken, Kitzeln und Scheuern mit den Fingerspitzen. Hierin muss die Wärterin geschult sein. Die Handgriffe übt man während der Wehe und nicht allein auf den Unterleib aus, sondern auch auf den Damm, die Weichen, das Hypochondrium und bis oberhalb des Zwerchfelles. Bei den Japanern heisst Ambuk Kneten des Leibes in der Absicht, die Frucht auszutreiben. Dort betreibt man auch die Wendung („Seitaz"), wobei man vorgibt, schlechte Lagen mittels äusserer Handgriffe rechtzustellen.[1])

Die Malayen legen auf den Leib der Frau heisse Ziegelsteine und drücken auf selbe mit aller Macht. Die Negritas erfassen einen Bambusstock und drücken darauf. In Neu-Caledonien gebraucht man einen heftigen Druck und Faustschläge bei schwerer Geburt. In Senegal setzt sich Jemand auf den Bauch der Gebärenden. In Alt-Calabar wird die Frau hingesetzt, und die Wärterin drückt den Leib mit den ölgesalbten Händen zusammen. Bei den Negern Neu-Guineas helfen die Eltern oder Freunde der Frau dadurch, dass sie dieselbe auf den Magen schlagen oder stossen. In Kabylien scheint man sich bei gewöhnlicher Geburt keiner Handgriffe zu bedienen, aber, was bei anderen Völkern selten vorkommt, man zieht an den bereits geborenen Theilen; verläuft jedoch die Sache träg, so stösst eine Gehilfin die Kreissende in den Bauch. Sie stellt ihren Kopf auf den Fruchthalter, schliesst ihre Hände hinter dem Rücken der Gebärenden und drückt erst den Rücken, dann den Unterleib, um das Kind herauszubefördern. Manche amerikanische Indianerinnen binden irgend ein Kissen auf den Bauch und legen sich flach auf den Boden, um so die Frucht herauszudrängen; andere pressen den Leib auf eine fest in den Boden gerannte Krücke; aber, wie gesagt, die bei Weitem gebräuchlichsten Verfahrungsweisen sind das Streichen des Rückens, der Lenden und des Bauches behufs Verstärkung der Zusammenziehung der Gebärmutter und Druck auf den Unterleib mittels der umspannenden Arme oder der zur Ausdrückung der Frucht auf die Uteruskugel gelegten Hände.

---

[1]) Vergleiche hierüber Wernich im ersten gynäkologischen Congresse. München 1876. Archiv für Gynäkologie. Der Uebers.

C. Die verschiedenen Arten des äusseren Druckes — Massiren und Exprimiren — in der Hebekunde der Urvölker.

Die verschiedenen Formen äusserer Handgriffe, so weit sie Urvölkern dienen, will ich zu classificiren suchen und als einfachste die mancherlei Formen der (I.) Ausdrückung vorausnehmen. Diese geschehen gewöhnlich durch eine Gehilfin, welche am öftesten (1.) die Arme um der Kreissenden Leib schlingt, indem die Hände sich vorne oberhalb des Uterusgrundes begegnen und so einen kräftigen Hochdruck ausüben.

(2.) Dieser lebendige Hochdruck kann durch eine Binde ersetzt werden, deren Enden eine Gehilfin mit den Händen fasst.

Ein anderes Vorgehen (3.) ist, dass man der Kreissenden bauchquerüber ein Seil oder eine Stange zieht, um so die Uteruskugel abwärts zu zwingen. In verwickelteren Fällen (4.) wird die Kreissende mit einem Seile aufgehängt und der Fruchthalter durch das Gewicht einer Gehilfin niedergestreift, welche am Bauche der Dulderin hängt. Eine (5.) ebenso ungeschlachte Methode der Ausschliessung des Eies ist die mittels der Füsse einer Helfenden oder mitfühlenden Freundin, welche der Kreissenden auf dem Rücken oder Unterleibe herumtrampelt, oder mittels eines auf den aufgetriebenen Bauch gesetzten Gewichtes. In einigen Fällen übt die Schwangere selbst den äusseren Nachdruck (6.) aus mittels eines fest angelegten Gurtes, (7.) oder indem sie den Uterusgrund auf eine fest in die Erde gepflanzte Stütze lehnt, (8.) oder sich mit einem unter den Leib geschobenen Kissen flach auf den Boden legt.

II. Massiren oder schampuen des Bauches ist etwas zusammengesetzter und wird fast in allen Fällen von einem Zweiten und meist mit einfachem Ausdrücken verknüpft ins Werk gesetzt. Ich führe nur an

III. das Ausschütteln des Eies und

IV. andauernden Druck.

I. Expression. — Zu einfachem Ausdrücken schreiten die Urvölker fast bei jeder Geburt; es ist die roheste und uranfängliche Form äusserer Hantirung und spielt sich zugleich als eine Beihilfe zur Macht der Natur auf, wenn sich Beistand als erforderlich herausstellt. Man benutzt sie zugleich zur Ausschliessung der Frucht und des Kuchens; die sich zuerst anbietende Methode ist dann auch die gebräuchlichste.

1) Mittels der den Bauch der Schwangeren umschliessenden Arme einer Gehilfin. Als üblichste Aushilfe aller Zeiten und Völker stellt

sich dieses Verfahren heraus, sobald man sich erinnert, wie häufig die Kreissende im Schoosse einer Gehilfin, auf einem Stuhle, Steine oder auf dem Boden entbunden wird. Diese Haltung war in alter und neuer Zeit eine verbreitete: ich brauche mich nur auf die alte Urne aus Peru zu beziehen, wo die Gebärende im Schoosse ihres Gatten sitzt. Diese Form ist noch gebräuchlich auf der südamerikanischen Küste, in Peru und Chili; sie waltete vor bei den alten Hebräern, in Rom und bei den Italern des Mittelalters, auch im alten wie im neuen Griechenland. Wir treffen sie in Afrika und Ostindien, selten in Mittelamerika, wo der faule Mann sich nicht gern zu dieser mühsamen Aufgabe versteht; hie und da bei den Schotten und Wallisern, in verschiedenen nordamerikanischen Hinterwälder-Staaten, bei den Sandwichs-Insulanern, den Beduinen und den russischen Kalmücken.

Zu derselben Auskunft schreitet man, mag nun die Kreissende stehend entbunden werden, wie bei etlichen Dakotahs, oder, wie bei den Krähenindianern und Comanchen, knieend, wobei die Gehilfin dahinter kniet und den Unterleib oberhalb des Fruchtträgers fest umspannt mit steter Unterhaltung des Druckes während der ganzen Geburt. Bei den Lochnasen und Dickbäuchen, wo die Gebärende kauert, üben die umschliessenden Arme der Beistehenden denselben stetigen Druck aus.

Bei den Kutenais (siehe Fig. 23, Stellung), wo die Kreissende auf ihren Händen und Knieen steht, findet derselbe Gebrauch statt; während die Frau hinkniet und mit der Stirn den Boden berührt, eine Hand über der andern einen in die Erde gepflanzten Pfahl erfasst und die Schenkel sich spreizen, reitet ein Mann quer auf ihrem Sitztheile und übt mit seinen um ihre Büste gespannten Händen einen stetigen Druck nach dem Bauche aus, zerrt aber nur während einer Wehe. Die Art des Drückens ist demnach ziemlich die gleiche unter den verschiedenen Völkern, gleichviel in welcher Stellung.

In wenigen Beispielen auf deutschen Gebirgen entbindet man die Frau schwebend: der Mann fasst sie von hinten in seine Arme und richtet sie auf, bis sie sich zurückbeugt und blos ihre Zehen den Boden berühren. Folglich wird durch seine über den Uterus gefalteten Hände ein anhaltender und sehr kräftiger Druck ausgeübt. In anderen Fällen, wie bei den Brandsioux und einigen Irokesen Canadas hängt das Weib am Nacken eines Gehilfen, welcher dadurch, dass er seinen Bauch gegen den der Kreissenden stemmt, ihre Taille umspannt und seine Hände auf ihrem Rücken schliesst, den Druck abgibt. Eine ähnliche Druckfunction wird von dem

japanischen Hebarzte verrichtet, wenn er in den späteren Monaten der Schwangerschaft falsche Lagen rechtrückt. Er benutzt jedoch seine Hände mehr zum Kneten des Unterleibes als zum Zusammendrücken der Gebärmutter, aber sehr analog dem Sioux-Gehilfen.

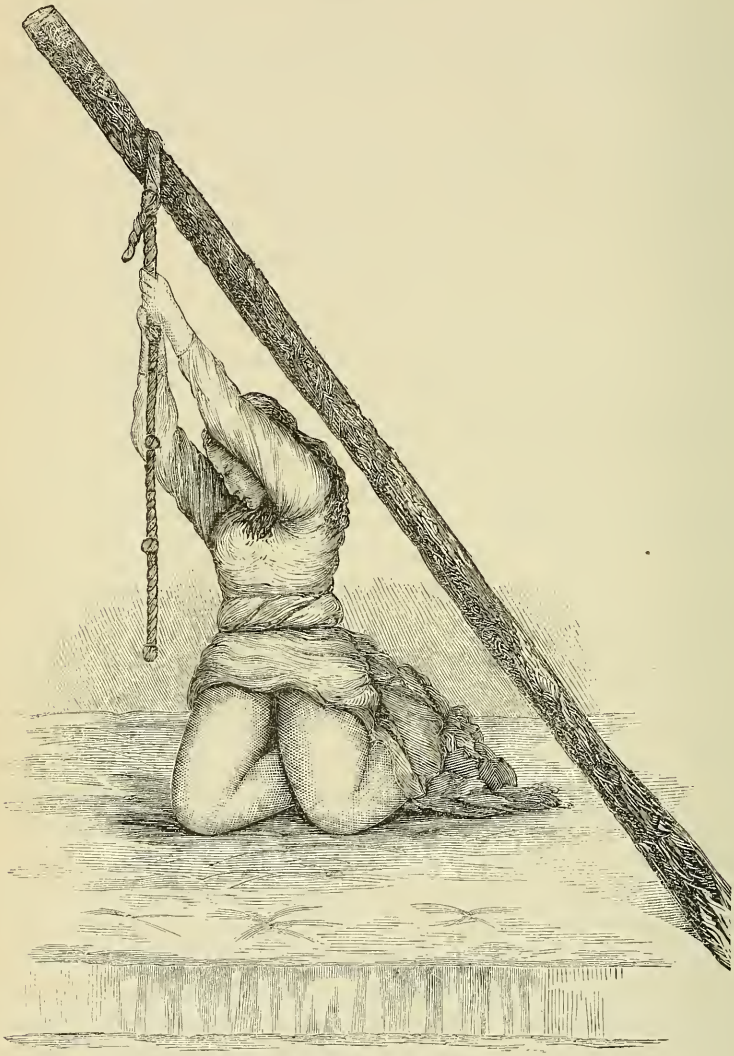
Sitzt die Kreissende im Schoosse eines Wärters, so finde ich die Beschreibung von den Sandwichs-Insulanern lehrreich: dieser Gehilfe hat die Pflicht, den Leib in der Magengegend derart zu umfassen, dass er oder sie abwärts nach dem Fruchthalter und seinem Inhalte beträchtlich drängen kann; man lässt die Frucht aus diesem Banne nicht wieder zurück. Die Richtung des Druckes ist nach hinten und unten, nimmt während der Wehen zu und wird in der Zwischenzeit mässig unterhalten, damit nicht ein während jeglicher Wehe gewonnener Vortheil verloren gehe. Diese Methode ist in einer Darstellung (Fig. 33) gut wiedergegeben, welche mir mein Freund Dr. E. B. Stevens nebst einer getreuen Beschreibung von der hebärztlichen Praxis in den bäuerlichen Districten Ohios vor einigen zwanzig Jahren gegeben hat.

Ebenfalls verlassen sich auf diese Handgriffe einige Mexicaner und deren Mischlinge, die Andamanesen, diejenigen Hindus, welche im Schoosse entbinden und etliche Burmesen. Wofern das Weib kniet, wie vielleicht die Mehrzahl der Indianerinnen, so kniet die Gehilfin entweder hinter ihr oder steht rittlings, zuweilen zwischen ihren Beinen, und schliesst ihre Arme rings um deren Leib, um ebenso zu pressen wie während anderer Stellungen. Sehr vertreten ist diese Methode bei gelben wie bei rothen Rassen in Kamtschatka und der Mongolei; weniger bei den Schwarzen Aethiopiens und in Neuseeland.

2) *Eine um den Leib geschlungene und von Gehilfen angezogene Binde* ersetzt in manchen Fällen die umschliessenden Arme: diese Verwendung ist nicht die für gewöhnliche Geburten, sondern eine etwas ernstere Massregel für verzögerte Entbindung. Man findet sie beschrieben in Medical Times and Gazette, August 1861, nach einer Niederkunft in Monterey (Californien): „Die Kreissende sass auf einem Stuhle und ergriff mit beiden Händen ein von der Decke herabgelassenes Tau. Ihren Leib umgab eine Binde, deren Enden sich hinten kreuzten; jedes Ende erfasste ein Gehilfe, dessen Aufgabe es war, an dem Tuche fest zu ziehen und besonders der Abnahme des Bauchumfanges zu folgen. Eigens waren sie darauf eingelernt, in der Wehenpause stärker zu ziehen, damit der Unterleib nicht wieder in die vor der Wehe vorhandene Verfassung geriethe.“ Aehnliches berichtet man mir aus Mexico, aus Südamerika und aus

dem Norden Ostindiens. Wenn bei den Finnen die Frucht in schwerer Geburt nicht vorrücken will, so nöthigen sie sie durch festen Druck einer ringsumlaufenden Bauchbinde heraus; Gleiches thun die Kalmücken.

Fig. 58.



In Mexico gebräuchliche Binde.

Die Klatsops bedienen sich der Binde nur für die Ausschliessung der Nachgeburt, ein Vorhaben, das mir sehr verständig vorkommt; es wird so zugleich verhütet, dass sich der Fruchthalter wieder aufblähe, mit anderen Worten, der Nachblutung wird vorgebeugt, die

gewünschte Zusammenziehung wird gesichert. Die Piute-Indianer benutzen die Binde in etwas abweichender Manier: sie hefteln einen Ledergürtel oberhalb des Gebärmuttergrundes um die Taille, aber nicht knapp anliegend, sondern so, dass er auf- und abrutschen kann; kommen dann die Treibwehen, so stülpen drei, vier, auch mehr Frauen den Gürtel hinter dem Kinde her. Sie betrachten das Abwärtstreten der Frucht als einen willkürlichen Act ihrerseits und streifen den Gurt nieder, um sie von Zeit zu Zeit in den einzelnen Fortschritten zu unterstützen, damit sie nicht zurückschlüpfe, sondern immer fester Fuss fasse, da sonst alle während des Strebens nach neuer Nahrung und nach Tageslicht gewonnene Strecke verloren gehe. So folgt der Gürtel dem jungen Wesen Schritt für Schritt, bis es ausgetrieben ist oder — wie Jene sich ausdrücken — bis es seine Freiheit erlangt hat und frühstücken kann.

3) Der Bauch wird quer über ein Tau oder einen Pfahl gezogen. Dieser sonderbare Gebrauch, den wir nirgends anderswo gefunden haben, besteht bei den Winnebagos und Chippewas. Die schwereren Fälle kommen öfter unter cultivirteren Indianern vor, deren Mischlingskinder wie auch anderwärts schwerer gebären; hier spannt man ein immer vorräthiges Querholz oder Tau schräg über das Zelt, um der im Kreissen knieenden Frau als Gegenhalt zu dienen. Geht die Angelegenheit nicht vorwärts, so wird die Frau gemeiniglich so mit dem Gesichte nach unten über das Holz gezogen, dass die Magengegend darauf ruht und mehrere Frauenzimmer ihre Arme stützen, während sie die Frau langsam über das Holz oder Tau schieben. Wie man mir erzählt, ist diese Druckart die einzige jenen Stämmen bekannte. Eine solche Procedur berichtete mir der Armeechirurg W. S. King; hier zog man die Gebärende über ein zwischen zwei Bäumen ausgespanntes Seil.

4) Das Niederstreifeln des Unterleibs. Hiezu greift man nur in verzweifelten Fällen; ist dies auch wenig gebräuchlich, so scheint es doch die Nothhilfe verschiedener Volksschläge zu sein. Ich höre davon in Siam, bei den Tataren und den Coyotero-Apachen; bemerkenswerth ist, dass die nämliche Methode fast in jedem Falle angewandt wird (s. Fig. 26). Man hängt die Kreissende mit unter den Armen weglaufenden Bändern auf und ein, manchmal zwei Gehilfen fassen die Gebärende in ihre Arme und streifeln den Fruchthalter mit beträchtlicher Kraft nach unten, „in Eintracht wirkend", wie Dr. Reed, der Armeearzt, sich ausdrückt. Nach seiner Aussage genügt gewöhnlich dieser entschiedene Eingriff, denn nie hörte er von einem Beispiele, wo er versagt hätte. Dies leuchtet sehr ein, denn die Frucht findet jedenfalls einen Ausschlupf, sei es durch

die gewöhnlichen Pforten oder durch die Bauchwand: sie muss heraus. Andere Auskünfte besitzen sie nicht — demnach handeln sie richtig; nur darf man glauben, dass unvermeidlich Mutter und wohl auch Kind leiden müssen.

5) Man drängt mittels der Füsse. Ein sehr wirksames, aber wenig zartes Verfahren wenden Sachkundige bei etlichen sehr tief in der Cultur stehenden Völkerschaften an: in schwierigen, den üblichen Verfahrweisen nicht gehorchenden Fällen stellen sie sich der Hoffenden auf den Bauch, die Fersen auf den Brustkorb, während die Zehen auf den Muttergrund treten und so die Frucht ausdrücken; bei den Negritas, den Aëtas und den Waswaheli, den Siamesen und Burmesen setzt eine die Wehfrau vertretende Alte ihren linken Fuss der Schwangeren auf den Leib, um auf den Fundus zu drücken, während sie mit der rechten Hand den Fötus herabzerrt. Samuel R. House berichtet in den Archives de Méd., Juin 1879, dass in Siam eine beliebte Art sich aus der Schlinge zu ziehen ist, dass man mit aller Macht mit den Daumen und Fäusten auf den Leib und seinen Inhalt drängt und sich sogar auf den Bauch der armen Frau stellt und ohne jede Rücksicht oder Kenntniss von der Beschaffenheit des Muttermundes die Hacken vorne oder seitlich am ausgedehnten Fruchthalter dicht aneinandersetzt. In Ceram legt man die Erwartende flach auf den Bauch, um die Frucht herauszunöthigen. Die Negritas verschmähen es

Fig. 59.

Behandlung schwieriger Geburt in Siam.

auch nicht, heisse Back- oder andere Steine auf der Gebärenden Leib zu legen expressionis gratia.

In wenigen Beispielen drückt die Mutter selbst bald mit ihren einen Gurt fest anlegenden Händen, bald, indem sie gegen einen unbeweglichen Gegenstand drängt. Ich kenne dafür nur einen Beleg: die Indianerin der Böschung am Stillen Ocean presst das Organ mit ihren Händen nach unten. Wie nützlicher ist dies, als das sinnlose Erfassen von Betttüchern oder Gehilfen von Seiten Civilisirter!

6) Der Gurt. Der Gurt, welcher die Binde vertritt, unterscheidet sich von letzterer nur dadurch, dass die Frau eigenhändig sich helfen kann, so bei einigen wenig von der Cultur beleckten russischen Stämmen und Indianerinnen, namentlich den Sioux, obschon Letztere hauptsächlich die Nachgeburt derartig ausdrücken. Dieser Weibergurt ist ein breiter Lederstreifen mit mehreren Schnallen. Nachdem das Kind geboren, pflegt die Mutter aufzustehen, bei gespreizten Schenkeln den Gurt festzuschnallen und so den Kuchen herauszudrängen, welcher unter Beihilfe dieser unausweichlichen vis a tergo einfach der Schwerkraft folgt.

7) Druck gegen eine Krücke. Die Indianerinnen des Uintah-Thalbezirks kommen knieend nieder; sodald jedoch das Kind heraus ist, stellt sich die Frau, fortwährend heisses Wasser reichlich trinkend, auf ihre Füsse, legt ein zusammengefaltetes Tuch auf den Leib und lehnt sich vorne über eine drei Fuss lange Stange, welche ihr bei der Geburt als Stütze gedient hat. Indem sie sich daran aufrichtet, übt sie einen beträchtlichen Druck auf die Gegend unterhalb der Rippen aus; so entschlüpft die Placenta ohne jeden weiteren Beistand. Ebenso verfahren die Krähen-, die Bach- und anverwandten Indianer. Das Negrita-Weib, welches keinen Sachkenner herbeirufen darf, drängt den Unterleib gegen ein Bambusrohr, um die Hände eines drückenden Gehilfen einigermassen zu ersetzen. Das Weib von der Westküste Amerikas, welches schon am ersten Tage nach der Niederkunft wieder herumgeht, schreitet gemächlich mit einem Stecken umher und beugt den Oberleib häufig nach vorne, um die Gegend dicht über dem Uterus an das obere, von den Händen bedeckte Ende des Stabes zu bringen. So wird der Wochenfluss erleichtert und die Zusammendrückung der Gebärmutter gesteigert.

8) Auf dem Bauche und einem Kissen liegend. Diese absonderliche Methode wird meines Wissens nur von den Bachindianern befolgt. Die Mutter schnallt das Kissen mittels eines Gurtes fest an ihre Brust, legt sich flach auf das Gesicht und schnallt im Verlaufe der Geburt den Gurt immer fester, bis die Geburt vollbracht

ist. Der Druck wird hier weniger dem festgeschnürten Gurte, als dem Körper beizumessen sein, dessen Schwere, da das Kissen das Hinaufrutschen des Muttergrundes hindert, den Uterus belastet. In Ceram, in Loango und anderen Gegenden Mittelafrikas wird die Frau ebenfalls platt hingelegt; man tritt, wenn die Ausschliessung

Fig. 60.

Kneten und Drücken (Mexico).

auf sich warten lässt, der Armen auf dem Rücken herum oder legt schwere Gewichte darauf.

II. Kneten. Das Massiren umfasst ein Reihe von Handgriffen am Unterleibe: das Schampun Ostindiens, das Cong-Fu Chinas, das Ambuk Japans; es fasst die Zurechtrückung der Frucht in sich und

soll den Gebärmuskel zur Zusammenziehung anregen; wo man sich der äusseren Handgriffe bedient, verbindet man sie fast immer mit der Ausdrückung. Man greift dazu gelegentlich, um Fehlgeburt anzuregen, vor Allem aber hofft man die Nachgeburt herauszuschnellen und Nachblutungen zu verhindern. Die Manipulationen geschehen meist auf gleiche Weise unbeachtet der Stellung der Gebärenden: im Knieen, Kauern, auf dem Schoosse einer Gehilfin oder im Halbliegen und werden am besten durch obige Abbildung erläutert, welche aus einem Photogramme hervorgegangen ist, welches mir unter grossen Schwierigkeiten mein wissenschaftlicher Freund Professor G. Barroëta in San Luis Potosi besorgt hat.

Die Kreissende kniet auf der ihr unterbreiteten Decke *(B)*, welche aus einem mit baumwollenem Zeuge *(C)* und einer Zarape *(Z)* belegten Schaffelle besteht. Auf das eine Ende wird ein Kissen *(H)* gelegt, worauf die Frau in der Rückenlage nach der Entbindung ihren Kopf legt. Die Stellung der Frau ist die knieende, wobei sie sich an den Strick oder Lasso *(L)* hält, welcher vom Balken *(W)* herabhängt. Zwei Gehilfinnen verrichten die üblichen Handgriffe. Die Partera, die erfahrenere und ältere von jenen, kniet vor der Kreissenden; ihre Aufgabe ist, den Uterus zu behandeln, dessen Grund zu drücken und zu reiben, zeitweise die Hand auf die Scham zu legen und das Steissbein geschmeidig zu machen. Die Jüngere, (Tenedora) kniet hinter der Frau, drängt ihre Kniee an deren Hüften und übt durch Falten ihrer Hände über deren Magen einen Kreisdruck aus, während die kundigere Partera knetet (Dr. Kellog). In schwierigen Fällen, bei verzögerter Geburt oder verhaltenem Kuchen übernimmt die Tenedora eingreifendere Obliegenheiten. Da erhebt sie die Gebärende an den Armen, schüttelt sie wie einen Sack und lässt sie wieder fallen, unterwegs fängt sie sie theilweise wieder auf, wobei der Mutterkörper während des Knetens einen Ruck und plötzlichen allseitigen Druck erfährt. — Obschon das Verfahren bei allen Völkern und in allen Lagen ziemlich das nämliche ist, so beobachtet man doch hie und da mehrere Abweichungen: z. B. bei den Papagos kniet eine Gehilfin hinter der Frau und drückt ein Knie auf die Lendengegend, während sie vorne den Rumpf mit beiden Händen dicht unter den Rippen anfasst. Die andere Gehilfin kniet vor der Frau und reibt mit ihren Handflächen tüchtig den Unterleib, wobei die Richtung des Druckes von den Darmbeinstacheln abwärts nach der Schoossfuge geht. Sie sind sich der Unterschiede zwischen Erst- und Mehrgebärenden bewusst und bearbeiten Erstere weniger als Letztere, als da geringere Spannung der Bauchmuskeln besitzen und kürzere Zeit brauchen. In Afrika und Ostindien finden wir

häufig Wärme und Oel in diesem Vorgange hilfreich: bei den Dickbäuchen schmiert die Gehilfin ihre Hände mit Schildkrötenöl und wärmt sie an heisser Asche, legt rasch die erwärmten Hände an den Leib der Frau und reibt unter ab- und rückwärts gerichtetem Drucke. Diese Handgriffe lassen sich natürlich leichter im Knieen oder Kauern der Frau ausrichten, am besten im Halbliegen auf dem Schoosse einer Wärterin, deren Arme als Kreisdruck dienen. Mit den nöthigen Abänderungen jedoch kommt es auf die Haltung der Gebärenden nicht gerade an. Zum Beispiel bei den Hupa, Klamathen oder Penemonie-Indianerinnen liegt die Frau halb, während an jeder Seite eine Gehilfin kniet und den Bauch reibt und drückt. So nimmt auch bei den Siamesen je eine Frau zu jeder Seite der auf dem Rücken liegenden Gebärenden Platz; sie fangen den Bauch drei bis fünf Stunden lang kräftig nach hinten und unten zu drücken an, und wenn sie dadurch die Frucht nicht herausbringen, so steigt Eine auf den Leib; versagt auch dies, so geht es, wie wir hörten, an das eingreifende Aufhängen. Einzelne gebrauchen statt der Hände die Daumen und Fäuste. Zum Beispiel in Siam schamput man den Bauch nachdrücklich auf diese Weise, aber streicht und drückt ihn zugleich nach abwärts. Bei etlichen Völkern verlässt man sich nicht auf das Massiren, vielleicht aber fehlen darüber nur die Berichte. Zum Beispiel ward mir nichts angegeben von solchem Gebrauche bei den Chippewas und den Schwarzfüsslern, den unteren und oberen Yanktonaisen; nicht bei den Santies und Dakotahs, den Cherokesen, Choctaws, Chicasaws, Seminolen, Cheyennen, Arapahoes oder den Assneboinen. Doch ist es eine fast allgemeine Zuflucht, sei es nun bei den amerikanischen Indianern, bei den Mexicanern oder den Eingeborenen von Südamerika, den Vedas in Ostindien, den alten Ainos oder den heutigen Japanern, den Bewohnern des Kaukasus oder des Himalaya, der australischen Inseln oder Afrikas: Kneten ist das weitaus verbreitete und fast einzige Mittel von Verlass.

III. Wippen. Wenn es auch nicht streng hieher gehört, so will ich doch kurz auf einen barbarischen Gebrauch zurückkommen, nach welchem diese Urvölker in der Angst greifen. Wir haben schon wahrgenommen, wie in Mexico die Tenedora die Gebärende aufhebt und wieder im Fallen auffängt, so dass die Frucht wie Mehl aus dem Sacke geschüttelt wird. Im Süden Indiens schüttelt man die Frau mehrmals, um die Geburt zu fördern; hat dies keinen Erfolg, so kollert man sie auf den Boden hin oder hängt sie an den Füssen auf und rüttelt mehrmals. Der Zweck ist offenbar, die Frucht, wenn man sie nicht auf gewöhnliche Weise kommen sieht, aus dem kleinen Becken

wieder ins grosse hinauf zu bewegen, so dass sie ihre Lage ändern und sich mit Kopf oder Steiss zur Geburt stellen kann. Sehr ähnlich verfahren die Lochnasen: in verlangsamter Geburt kehren sie die Frauen um und schwenken, während ihr Kopf auf der Erde ruht, den Rumpf gewaltig in der Luft hin und her; darauf führt man sie wieder zu einem Pfahle und sieht zu, ob der Sachverhalt sich gebessert hat — wo nicht, so geht die Stürzung wieder los. Diese Vornahme ist der Wiederholung mehrfach fähig; bringt sie die Lage nicht zurecht, so führt die Hebamme die Hand ein und zieht an dem erreichbaren Theile. Ist dies ein Fuss, so ist die Frau gut daran; ist es ein Arm, so treibt man es mit ihr wahrscheinlich so arg, dass sie stirbt; wenigstens schreibt mein Correspondent, dass er nie gehört hat, eine Kreissende sei aus schwerer Entbindung davongekommen. Die Esthen halten die Frau in die Luft und schütteln sie tüchtig, wofern die Geburt stockt. Von dem Verfahren in Syrien, wo man die Frau, falls sie nicht binnen 24 Stunden fertig ist, auf einem Betttuche kollert und prellt, war schon die Rede.

IV. Stetiger Druck. — Gelegentlich greift man zu Zeug- oder Lederbinden, zu Gurten oder Seilen; doch verlässt man sich darauf häufiger im Wochenzimmer Gebildeter. Diese Hilfen kommen sowohl in der Schwangerschaft wie auch in der Geburt und später hie und da vor.

In Japan nimmt man sie etwa vom fünften Monate an vor, um des Kindes Wachsthum zu hemmen, damit es durch seine Grösse nicht die Niederkunft erschwere. In Ostindien und Birma, wie auch bei wenigen Amerikanern benutzt man eine eng anliegende Binde nach dem siebenten Monate, damit der Fruchthalter nicht zu hoch heraufsteige und der Frucht den Weg verlängere, wann sie ausschlüpfen will. Während der Geburt gebraucht man selten die einfache Binde. Dann dient sie meist als Druckmittel; doch sahen wir, dass ein amerikanischer Stamm die einfache Binde gebraucht, um sie herabzudrängen und dem Uterus bei jeder Wehe folgen zu lassen. Nach der Ausschliessung des Eies spielt der Gurt eine sehr untergeordnete Rolle. Bei den Sioux kommt der Frauengürtel zwar vor, doch trägt man ihn vielleicht nur zwölf Stunden nach der Niederkunft. In Mexico kommt manchmal eine feste Binde oder ein Tau daran. In Alt-Calabar entspricht dem Zwecke ein einfaches Taschentuch. Die Kiowas, Comanchen und einige andere Indianerstämme benutzen es auch, doch höre ich selten davon, mögen nun Reisende oder andere Schriftsteller die Binde zu erwähnen versäumt haben.

D. Kneten und Ausdrücken.

Nachdem ich die Zwecke der äusseren Handgriffe ziemlich abgehandelt habe, möchte ich sie nochmals im Einzelnen nach den Theilen der Mutterschaft aufführen.

I. Schwangerschaft. — Anhaltender Druck soll das übermässige Wachsthum des Eies hindern; das eigentliche Kneten aber zielt auf die Correctur falscher Lagen hin. So bearbeitet in Japan der Heilgehilfe den Bauch der an seinem Nacken hangenden Schwangeren: er stemmt seine Schultern an deren Brüste und klemmt seine Kniee zwischen ihre, so dass er sie fest im Griffe hat. Dann beginnt er von der Seite her mit den Händen zu kneten, reibt vom siebenten Halswirbel an nach unten und vorne, auch die Hinterbacken und Hüften mit seinen Handflächen und wiederholt diese Vornahme nach dem fünften Monate jeden Morgen 60 bis 70 Male. Nach meinem Urtheile gönnen sich dies nur wohlhabende oder hübsche Frauen oder solche, die gewissem Aberglauben zufolge falsche Lagen ahnen. Weit häufiger massirt man behufs des Abortus. Mehrere amerikanische Stämme, wie die Piuten, viele Eingeborene Australiens, die Bewohner von Sierra Leone, von Innerafrika, die Loango-Neger und andere rufen die Frühgeburt hervor, indem sie entweder den Unterleib mit den Händen reiben und ordentlich kneten oder mit den Fäusten pochen und bearbeiten. Manche thun es in verbrecherischer Absicht, Andere aus Furcht vor der häufig schwierigen Niederkunft mit Mischlingskindern. Diese merkwürdige Thatsache besteht in Amerika am Stillen Ocean wie auch im Innern, in Australien, Ostindien, da jene Geburten häufig mit dem Tode von Mutter und Kind bezahlt werden. Daher lassen sie sich die Frucht lieber abtreiben. In Indien und Afrika wird Fehlgeburt oft erregt, wenn die Mutter das eine Kind noch stillt und Schwangerschaft befürchtet.

II. Geburt. In normalen Fällen unterlässt man die Massage nur, wenn sie sehr einfach und rasch verlaufen oder die Arme weder Freunde noch Mittel besitzt. Es geschieht zur Verbesserung oder Rechtstellung der Fruchtlage, zur Anregung der Wehen und zur directen Unterstützung der Muskelthätigkeit. In guten Fällen kommt noch eine kleine Abänderung vor: der Bauch wird gebeugt und regelmässig durchwirkt, endlich nach dem Ausgange gedrängt.

Bei falschen Lagen, welche man am Ausbleiben des erwarteten Fruchtaustrittes erkennt, greift man zu gewaltsameren Mitteln, wie zu kräftigem Kneten, Schütteln, Schleudern der in ein Betttuch

gehüllten Frau, welcher man sogar auf den Leib tritt. Man sucht damit eine Kopf- oder Beckenendlage zu erzwingen und mit der Längsaxe aus den natürlichen Wegen zu räumen. Man hat eben keine anderen Hilfsmittel als diese äusseren Handgriffe, und da man weiss, dass eine nichtgeborene Frucht mit dem Tode der Mutter bezahlt wird, so bietet man alle möglichen Hilfen auf; die gewaltsamen führen aber unvermeidlich zu irgend einer Zerreissung; lässt sich die Frucht nicht zur natürlichen Pforte herausdrängen, so muss eine Stelle geringsten Widerstandes gefunden werden: die Gebärmutter oder die Bauchwände müssen nachgeben.

Gewöhnlich folgt der Frucht der Kuchen; widrigen Falles greift man unentwegt zu Knetung und Druck. Häufig behält das Weib die während der bisherigen Geburt innegehabte Lage bei, und das Wartepersonal fährt mit den Handgriffen fort, bis die Nachgeburt da ist. Selten legt sie sich anders, wie bei den Sioux, wo die mit dem Gurte versehene Kreissende, nachdem sie sich der Frucht entledigt hat, aufspringt, ihre Binde fest anzieht und so den Kuchen herausdrängt. Andere stemmen den Bauch auf eine fest in den Boden gesteckte Krücke. Kurz, in dieser Geburtsperiode benutzen verschiedene Völker die milderen Knetungen. So befremdend es uns vorkommen mag, muss ich doch nochmals darauf hinweisen, dass Urvölker selten am Nabelstrange ziehen, sondern sich meist der vis a tergo anvertrauen: den Grund reiben und den Inhalt auspressen. In dieser Periode kommen verschiedene, aber nie gewaltige Druckformen zur Anwendung.

III. Wochenbett. Ich habe keine Angabe gefunden über Druckbestrebungen nach dem Ausschlusse des Kuchens; doch kommt andauernder Nachdruck gelegentlich vor. In wenigen Beispielen, wie spärlich an der Küste des Stillen Oceans, wird am ersten Tage nach der Geburt zeitweise einiger Druck auf den Unterleib angebracht, indem die umherwandelnde Neuentbundene sich mit dem Bauche an einen Stecken bisweilen lehnt, wonach der zusammengedrückte Uterus den Wochenfluss abgibt. Bei etlichen amerikanischen Stämmen, besonders bei den Eingeborenen Afrikas und Ostindiens wird das Kind nach jedem Bade durchgewalkt, eine Vornahme, welche zweifellos die zarten Muskeln ausserordentlich kräftigt.

E. Die Entwicklung des äusseren Druckes in der Geburtshilfe der Neuzeit.

Der ehrwürdige alte Brauch, Jahrhunderte hindurch von der gebildeten Welt vergessen, wurde erst in den letzten Jahren wieder

in die Bedeutung eingesetzt, welche Urvölker demselben immer beigemessen haben. Philippeaux sagt in seiner „Etude pratique sur les frictions et le massage", Paris 1879, mit Recht: In wenigen Jahren ist man im Angesichte zahlreicher gutverbürgter und man darf sagen bewundernswerther Thatsachen zu einer berechtigten, lang vergessenen Praxis zurückgekehrt. Jetzt blicken die Meister der Kunst gefällig auf eine Behandlungsweise, welche so alt wie die Erde ist, nachdem die Methode der anhaftenden Fabeln und Pfuscherei entkleidet worden. Im Verlaufe dieses Jahrhunderts hat sich der äussere Handgriff am Geburtsbette Bahn gebrochen. 1812 entdeckte Wigand, dass mit Hilfe äusseren Druckes sich falsche Lagen bessern lassen; seine den Akademien von Berlin und Paris vorgelegten Ergebnisse wurden in Vergessenheit gelassen — und doch hatte er nur deutlicher angeregt, was Hippokrates schlechthin angedeutet, worauf Jakob Rueff und Mercurius Scipio hindrängten. Der Hamburger Geburtsarzt kam erst wieder ans Licht, als 1859 Belin und Herrgott in Strassburg sein Werk übersetzten; Stoltz und Cazeaux griffen den Fund auf. Nun folgten Wright in Cincinnati und bald darauf Braxton Hicks, welchem so lange unverdienter Ruf zu Theil ward; 1853 und 1860 wies Credé den Werth der Ausdrückung nach, welche, der Natur am nächsten kommend, Wehen hervorruft, die Kraft von hinten wirken lässt, die Hand nie in die inneren Theile führt und den Eintritt der Luft wie Verletzungen ausschliesst. Darauf deutete Busch bereits 1803 hin. 1867 kommt Kristeller, welcher die Expression für die Frucht selbst in Anspruch nimmt. Endlich 1865 versucht Martin in Berlin den nachfolgenden Kopf von oben her auszudrücken. Obschon die Credé'sche Methode so naturgemäss, einfach im Grundgedanken und leicht in der Ausführung ist, so ist sie doch nur langsam zur Geltung gekommen, sogar in Deutschland, in dessen Schoosse sie aufstieg. (A. F. Suchard, L'expression utérine, Paris 1872.) 1856 betonte Ritgen, man solle die Zange nie ohne Manualdruck von hinten wirken lassen; Seyfert in Prag hob die Verdienste dieser Methoden bei jeder Gelegenheit hervor aus Abneigung gegen jegliches leider nöthige Einführen der Hand oder eines Werkzeugs in den Geburtskanal. Er suchte, der Natur es ablauschend, durch Druck von oben, nicht durch Zug von unten zu wirken.

Die Wilden haben nun gedachte Verfahrweisen auf eigenen Antrieb und an der Hand der langen Erfahrung, also nicht wissenschaftlichen Grübelns als einzige Auskunftsmittel in schwerer Geburt sich angeeignet und zu einem gewissen Grade vervollkommnet, obschon rohe Gewalt über geschickte Handgriffe überwiegt. Diese

mit dem gesunden mechanischen Verständnisse übereinstimmenden Methoden mussten Gutes wirken. Reinigen wir sie vom Ungeschlachten und läutern wir sie durch die Wissenschaft, so werden sie, welche so lange dem Unwissenden gute Dienste leisteten, zu höherer Ausbildung gelangen und dem gebildeten Arzte sich um so verwerthbarer darbieten.

Literatur.

Da ich Eingangs dieses Buches die verehrten Collegen, welche mir so freundlich und unablässig halfen, rühmend angeführt habe, so führe ich hier nur an, dass ich, was Freunde mir zutrugen, gewissenhaft eingetragen habe; die Berichte rühren von Militärärzten und von Districtsbeamten her, welche die umfragenden Briefe des Major Powell vom ethnologischen Bureau der Smithsonian Institution beantwortet haben; ferner von ärztlichen Werken und Reiseberichten, namentlich aus der Zeitschrift für Ethnologie und folgenden speciell den Gegenstand behandelnden Werken und Aufsätzen, deren drei (Suchard, Philippeaux und Weiss) ich reichlich ausgenutzt habe; von Credé, Gerst und Mundé standen mir nur Auszüge zur Verfügung:

Mallat, Les Philippines. Paris, 1826.

Dr. Leclerc: Une mission médicale en Kabylie. Paris, 1846.

R. Krebel: Volksmedicin und Volksmittel verschiedener Völkerstämme Russlands. Leipzig und Heidelberg, 1858.

O. Spiegelberg: Würzburger medicinische Zeitschrift. II. 1861.

Credé: Monatsschrift für Geburtshilfe, Bd. 16, S. 337, 1860; Bd. 17, S. 274, 1861.

Mosengeil: Archiv für klinische Chirurgie 19, S. 551.

Hureau de Villeneuve, De l'accouchement dans la race jaune. Thèse. Paris, 1863.

Dr. J. Estradère. Paris, 1863.

S. Kristeller: Monatsschrift für Geburtshilfe 29, S. 337, 1867.

Dr. Philippeaux und Savary, Etude pratique sur les frictions. Paris, Delahaye, 1870.

A. F. Suchard s. oben.

Gerst: Ueber den therap. Werth etc. Würzburg, 1879.

Dr. Bela Weiss, Die Massage: Wiener Klinik XI. und XII., 1879.

Mundé, P. F., Palpation in obstetrics. Amer. Journ. obst. October 1879 und April 1880.

Fehling: Beiträge zur Geburtshilfe, Gynäkologie und Pädiatrie. Festschrift. Leipzig, W. Engelmann, 1881, S. 1.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.

TK G511 En 31
Engelmann

DEC 27 1926